HARTMANN & HAYEK

P. o. germ. 2087 a

Res.

Pred. Daniel Jenisch,
ein fruchtbarer und talentvoller Schriftsteller, geb. 1762, ertränkte sich 1804 zu Berlin in der Spree (angeblich aus Kummer über seine dichterischen Mißerfolge, wie „Borussias" etc.).

Einige Stn. pikanten Inhalts, weshalb in Hayn's Bibl. erot. einzureihen.

Sehr selten!

Beleuchtungen

des

weiſe-närriſchen und närriſch-weiſen

Menſchengeſchlechts.

Quicquit agunt homines.

Nebſt
vielen Kupfern
vorſtellend die Thier-Redoute
in Menſchen-Maske.

Berlin, 1802.
Im Verlag der Königl. accad. Kunſt-
und Buchhandlung.

P. o. germ. 2087a

Res.

186/23M

Ueber das Woher? und Wohin? des Autors.

„Wer da?“ ruft die Schildwache am Thor: und der arme Paſſagier greift zitternd nach Paß und Sicherheitskarte; unterdeß andre vernünftige Leute, die des Reiſenden Perſon nicht intereſſirt, ihn ohne naſeweiſe Erkundigungen vorübergehen laſſen.

Iſt denn die Schildwachsrolle ſo groß oder ſo reizend, daß jeder Leſer ſich freut, ſie bey der Erſcheinnng eines harmloſen Buchs zu übernehmen, welches, ohne ſeines Vaters Tauf- und Zunamen an der Stirne, in die Welt tritt? Nicht aufzuhören mit Herumfragen und Herumfor-

ſcheln!! dem Verleger, dem Drucker, dem Setzer anzuliegen: wer doch wohl Vater dieſes Findlings ſey? oder ob das Buch, nach der allerneueuеſten Manier in Berlin, gar nicht getauft worden?

„Aber den Contrebandiers muß man auf ihren Schleichwegen nachſpüren!“

Gütiger Himmel! — Contrebandier! Ich armer, einſam-lebender, harmloſer Mann, Contrebandier! und dieſes Büchelchen voll bekannter Wahrheiten — Contrebande! Seht da den Privilegien-Stempel von der Hand der Berliner-Cenſur: „Berlin, im Verlage der königl. preuſſiſchen akademiſchen Buchhandlung 1802.“ das heißt mit andern Worten: „Dies Buch enthält nichts gegen Gott, König, Staat und Sitten.“

„Aber es enthält doch zum Theil Satyren: — und Satyren“ . . .

Alſo giebt es keine Satyren, die Wahrheit, und keine Warheiten, die Satyre ſind?

„Man denkt und empfindet alles pikanter, wenn man den Autor weiß, oder ihn wohl gar perſönlich kennt.“

Gott ſchrieb ein groſſes Buch: es heißt „die Welt:“ und nannte ſich nicht. Laſſen Sie mich Gott nachahmen!

Das mögen Sie in andern Dingen thun! aber bedenken Sie nur, wie ſeine Meuſels,*) die Philoſophen, ſich die Köpfe zerbrochen, und Millionen von Büchern, Diſſertazionen und Disputazionen geſchrieben, um ihn aus ſeiner Anonymität ans Licht zu ziehen. . . . Alſo Sie wollen ſich nicht nennen? ſchlechterdings nicht nennen? nun ſo hat Herr . . . d . . . . das Büchelchen geſchrieben!“

Um Gottes willen, meine Herren, ich bitte Sie . . . Aber noch eins! Muß es Ihnen, als gründlichen Leuten, nicht vielmehr zu thun ſeyn, etwas von meinem Character, meiner Lebensweiſe und andern Eigenthümlichkeiten, als die Vokale und Conſonanten meines Vor- und und Zu-Namens zu erfahren?

---

*) Dieſem berühmten Gelehrten verdankt Teutſchland das höchſtverdienſtliche Verzeichniß ſeiner Schriftſteller und die Entſchleyerung mancher Anonymität.

„Es ſey! Sagen Sie an.“

Ich bin von keinem Departement und und von keinem Regiment, von keinem Directorium und von keinem Conſiſtorium, nicht von der Ecole militaire und nicht von der ecole veterinaire: bin nicht Aſſeſſor und nicht Profeſſor, nicht Probſt und nicht Proviſor, nicht Juſtiziarius und nicht Referendarius, nicht Secretair und nicht Commiſſair, bin nicht Doctor und nicht Apotheker u. ſ. f. Ja wenn ich alle Titel herſetzen ſollte, die ich nicht habe, ich würde einen längern Titel haben, als die Könige von Frankreich vor der Revoluzion. Man weiß von einem Dinge immer ſchon etwas nicht unbeträchtliches, wenn man weiß, was es nicht iſt. Von einem Schriftſteller aber iſt es um ſo viel wichtiger zu wiſſen, was er nicht iſt: weil man alsdann zugleich weiß, was er von gewiſſen Dingen nicht ſagen wird.

Aber Gott ſey Dank, daß man auch gar keinen Titel haben, und dennoch etwas ſeyn kann.

. . . . ſtatiſtiſch betrachtet, diejenige Menſchen-Claſſe, welche, wegen der Einzigkeit ihrer Beſchäftigung, ſich ſchämen ſollte, zu eſſen und zu

trinken; zu gehen und zu fahren, zu ſpa-zieren oder zu reiten, und beſonders auch Weiber zu haben, wie andre Men-ſchen. Allein leider! die Herren von die-ſer Claſſe haben ſich in den allerneueſten Tagen ſo vermenſchlichet, daß wenige unter ihnen, indem ſie dieſe Characteriſtik leſen, ahnen werden, daß die Rede von ihnen iſt. Durch dieſe Vermenſchlichung ſind ſie dann aber auch aus Perſonen, die ſie ehemals waren, zu bloßen Wör-tern herabgeſunken. Denn als ſolche betrachtet ſie auch die Welt in ihrem ei-genthümlichſten Geſchäfte. Dieſe Anſicht, — ohne Zweifel die entehrendſte Strafe, mit welcher die Herren gezüchti-get werden könnten — betrachten ſie ſogar als eine Ehre und freuen ſich darüber, und preiſen ſich und das Jahrhundert darob, als über einen Fortſchritt der Auf-klärung. O tempora! o mores!

Bein von meinem Bein, und Fleiſch von meinem Fleiſch! Ich werde dich nicht ſchonen! Aber achtungs-werth iſt mir deine Gatttung, und die Edleren der Gattung.

*　　*

Ich wohne ſo hoch, daß ich glaube,

bey der Etage, die meine Wenigkeit ein-ſchließt, machten die Arbeiter an dem Babyloniſchen Thurm Halt mit dem Bau, und die große Sprachverwirrung begann: indem Zimmerer, Maurer und Handlanger wegen der zu ſchwer zu erſteigenden und alle Geſchäfte verzögernden Höhe, theils unter einander, theils mit ihren Meiſtern und Herren, in die Haare geriethen.

Dieſe Wohnhöhe iſt kein geringer Vortheil für mich. Alle Weiſen liebten von jeher das Hohe, Ragende, — wolkenbedeckte Berge, himmelanſtrebende Felſen. In der Höhe athmet man phyſiſch und moraliſch freyer: man ſieht den Erde bekriechenden Menſchen über die Köpfe weg; man iſt entfernter vom eitlen Weltgeräuſch, und näher den Göttern. Der Geiſt ſelbſt ſchwingt ſich in eine höhere Region.

So eng meine Wohnung und ſo beſchränkt meine Ausſicht iſt; ſo habe ich doch nicht nur die unendliche Höhe des Himmels über mir, und die unermeßliche Tiefe der Erde unter mir, ſondern ich hab' auch, was vielleicht mehr ſagen will, eine freye Ausſicht nach allen Seiten des menſchlichen Lebens hin:

ein Vortheil, der freylich mehr dem Woh‑ner als der Wohnung zuzuſchreiben ſeyn mag.

*   *

Mein Einkommen langt ſo gerade zu dem hin, was der Britte mit einem ſehr angemeſſenen Ausdruck in ſeiner Sprache comfort, der Teutſche vielleicht Bequemlichkeit nennen würde. Es iſt zu unbeträchtlich, um mich abſolut un‑abhängig, zu beträchtlich, um mich abhän‑gig zu machen: es iſt die gemeſſene Erfül‑lung der vierten Bitte: es iſt das be‑ſcheidene Theil des Menſchen, der, ohne zu kriechen und ohne auf Stelzen zu ge‑hen, nicht auf Händen getragen und nicht zertreten zu ſeyn wünſchend, ſtille vor ſich hin wandelt.

*   *

Ich würde gar nicht ſchreiben, wenn ich nicht mit Luſt ſchriebe. Aber bey meiner Schriftſtellerey mache ich mich eines offenbaren Cirkels im Schließen ſchuldig, (wie es die Logiker nennen) den ich lächerlich nennen würde, wenn nicht das ganze Menſchenleben ein ſolcher Cir‑kel‑Schluß wäre. Ich ſchreibe dann

und wann ein Buch, um Bücher zu haben: und habe Bücher, um Bücher zu ſchreiben. Allein leben wir nicht auch, um es uns wohlſchmecken zu laſſen, und laſſen es uns wohlſchmecken, um zu leben? Arbeiten wir nicht, um uns auszuruhn, und ruhen uns aus um zu arbeiten? u. ſ. w. Die große Natur ſelbſt was iſt ſie anders, als ein unermeßliches Danaiden-Faß, wo durch Wachſen und Vergehen, durch Geboren-werden und Sterben, ewig gefüllt und ewig ausgeleert wird?

Weil ich alſo einmal das Unglück habe, dem geiſtigen Luxus ergeben, und leider! bis zur Schwelgerey ergeben zu ſeyn; ſo mag ich weder den Armen, noch meinen künftigen Erben etwas entziehn, und halt's für beſſer, Papier gegen Papier auszutauſchen, und Schwelger zu ſeyn, ohne zu verſchwenden.

* *

In Sitten und Lebensweiſe dürfte ich mich leicht einiger Sonderbarkeiten beſchuldigen laſſen müſſen. Aber ich werde immer Gott danken, wenn die Leute vielmehr über den harmloſen Sonderling lachen, als über den Unglücklichen

weinen, oder über den Sträflichen ſeufzen. — Ich kann zuweilen eine Stunde hindurch eine lange und volkreiche Straße hinunter ſchauen, und mir durch den bloßen Anblick des bunten Gewimmels von Kommenden und Gehenden, von Reitenden und Fahrenden, von Krückengeſtützten und Laufenden, von Ernſten und Lachenden, von Zierlingen und Raufdegen's, eine Reihe der drolligſten und der tragiſchſten Empfindungen in die Seele ſchaffen. — Ich verſäume zuweilen das ſchönſte Trauerſpiel von Schiller auf der Bühne zu ſehn, um mich nicht zu ärgern an dem ſeynſollenden Vergnügen der Darſtellung: und beſuche zu einer andern Zeit das langweiligſte Schauſpiel von —, um mich zu unterhalten durch Reflexionen über Natur und Art der Langenweile, die ich hier aus der Wirklichkeit ſchöpfe, und deren Richtigkeit ich auf der Stelle an mir und einer Menge anderer prüfen kann. — In einer intereſſanten Geſellſchaft mache ich gewöhnlich nur den aufmerkſamen Zuhörer und den ſpähenden Beobachter: in einer langweiligen ſuche ich mich dadurch zu unterhalten, daß ich andre unterhalten.

Zu dem Kauderwelſch von Umgang (denn ſo nenn' ich das, was in der gewöhnlichen Sprache Umgang heißt) fühl'

ich keinen Hang. Ich habe in der That in meinem Leben mehr geleſen, als geſprochen, und mehr mit Todten, als Lebendigen geſprochen. Vor derjenigen Art von Umgang, welche vielleicht noch am meiſten dienen könnte, mich armen Unwiſſenden zu unterrichten, und meine Rohigkeit zu bilden, vor dem Umgange mit Gelehrten hab' ich einen angebornen Widerwillen, den ich nicht beſſer auszudrücken weis, als (ad imitationem der Waſſerſcheu) mit dem Wort Gelehrten-Scheu. Ich merke ſogar an meiner Thüre, daß ſie ſich viel leichter zu- als aufſchließt, wenn einer dieſer Prieſter der Weisheit mich beſucht. Dieſe Scheu trifft eben ſowohl das —

ſchwerwandelnde Hornvieh

von grammatiſchen, hexametriſchen und exegetiſchen Pedanten, als die —

leichtfüßig hinhüpfenden Rehlein

von Journal- und Allmanachsdichtern, von Dramaturgen und Dramatiſten, von browniſirenden und vaccinirenden jungen Doctörlein, von Philoſophen aus der

Kantiſchen oder aus der Fichtiſchen Manufactur.

„Aber Sie leben jetzt wahrſcheinlich mit irgend einem der Herren Gelehrten in Fehde!“

Da wiſſen Sie wahrhaftig mehr, als ich.

„Oder ſie fürchten, übel rezenſirt zu werden!“

Fürchten? Ich arbeite gradezu darauf hin. Sie ſehen's ja: ich halte die Narrheit keiner Parthey für Weisheit.

* *

Zu Hauſe ſpreche ich gewöhnlich viel mit mir ſelbſt: ich monologiſire und dialogiſire, ich beſtreite und gebe nach, ich freue und betrübe mich, ich lache und weine, alles auf eigne Hand: und wer an meiner Thüre lauſcht, würde Gefahr laufen, mich entweder für einen Schauſpieler zu halten, der ſein Stück einübt, oder für einen . . . . , der ſeine Stunde hat.

Ich unterbreche mich in der Leſung ei-

ner Demoſthenischen Rede, um dem Geſpräche zweyer Mädchen unten an meiner Thür über ihren nächſten Sonntagsputz zuzuhören, und kann mich herzlich darüber freuen, daß Menſchenſeelen für eine rothe oder gelbe Bandſchleiſe mit dem innigſten Intereſſe entbrennen können. — Ich legte einmal Göthens Iphigenia bey Seite, um meine Nachbarin ihr Mädchen derb ausſchelten zu hören; und wenn ich ein Trauerſpiel ſchriebe, wo ich, etwa wie Shakespear, eine fluchende Margarethe darzuſtellen hätte, ſo ſollte mir der lebhafte Eindruck dieſer Sündfluth von Scheltwörtern zum Portrait dienen, das ich nur veredeln dürfte. — Ich kann die angenehmſte Meditazion unterbrechen, um zwey wilde Burſchen auf der Straße mit Mund und Hand auf einander losgehen zu ſehn, und dabey über den gewaltigen National-Kampf zwiſchen Britten und Franzoſen zu lächeln. Die erſchöpfende Energie eines über-derben Schimpfwortes, welches die blaue Lippe einer alten Rüben-Verkäuferin von dem . . . . . . Markt bis in mein Ohr auf das Studirzimmer ſchleudert, (wie z. B. unlängſt nur dies — „du abgerittener Huſaren-Sattel, du!" vertieft mich zuweilen in transcendental-äſthetiſche Betrachtungen. — Die Klugheit, mit welcher ein vierteljähriges

Kind die Bänder an der Ammenbruſt wegzuräumen weiß, um ſich Bahn zum Saugen zu machen, iſt in ihrer Art kein geringerer Gegenſtand der Bewunderung für mich, als die eben ſo feine als erhabne Philoſophie eines Hemſterhuis.

Der Frühling und der Herbſt ſind für mich die reizvollſten Jahreszeiten: Wo der Frühling am erſten und am lieblichſten duftet? wo der Herbſt am längſten und am lieblichſten verweilt? das hat in den Gegenden meiner Wohnſtadt niemand beſſer ausgeforſcht, als ich. Die blüthenreiche Periode des Frühlings entſpricht meinem Frohſinn; das Hinwelken und Hinſterben des Herbſtes meinem Trübſinn und meiner — „pleaſing joy of grief“.

Ich bin eine gar ſonderbare Kompoſizion von Melancholie und Heiterkeit, von hüpfender Freude und ſchwerfälligem Ernſt. Ich kann in helle Thränen ausbrechen über den um Trojas Mauern vom Achill herumgezerrten Leichnam des großen Hectors; indem ich die homeriſche Schilderung davon zum funfzigſtenmal in meinem Leben leſe: und kann über den kleinen Straßen-Vagabond, der mich gegen 12

Uhr auf der Brücke trifft, und mich mit ſchlauer Verſchämtheit frägt: Welche Stunde es iſt, (damit er wiſſe, ob Mutter ſchon den Mittag fertig hat,) und über ſeinen geflügelten Lauf, wenn ich ihm, auch nur zum Scherz, verſichere, daß es ſchon einige Minuten über 12 Uhr iſt, — darüber kann ich eine halbe Woche noch nach dem Vorfall herzlich lachen. — Nicht ſelten ſchleich ich in den engſten, und (was immer der Fall iſt) kinderreichſten Gäßchen der Hauptſtadt umher, um irgend ein kleines Weſen aufzufinden, dem ich über den breiten Rennſtein helfe, oder dem ich an der zu hohen Thüre die Klinke aufmache, oder mit dem ich über dies und jenes ſchwatze. Und dieſe Unterhaltung belehrt und vergnügt mich jedesmal mehr, als wenn ich mit dem, an Geiſt und Zunge kauderwelſchen Gelehrten-Maecen — e — über die neueſten Producte der Literatur ſprechen ſoll.

„Ach! mein Herr Kinderlieb, Sie ſind verheirathet! man merkts Ihnen an: Sie ſind gewiß verheirathet!“

Verheirathet! man kann verheirathet ſeyn, ohne daß es die Leute wiſſen: die Leute können es wiſſen, und man kann es nicht ſeyn.

Aber geſetzt auch, ich hätte eine Frau, ſo würde ich doch nie öffentlich von ihr ſprechen: denn ich habe den Grundſatz der Griechen, daß man von einer Frau öffentlich am beſten ſpricht, wenn man gar nicht von ihr ſpricht.

* *

Aus dem bisher Geſagten wird man ſich den herrſchenden Geiſtes-Charakter des Verfaſſers der Beleuchtungen — wenigſtens ſilhouettiren können, wenn man noch meine Haupt-Idee von der menſchlichen Natur zu bemerken beliebt.

Ich halte die Menſchen für eine gutmüthige Gattung von Geſchöpfen, mehr thöricht, als boshaft, mehr unbeſonnen- als vorſätzlich-fehlend; eine wunderliche Miſchung von Thor, Narr und Geck; von Schalk, Schelm und Böſewicht; in allen Perioden ihrer Geſchichte zuweilen ärgerlich, zuweilen ſchrecklich, oft höchſt fantaſtiſch und oft höchſt verſtändig, meiſtentheils ſehr unterhaltend, und nur dann und wann langweilig: ewig umhergetrieben in einer Art von Wirbel zwiſchen Einbildungskraft, Verſtand und Ver-

nunft, zwiſchen Kopf, Herz und Magen.

Daher werd' ich das Menſchengeſchlecht nie haſſen, und nie verachten. Oft werd' ich es bedauern, oft belachen, zuweilen derb ausſchelten, zuweilen herzlich ermahnen. Denn viele ſind ſeiner Geckereyen, mehrere ſeiner Thorheiten: viele ſind ſeiner Unbeſonnenheiten, wenige ſeiner Bosheiten.

— —

Ich habe eine entſetzliche Sünde begangen: ich habe von mir ſelbſt geſprochen! welches bey den Teutſchen ein ſo ſtrafwürdiges Verbrechen iſt, daß ihre Kritiker einem Autor nicht einmal erlauben, den Ausdruck zu brauchen: ich pflege zu ſagen (S. Gött. gel. Anz.) Einigen wird meine zwiſchen Lachen und Lächeln gezeichnete Skizze ein übertriebenes Eloge, andren eine wunderliche Karrikatur-geſtalt, noch andern eine arme-Sünder-Confeſſion à la Rouſſeau ſcheinen: alle drey werden mich, mit ächt-teutſcher, moraliſcher Züchtigkeit, wegen gegebenen Aergerniſſes, im Tintenfaß erſäufen, da wo es am tiefſten iſt. Ich

hoffe aus dem Scheintode unter lautem Gelächter zu erwachen.

Poſtſcript

über das gegenwärtige Büchelchen.

Die Idee zu Adams und Evas Briefwechſel entſtand mir ſchon vor mehreren Jahren bey der Leſung der „poetiſchen Helden- und Liebesbriefe der heiligen Schrift, von Herrn von Ziegler 1737.“ Gern hätt' ich ich ein Pröbchen von dieſen fromm-abentheuerlichen und galant-verputzten Grotesken zur Unterhaltung der Leſer abdrucken laſſen. Nach meiner eigentlichſten Abſicht ſollte der Briefwechſel nur der Grundlage nach komiſch, dem Inhalt nach ernſt ſeyn. Eine bekannte Stelle im „Siebenkees“ las ich erſt ſpäter. Aber ſelbſt einen bewunderten Autor nachzuahmen, ſchäme ich mich eben ſo ſehr, als wenn ich, ſtatt in meinen ziemlich abgeriebenen Alltagsrock umherzuſchleichen, in betreßtem und betroddeltem Staatsrock vom Trödel, daherſtolziren wollte.

— —

Verehrung gegen Kant, als den erſten Tiefdenker ſeines Jahrhunderts! Ach-

tung gegen Reinhold, als claſſiſch-gebildeten Geiſt und redlichen Wahrheitsforſcher! Schätzung für Fichte's Talent zur Speculation und für ſeine Energie in populärer Darſtellung! Aber Kants abentheuerlicher Ukas über die ewige Allhinlänglichkeit ſeiner Philoſophie, Reinholds Salto's mortale's in den Brunnen der Wahrheit, und Fichte's unnennbares Benehmen, ſind Aergerniſſe, gegeben der ganzen Denker-Welt, werth der ſardoniſchen Rüge eines jeden Weltbürgers, der es verachtet, Anhänger irgend eines metaphyſiſchen Syſtems zu ſeyn.

— —

Die Kantianer werden in den Beleuchtungen gewöhnlich angebrannt. Aber eine kleine Hinterthür für fünf oder ſechs derſelben bleibt immer offen. Wer wird z. B. einen Schmidt in Jena einen Kantianer nennen?

— —

Noch hab' ich mich einer Begehungs- und einer Unterlaſſungs-Sünde anzuklagen.

Seite 99 Zeile 24, werden die Gedichte der von mir geſchätzten Frau von Kl. dem Hanf verglichen: aber im Manuſcript ſtand Frau von Krzſl. die, in der preuſſiſchen Provinz S—n lebend, gleichfalls Gedichte geſchrieben hat. Die Unleſerlichkeit des Manuſcripts hat die mich anwidernde Verwechſelung hervorgebracht, denn mein öffentlich ausgeſprochenes Urtheil über die Gedichte der erſtern geiſtreichen Dame widerſpricht dieſer Vergleichung durchaus. Um dieſen Widerſpruch zu heben, hab' ich mich hier darüber erklären wollen.

In der Einleitung zu den Stadt-Idyllen iſt in den drey letzten Zeilen nur „von gewiſſen morgenländiſchen Schönen" die Rede. Aber warum nur von dieſen? Setzet noch 5000, ſage fünftauſend Chriſten-Weiber und Chriſten-Mädchen in — hinzu!

Ich hatte mir vorgeſetzt, wenn bey der Abfaſſung dieſes Büchleins etwa mein Oelkrüglein auströpfeln ſollte, mir ein paar Gehülfen zuzugeſellen. Da aber dieſe Gehülfen nur von der Gattung der Todten ſeyn würden, ſo thu' ich am beſten, von Leuten nicht zu ſprechen, die ſelbſt nicht mehr ſprechen.

Wegen der nicht ſeltenen, oft den Sinn höchſt entſtellenden Druckfehler, die nur der Unleſerlichkeit der Handſchrift und der Nachläßigkeit des Herrn Correctors, nicht des Setzers, zugeſchrieben werden müſſen, werden die Leſer erſucht, das Verzeichniß der Druckfehler ſorgfältig zu gebrauchen.

Nun gehe hin, Büchelchen.

Jai oſé rire quelques inſtans. Dorat.

Inhaltsanzeige.

Erſtes Büchlein. Zur alleralteſten und zur allerneuſten Geſchichte der Menſchheit.

I. Adams und Eva's Briefwechſel im Stande der Unſchuld, über die allgemeine Weltgeſchichte. 1

II. Des jüngſten neunzigjährigen Enkels, Methuſalah, Jubelrede bey Adams und Eva's 500jährigen Silberhochzeit 37

III. Adams Antwort an den Enkel 46

VI. Germania's Jammerklage bey der durch den Lüneviller Frieden beſchloſſenen politiſch = chirurgiſchen Amputazion — — — 51

V. Letzte Rede des allberüchtigten Räubers und Mörders, genannt Krieg, welche derſelbe, eine Stunde vor ſeiner ſchmählichen Hinrichtung zu Lüneville, mit den Strick um den Hals gehalten. — 54

VI. Reflexionen des Engels Gabriel über den Gebrauch der Bußtage und das Te Deum in politiſchen Angelegenheiten. — — — 58

Zweytes Büchlein.

Philoſophie und Litteratur.

I. Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes der politiſchen und der philoſophiſchen Welt. — — 65

II. Teutſchlands Groſsphiloſophen, Kant, Reinhold, und Fichte, vor Gottes Gericht, eine hyperboräiſche Erzählung — — — — 79

III. Wie es den Klein-Philoſophen erging, die auch mit Gott geſprochen haben wollten, ein Poſtſcript zu der Erzählung — — 86

IV. Ueber meiner lieben Teutſchen ſonderbare Art und Kunſt, Philoſophie auswendig zu lernen und wörtlich herzuſagen — — 93

V. „Du biſt Lumpe nnd ſollſt zu Lumpen werden:“ oder Vergleichung des Papiers mit dem, was wöhnlich darauf gedruckt wird. 96

VI. Der Tinten-Ozean. — 106

VII. Apoſtrophe au meinen Schreib- und an meinen Meditir-Ermel 114

VIII. Ueber den Nachdruck der Buchhändler und über den Selbſtnachdruck der Schriftſteller — 118

IX. Wie man lieſt? oder Beyſchriften der Leſer zu den geleſenen Büchern, aus einer berühmteu Leſebibliothek. 124

X. Geſpräche im Reich der Todten.

1. Ramler und Leßing, über Schriftſtellerey aus Eitelkeit und über Schriftſtellerey aus Geiſtesbedürfniß. — — — 137

2. Leßing und Lichtenberg über National-Monumente, oder: Beſſer gar keine, als armſelige National-Monumente. — 148

3. Lichtenberg und Lavater über die Auſſichten in die Ewigkeit. — — — — 157

4. Käſtner und Heidenreich über einige ſonderbare Phänomene der allerneueſten Philoſophie 162

Drittes Büchlein.

Sittengeſchichte und Lebensphiloſophie.

I. Stadt-Idyllen. — — 169

1. Idylle. Die Erwartung.

2. Der Wettſtreit.

3. Die Comödie zu Hauſe, entwickelt aus der Tragödie im Theater.

4. Der Wunſch.

II. Sonderbarer Klang großer Worte in dem kleinen Munde der Damen. 188

III. Auſſerordentliche Stärke der Damen im Definiren, dargelegt in einer Definizion des bon ton. 192

IV. Sieben und eine Urſache,*) warum die Damen auf der jetzigen Culturſtufe ſich ſchminken und Perücken tragen müſſen. — — 197
V. Ueber eine neuauftretende Secte in der weiblichen Welt, Eviten genannt. — — — — 211
VI. Antworten der hocherfahrnen, von Damen und Mädchen in B — beſuchten Planeten-Leſerin Z. über Verheyrathung und Nichtverheyrathung einiger ſie rathfragenden Mädchen, nebenher auch über manche andre Dinge. — — 220
VII. Neuerfundener Thermometer, die Stufenfolge der Empfindungen des weiblichen Geſchlechts auszuforſchen, nach Organiſazion, Gebrauch und moraliſcher Nutzanwendung beſchrieben mit den eignen Worten des brittiſchen Erfinders. — — 237
VIII. Bruchſtücke aus einem Buche, geſchrieben von Kindeshand zum Gebrauch für Erwachſene. 244
IX. Wunderſeltſames, aber wahrhaftes

*) Sieben und Eine Urſache, d. h. übervollzähliche Urſachen: denn ſieben iſt eine volle Zahl, und nun ſogar noch eins drüber.

Geſpräch, zwiſchen Kopf, Herz u. Magen; ein Verſuch, die ſechstauſendjährigen Streitigkeiten dieſer alten Gegner auszugleichen 256
X. Eines alten Chirurgus ſonderbares Experiment mit dem Blut eines gnädigen Herrn und eines Handwerkers. — — — — 269
XI. Menſch! biſt du das alles ſelbſt? oder die erkünſtelten Bedürfniſſe. 276
XII. Unſchuldige Bemerkungen über unbedeutende Dinge. — — 286

Viertes Büchlein.
Poeſien.

I. Heraklits poetiſche Epiſtel an Demokrit: oder die Kehrſeite des Lebens. — — 297
II. Demokrits poetiſche Epiſtel an Heraklit, oder die Vorderſeite des Lebens. — — 307
III. Heroide der Grazien an Amor, als er ihnen aus dem Bade die Kleider geſtohlen. — 325
IV. Ode (aus dem Italieniſchen) die ihrem Dichter den Kopf koſtete. 333
V. Parallel = Epigramme, und andere. — — 336
VI. Auf eine Lichtſcheere.
VII. Erklärung der Kupfer: die Thier-Redoute in Menſchenmasken. 357

Verzeichniß der Druckfehler.

S. 38. unten, lies haben ſie ausgeſondert, ſtatt ausgeſendet.
— 49. wird eher weggelaſſen.
— 59. der letztern ſtatt des letztern.
— 61. mit Mitleid gerührt, ſt. von Mitleid.
— 68. vor der Reiſe, ſt. Reiſe.
— 90. Aner, ſt. Anern.
— 92. unten, doch bleibt weg.
— 94. l. Denkfeinheit, ſt. Denkfreyheit.
— 108. fahren zu einer von beyden Küſten hin, ſt. gedenken.
ebend. den Sturm beſtehen, ſt. den Strom durchſtechen.
— 146. vertrocknet, ſt. vertrocknete.
— 150. Leßing ſagt in ſeinem Anti-Gröze: „So ſchimpft mich der Mann! „Soll man ſich da nicht ärgern: „nun! ſo will ich mich ärgern!"
— 151. ſtatt in Thalern und Groſchen, l. in großer und kleiner Münze.
— 153. ſt. Bothiſchen Meerbuſens lies Bothniſchen.
— 154. bey dem Abſchnitt. „Ich weiß nicht, wie viel Grane" — iſt der Name Leßing weggelaſſen.

— 213. l. ſt. Hefen von Wohlſtand Reſte.
— 220. ſt. des Lebenslaufes — Lebens-
Schickſale.
— 252. Begattungsgier l. ſt. Begattungs-
gier.
— 263. in ſeinen edlern Angelegenheiten
ſt. in ſeine.
— 324. l. und keinen Ehrenplatz ihm ein-
geräumt ſt. ſonſt.

Erſtes Bůchelchen.

Zur
allerälteſten und zur allerneueſten
Geſchichte der Menſchheit.

Vorbericht an den Leſer.

Zu einer Zeit, wo man innerhalb etwa zwanzig Jahren zwey neue Planeten entdeckt hat; wo man die Mondsfläche wie eine Kornflur ausmißt; wo man die Luft mit Schiffen durchſegelt; wo die Franzoſen durch ihre Revoluzion, die teutſchen Philoſophen durch das kritiſche Tranſcendental-Syſtem, das ſechstauſend Jahr alte Menſchengeſchlecht zu erneuern und wiederzugebären geſucht haben; zu einer ſolchen Zeit muß es nicht befremden,

auch in der Nacht des Ur-Alterthums einige Puncte aufgehellt und eine wichtige Entdeckung gemacht zu ſehen. Denn ſo glaub' ich, gleich weit entfernt von übertriebenem Stolz und von übertriebener Blödigkeit, dem Leſer mit Recht ankündigen zu können dieſen aufgefundenen Briefwechſel zwiſchen Adam und Eva im Stande der Unſchuld über die allgemeine Weltgeſchichte.

Man begnüge ſich vor der Hand mit der Sache, und erwarte nächſtens die vollſtändigen Aufſchlüſſe über Ort und Art des wichtigen Fundes: ich hoffe, ſie zu geben in einer Diſſertatio philologico-critica, welche ich unter dem Vorſitz der gegenwärtig-gelehrteſten teutſchen Orientaliſten, der Profeſſoren Wåhl in Halle und Eichhorn in Göttingen, zu vertheidigen gedenke.

Ueber Veranlaſſung, Zweck und Abſicht dieſes Briefwechſels gibt

der ehrwürdige Stamm-Vater des menſchlichen Geſchlechts ſelbſt Bericht in dem erſten ſeiner Briefe, welcher zugleich als Einleitung zu dem Ganzen anzuſehen iſt, und der Aufmerkſamkeit des Leſers vorzüglich empfohlen wird.

Wahrlich! Wenn Adams Enkel und Ur-Enkel, und Ur-Ur-Enkel oft durch eine unbedachtſame Heirath ihr ganzes Leben zu einem immerwährenden Unglück machen; ſo kann dies wenigſtens nicht von dem Stammvater unſer aller geſagt werden. Der Briefwechſel, den wir hier liefern, beweiſt vom Anfange bis zu Ende das Gegentheil; beweiſt, daß Adam ſeiner Geliebten alle Folgen ihres Eintritts in den Eheſtand unverholen dargelegt, und, wie man zugleich ſieht, ihr die Ausſichten in denſelben gewiß nicht von der lachenden Seite vorgeſtellt.

Die Antworten der Mutter der Lebendigen ſind überall von jener ſchönen Milde und Mäßignug beſeelt, welche

dem andern Geſchlecht ſo natürlich iſt, und wodurch es ſich ganz vorzüglich eignet, das Unebene zu ebnen, das Streitige bey⸗zulegen, das Bittere zu verſüßen, die Me⸗lancholie des Mannes zu verſcheuchen. Nach der in den Briefen unſeres Ur⸗Vaters herrſchenden Vorſtellungsart ſollte man glauben, die Natur⸗triebe mit dem Menſchen, dem ſie ſelbſt ſeine herrlichſten Kräfte zu Fallſtricken des Laſters und des Elends werden läßt, nur ein tückiſches Spiel. In den Briefen der Eva hinge⸗gen, erſcheint die große Schöpferin der Dinge als eine, bey aller Strenge den⸗noch milde, Mutter des Menſchen⸗Ge⸗ſchlechts, welches ſie durch mannigfaltige und ſchwere Uebungen ſtark und groß zieht.

Das Reſultat des ganzen Briefwech⸗ſels iſt dieſes; daß das Loos des Men⸗ſchengeſchlechts zwar nicht ſo glänzend iſt, als man es ſich, mit einer durch Epi⸗kuriſche Gärten und Gaſtmähler erhitzten Einbildungskraft, träumen würde; aber

auch nicht ſo tragiſch, als es ſich der Melancholiker, deſſen geſchwärzte Phantaſie nur Invalidenhäuſer und Hospitäler, Hochgerichte und Rabenſteine um ihn herumſtellt, ausgrübelt.

Endlich ergeht auch aus dieſer authentiſchen Sammlung paradieſiſcher Briefe hervor, daß bey dem ſogenannten Fall des menſchlichen Geſchlechts Eva die Verführerin geweſen: eine Thatſache, welche mit den Nachrichten der alleräIteſten und ehrwürdigſten Urkunden der Geſchichte genau zuſammenſtimmt, und wodurch offenbar die Briefſammlung der Urkunde, die Urkunde der Briefſammlung zur Beſtätigung dient.

Das Original iſt in der Semitiſchen Sprache geſchrieben, in derſelben alſo, worin die Inſchriften auf Seths Säule abgefaßt waren: ich würde ſie eine höhere Samſcrit-Sprache nennen. Denn ſie iſt nicht nur in ihrer ganzen innern Organiſazion mit der künſtlichſten und

doch zugleich natürlichſten Regelmäßigkeit zuſammengeſetzt; ſondern ſie drückt auch mit einem Buchſtaben ganze Worte, mit einer Sylbe ganze Sentenzen aus: mit einem Comma, einem Punkt, nuancirt ſie die leiſeſten, in jeder gegenwärtigen Sprache unausdrückbaren Gefühle, welche unſern Ideen beygemiſcht ſind.

Der Leſer wird hieraus von ſelbſt urtheilen, welchen Kampf uns dieſe Ueberſetzung gekoſtet: wenn wir es uns gleich zur Pflicht gemacht, ihm die Schwierigkeiten dieſes Kampfs in der hoffentlich ſehr lesbaren, und nicht einmal mit Voßiſchen Solezismen befleckten Ueberſetzung, ſorgfältig zu verſtecken.

Der Styl des Originals iſt keineswegs orientaliſch: denn die ſtarke Sinnlichkeit dieſes Stils und Mangel an Ausdrücken zur Bezeichnung abgezogener Begriffe, würden am allerwenigſten den Stand der Unſchuld ziemen, welcher, wie wir aus dem Zeugniß der Rabbinen

und alten Theologen (und nicht auch der Bibel ſelbſt?) wiſſen, zugleich ein Stand der höchſten menſchlichen Erkenntniß war; eine Erkenntniß, von welcher ſelbſt unſere allerneuſten Doctoren der Philoſophie und außerordentliche Profeſſoren weit entfernt ſind. Dagegen iſt unſer Manuſcript in dem Styl höchſter Cultur und Verfeinerung geſchrieben. Denn unſrer Stammeltern Begriffe und Anſichten im Stande dieſer höchſten menſchlichen Erkenntniß reichten bis über die Jahrhunderte und Jahrtauſende der Folgezeit hinaus. Gewiſſe Ausdrücke, Wendungen und Anſichten des Originals ſind daher von einer Gattung, für welche ſelbſt unſer gegenwärtiges neunzehntes Jahrhundert noch nicht ausgebildet genug ſeyn dürfte. Würd' es uns Herr Fichte nicht übel deuten, ſo möchten wir ſagen: Die Urſchrift unſers Manuſcripts ſcheint hier nnd dort ſogar einige Anſichten ſeiner Wiſſenſchaftslehre zu verrathen.

Nach allem dieſem werden wir uns für die unendliche Mühe, welche uns die

Uebertragung und Mittheilung dieſes ur- alten, die ganze Menſchheit intereſſiren- den Manuſcripts gekoſtet hat, von dem Leſer vielleicht einigen Dank verſprechen können.

Wegen einer Prachtausgabe des Semitiſchen Originals, welches auf großen Kupfer-Platten eingegraben iſt, ſind ſchon mit Herrn Didot in Paris beſtimmte Verabredungen getroffen wor- den.

I.

Adams und Eva's Briefwechſel im Stande der Unſchuld über die allgemeine Weltgeſchichte.

Erſter Brief Adams an Eva.

Du weißeſt, meine Liebe, wenn wir nun in den Eheſtand treten, und das vollziehen, wodurch unſer Fall vorbereitet wird, daß alsdann nicht nur wegen der Menge von Kindern, welche uns zuwachſen, Mühſeligkeit unſer Loos ſeyn wird, ſondern daß wir ſelbſt auch, ich durch Zeugen, Du, durch Gebähren, unſre Lebenskräfte erſchöpfen, unſern Geiſt ſchwächen, unſere Glieder abſtumpfen, und dadurch Verderben und Tod in unſer ganzes Weſen pflanzen werden.

Jetzt ſind wir unſterblich: eine gränzenloſe Zeit liegt vor uns, zu denken, zu handeln, zu genießen. Die Gabe der Un-

ſterblichkeit, eine genuß- und freudenvolle Exiſtenz, ein immer heitrer Geiſt und ein von Leidenſchaften ungetrübtes Gemüth, ſind doch wahrlich Güter, welcher ſich denkende Weſen, wie wir ſind, nicht verluſtig machen, am allerwenigſten ſie muthwillig verſcherzen müſſen. Und wir verſcherzen ſie, wie Dir nicht unbekannt ſeyn kann, durch Vollziehung der Ehe.

Du weißeſt, Geliebte meines Herzens, wie nahe es uns letzthin war, als wir in der ſchönen Orangenlaube, auf dem kleinen lieblich-begrünten Hügel, an deſſen Fuß der Sihon hinplätſchert, ſaßen, und der Mond mit ſeinem milden Strahl jeden Zweig des Baums und jede Welle des Fluſſes vergoldete, unterdeſs der Duft von Tauſend aromatiſchen Kräutern alle unſre Sinne mit der angenehmſten Betäubung umnebelte, — Du weißeſt, wie nah es uns lag, daß wir uns der Befriedigung des Triebes überließen, welcher über unſer Glück und Unglück entſcheidet.

Gewiß iſt es Deiner Aufmerkſamkeit nicht entgangen, wie ich an jenem verführeriſchen Abend von dem ſchönen Raſenſitz aufſprang, mich von Deiner Seite riß, und im Freyen Erhohlung ſuchte. Denn in dem Augenblick fiel mir, wie ein erſchütternder Donnerſchlag, die ungeheure

Menge von Uebeln in die Seele, welche nach dieſem kühnen Schritt, theils uns ſelbſt auf der Ferſe nachfolgen, theils ſich über unſer unglückliches Geſchlecht auf Jahrhunderte und Jahrtauſende verbreiten werden. Die melancholiſch ernſte Mine, welche Du den ganzen nachfolgenden Tag an mir warnahmſt, und mit jener Dir eigenthümlichen Sanftmuth tadelteſt, hatte eben in ſolchen trüben Betrachtungen ihren Grund, deren ich mich ſchlechterdings nicht entſchlagen konnte.

Selbſt der freundſchaftliche Vorſchlag, den ich Dir an demſelben Tage noch mittheilte, daß wir uns auf einige Tage nicht ſähen, und daß Du Dich, über die kleine Erdzunge, jenſeit des Fluſſes Piſchon hinbegeben möchteſt, wo Du jetzt, durch die dienſtfertige Taube, dieſen Brief erhältſt, hatte keine andere Abſicht, als mein und Dein erhitztes Blut abzukühlen, und eine zweyte ſo gefährliche Verſuchung zu vermeiden.

Da wir indeſſen vor unſrer Sinnlichkeit nie ſicher ſeyn können; ſo wünſchte ich, als ein bedachtſamer Mann, daß wir einmal mit einander darüber einig würden, und die Gründe dafür und dawider, wie auf einer Goldwage, abwägen, ob wir uns, alles zuſammen genommen, jemals fleiſchlich vermiſchen wollen

oder nicht? denn höchſt unſchicklich würd' es offenbar ſeyn, daß in ihrer Art ſo einzige Weſen, als wir nun ſind, ein ſo wichtiges Werk ohne vorher wohlerwogene Gründe unternehmen.

Deshalb acht' ich es für nöthig, Dir meine Gründe gegen die Sache, nnd zwar in aller Stärke vorzutragen. Dir bleibt das Recht, Deine Gründe dafür (denn ich weiß es wohl, ſo ſehr Du es mir auch zu verhehlen ſuchſt, daß Du gar ſehr dafür biſt) mit aller Klarheit und Schlußkraft darzuſtellen.

Dies ſoll uns dann während dieſer kurzen Trennung hinlänglich beſchäftigen. Du weißeſt, die dienſtfertigen, einge übten Thiere erſetzen mir einigermaßeu die kleinen Geſchäfte der Haushaltung, denen Du Dich ſonſt mit liebreicher Gefälligkeit unterziehſt: auch hoffe ich, daß Du Dir durch dieſen Briefwechſel Deine Einſamkeit glücklich aufheitern wirſt. Sollte derſelbe in einem gegebenen Fall bis auf die Nachwelt kommen: (und dies wird gewiß geſchehen, wenn wir die Thorheit begehen, welcher ich durch den Briefwechſel vorzubeugen wünſchte); ſo wird er wenigſtens als Urkunde meiner Rechtfertigung, und vielleicht auch der Deinigen, dienen können: man wird daraus erſehen, daß wir einen ſo folgenreichen Schritt, als die

Vollziehung der Ehe des erſten Menſchen-paars iſt, nicht ohne Ueberlegung gethan haben.

Laß uns dieſſeit des wichtigen Schrittes durchaus vernünftig handeln: denn drüber hinaus wird es der Thorheiten und Abgeſchmacktheiten, der Sünden und Laſter, nur zu viele geben, und zum größten Unglück, wird nicht Rückſchritt und nicht Rettung möglich ſeyn.

Zweyter Brief Adams an Eva.

Sollteſt Du's glauben, daß Weſen, mit dieſem erleuchteten Geiſt, mit dieſen hohen Vorzügen begabt, deren wir uns jetzt erfreuen, zu Halb-Thieren herunterſinken, nur den gröbſten Bedürfniſſen leben, und kaum einen Gran von Vernunft mehr äußern werden, als der durch dieſe Art von Bedürfniſſen geweckt, auch nur zu Befriedigung derſelben angewendet wird?

Und doch — nichts gewiſſer, ja nichts iſt gewiſſer, als daß zwey Drittel unſrer ganzen Nachkommenſchaft in einem ſolchen Zuſtande ihr Daſeyn verleben werden. Sey verſichert: wenn wir dieſe Menſchengattung auch nur von ferne ſähen: die Augen würden uns übergehen vor Gram, die Exiſtenz ſolcher verwahrloßten Geſchöpfe veranlaßt zu haben; wir würden erröthen, ſie Bein von unſerm Bein und Fleiſch von unſerm Fleiſch zu nennen. Kaum ſprechen, kaum fünf zählen lernen werden ſie: und ſelbſt ehe ſie dies lernen, werden ſie mehrere Jahrhunderte darüber zubringen; ihre erſten Künſte werden ſie dem Thier abſehen, und das Thier ſelbſt von ihrer Gattung ſo wenig verſchieden glauben, daß ſie es „ſtumme Menſchen" nennen. Aus Mangel an Lebensmitteln, der blos in Unwiſſenheit, Trägheit und Ungeſchicklichkeit ſeinen Grund hat, werden ſie oft ihre eigenen Eltern und Kinder zu tödten und deren Leichname zu verſchlingen gezwungen ſeyn.

Eva! und einer ſolchen Abart von Menſchen ſollten wir das Daſeyn geben? und ſie wären auch nur einer ſchönen Sünde werth, wie eine andere Abart unſerer Nachkommenſchaft dereinſt die verderbliche Urſache unſres Falles nennen wird?

Dritter Brief — Eva's Antwort an Adam.

Ein trauriger Zweig unſrer millionenreichen Familie, den Du mir da vorgezeigt! Die Pflanze bringt ihres gleichen, die Schwalbe ihres gleichen hervor: und wir ſollen die Eltern einer ſolchen Abart werden? Welch ein Geſchlecht, das einen Theil ſeiner eignen Gattung zu zerſtören genöthiget ſeyn wird, um ſich ſelbſt zu erhalten! Entſetzliche Ausartung, zu welcher wie es mir ſcheint, das Thier ſelbſt nicht herabſinkt. Aber gewiß wird dies doch nur ſelten, und unter den unfruchtbarſten Himmelſtrichen, und in Fällen höchſter Noth und unvermeidlichen Zwanges ſtatt finden.

Unterdeſſen, Geliebter meines Herzens ſelbſt dieſe Abart, kann ſie nicht auch noch genießen und glücklich ſeyn? Sie, die Thiere, um ſo manche Grade unter dem Menſchengeſchlecht, genießen nicht auch ſie, und ſind glücklich? Gewiß! auch unter jenen unſren ſo ausgearteten Abſtämm=

lingen werden ſich Mann und Weib einander lieben; ſie werden ihre Kinder lieben und pflegen; ſie werden ihre Kleinen gehen, ſprechen, denken lehren, und ſich jeder neuentwickelten Kraftäußerung derderſelben freuen; jede ihrer eigenen kleinſten Erfindungen wird ihnen einen gewiſſen Genuß gewähren. Auch in ihrem höchſtbeſchränkten Lebenskreiſe wird es ihnen alſo nicht an Stoff zu Wohlgefühlen mangeln.

Wie nun? Iſt es dem Schöpfer des Weltalls nicht Wonne, ſich auch nur von den jungen Raben Vater und Verſorger rufen zu hören: und wir ſollten erröthen, uns Vater und Mutter nennen zu hören aus dem Munde ſolcher Geſchöpfe, die uns wenigſtens durch einen Schimmer des hohen Vernunftgefühls anähneln? Nein, Liebling meiner Seele, laß uns nicht den Ruhm verſchmähen, den Er, der Erhabne, ſelbſt nicht verſchmäht!

Und weis ich dann nicht, ſelbſt nach dem kleinen Maas von Erkenntniß, welches mir verliehen ward, daß unſer Stamm auch einen ausgeſchaffneren, glücklichergebildeten Zweig treiben wird, der ſich durch eigne Kraft, Künſte, Wiſſenſchaft, Sittlichkeit und Glückſeligkeit erſtreben wird, wie ſie da die gütige Natur uns

immer nur mit freywilliger Hand mitgetheilt hat?

Du, o Adam, ſchauſt heller in die Zukunſt hinaus: tröſte mich mit einem vollſtändigern Gemählde dieſes herrlichen Theils unſerer Nachkommenſchaft.

Vierter Brief Adams an Eva.

Was Du am Schluß Deines letzten Briefes von einem gewiſſen cultivirten Geſchlecht unſrer Nachkommen ſagſt, hat, im Ganzen, ſeine Richtigkeit. Etwa der ſiebente Theil unſerer Gattung wird einige Funken des himmliſchen Vernunftlichtes, welches unſre Seelen gegenwärtig erleuchtet, in treuen Buſen pflegen, und nach langem Bemühen Schöpfungen daraus hervorrufen, die wir ſelbſt bewundern würden.

Sie werden Sprach- und Denkkraft ausbilden, werden das armſelige Leben mit den mannigfaltigſten Künſten und Erfindungen ausſchmücken, werden das

Schönſte und Vortreflichſte im Menſchen durch Sprache und Schrift, durch Farbe auf der Leinwand, durch den Meißel in Marmor, darſtellen, und mit Leſung der Schriften großer Weiſen, mit Bewunderung der Meiſterſtücke der Dicht- Mahler- und Bildhauer - Kunſt werden ſie die Stunden ihrer Muße ausfüllen: ſie werden in ſich ſogar einen gewiſſen höheren Sinn der Menſchheit und Sittlichkeit entwickeln.

Aber — alle dieſe ſchöne Gaben werden, kaum berührt, unter ihren Händen nur zu bald zu Gift werden; werden ihre Ruhe ſtören, ihre Glückſeligkeit verbittern, die natürliche Aufrichtigkeit ihres Gemüths verfälſchen, verwirren. Sie werden mitten im Schoos des Ueberfluſſes ſich arm fühlen, mitten unter Vergnügen vor langer Weile ſeufzen: es wird ein Nichts dazu gehören, um ſie unzufrieden zu machen; und nichts weniger als alles, um ſie zufrieden zu ſtellen: einige werden ſich quälen, um in immer abwechſelnden Vergnügen zu leben; andre, um Reichthümer aufzuhäufen, noch andre, um von großen Höhen herabzuglänzen; ſie werden mit den gehäuften Vergnügen, Reichthümern, Ehren, ihre Bedürfniſſe vermehren, mit den vermehrten Bedürfniſſen ihre Begierden ſchärfen, mit den geſchärften Begierden

ihre Gemüthsunruhe und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt vergrößern.

So werden ihnen die Bequemlichkeiten des Lebens nur dienen, um ſich ihre Exiſtenz unbequem zu machen; die Erfindungen des Vergnügens, um ſich zu langweilen, der hellere Geiſt, um ihnen durch Grübeleyen das Gemüth zu verfinſtern; das weichere Herz, um ſich tändelnder Empfindſamkeit und kleinlichen Laſtern zu ergeben; die aufgeklärten Grundſätze, um ihre tadelhaften Handlungen zu beſchönigen; die feinere Menſchenkentniß, um gute Handlungen zu verkleinern oder verdächtig zu machen.

Siehe da, Eva, Deine Kulturmenſchen Dieſe Blüthe unſeres Geſchlechts! Dieſe glänzende Krone unſers Haupts! Aber merkſt Du wohl den Wurm in dieſer Blüthe! Die Dornen in dieſer Krone?

Fünfter Brief Eva's an Adam.

Wie mich die zweyte Hälfte Deines Schreibens niedergeworfen hat! Wie ich faſt an dem Heil unſeres Geſchlechts verzweifele!

Ja Du haſt ihn mir enthüllt, den Wurm in der Blüthe unſerer Enkelwelt! Du haſt ſie mir ins Auge ſpringen laſſen die Dornen dieſer Krone, und mit ihrem Stachel mein Herz verwundet.

Ich brauchte einige Zeit, um mich zu erhohlen, und mich, auf irgend eine Art, vor dem gänzlichen Verſinken zu bewahren. Eben dieſe melancholiſche Gemüthsfaſſung iſt die Urſache der Verzögerung dieſes Briefes: unſer Bote, das Täubchen, hat, durch dreymal wiederhohltes leiſe-freundliches Picken auf meine Hand, mich an die Abſendung des Briefes erinnert: ſo ungewöhnlich iſt es ihm, ein paar Tage dieſſeit des Stroms zu verweilen.

Aber was ſoll ich beginnen, um mich zu beruhigen? So herrliche Gaben, als

ein heller Geiſt, ein weiches Herz, ſchöne Künſte, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens ſind, wie können ſie ſo durchaus entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen? Wie können Helle des Geiſtes — Gemüthsfinſterniß, ein weiches Herz und verfeinerte Sinnen — Verhärtung des Moralgefühls, ſchöne Künſte — Langeweile erzeugen? und Erfindungen der Bequemlichkeiten und Vergnügen des Lebens das Leben verbittern?

Du haſt mich überzeugt, daß dies gar wohl möglich iſt, und in ganzen Generazionen wirklich ſeyn wird.

„Aber wie?“ fahr' ich weiter fort zu folgern. Iſt das menſchliche Geſchlecht nicht eben ſo reizbar zum Guten als zum Böſen? nicht eben ſo wacker als weich? Werden nicht eben dieſer Miſchung unſre Nachkommen ihre Laſter wie ihre Tugenden, ihr Elend wie ihre Glückſeligkeit verdanken? Gewiß wird es alſo auch gute Menſchen in der Kulturwelt geben, wenn auch an Zahl mit den Schlimmen nicht vergleichbar: und dieſe Guten werden durch die holden Gaben der Kultur nur deſto aufgeklärter an Geiſt, deſto beſſer an Gemüth, deſto glücklicher in ihrem innern und äußern Zuſtande ſeyn. Ihr heller Verſtand wird ſie Werth und Verhalt der Dinge nur deſto richtiger er-

kennen laſſen: ihr angebautes Schöngefühl wird ſie für jede moraliſche Empfindung nur deſto reizbarer machen; die verfeinerten Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten werden ſelbſt ihrer ſinnlichen Natur eine gewiſſe Verfeinerung geben, welche wiederum auf die moraliſche zurückwirkt.

Ein Geſchlecht dieſer Art, Adam, ich denk' es mir mit hohem Vergnügen: es entſchädiget mich für Millionen Wilde und für Millionen verderbter Cultur Menſchen: zur Ehre würd' ich es mir rechnen, mich von demſelben Mutter nennen zu hören.

Und wenn der Menſch ſich nicht höher ſchwingen kann, als durch den glücklichen Anbau ſeiner Geiſteskräfte; gehören dann nicht auch die Gelehrten, die Denker, und Künſtler in dieſe ſchöne Kultur-Periode? Was kann unſer Geſchlecht mehr verherrlichen, als daß es eine Anzahl von Geiſtern hervorbringt, welche durch eigne Kraft und Anſtrengung zu den Kenntniſſen emporſtreben, die der Schöpfer uns als freywilliges Geſchenk mitgetheilt; welche die Sterne des Himmels zählen und Größe und Entfernung der Weltkörper ausmeſſen; welche ſich Augen machen, mit denen ſie tauſendmal weiter ſehen, als mit den ſo unendlich kunſtvollen, welche die Natur ihrem Kör-

per angebildet; welche das Thier im Sand-korn zum Gegenſtande vieljähriger Forſchungen machen, und den innern Bau und die Sitten des Wurms, der zu ihren Füſſen kriecht, wie die kunſtreiche Zuſammenſetzung der Blumen-Blüthe, die vor ihnen duftet, kennen: und die dann aus allen dieſen ſo verſchiedenartigen Kenntniſſen Schlüſſe ziehn über die urſprüngliche Ideen und Plane, nach welchen der Allmächtige das unermeßliche Weltall entwarf. Welch ein Stolz unſerer vernünftigen Gattung! wie würdig des Daſeyns, in welchem ſie ſo große Dinge leiſten!

Und welches edle Geiſter-Geſchlecht — die Künſtler! wie glücklich! wie in ſich ſelbſt ſelig! immer in Anſchaung und Genuß des höchſten Schönen verſunken! immer nur Stoff des Schönen ſuchend und zuſammenbildend, um es durch Aufſtellung von Meiſterwerken andern mitzutheilen und jeden Buſen damit zum Schönen und Guten anzulodern.

Sechſter Brief Adams an Eva.

Ich zweifle, ob Deine geprieſnen Gelehrten, Denker, Schriftſteller und Schönkünſtler lange Dein Stolz und Deine Freude bleiben werden? Viel Glanz von auſſen, ich geſteh's: wenig Gehalt von innen.

Oder iſt nicht alle ihre Weisheit nur zu oft zuſammengekünſtelte Thorheit? Da weben ſie ſich Geſpinſte von Irrthümern, mit deren Auflöſung ganze Schaaren ihrer Nachfolger Jahrhunderte hindurch ſich beſchäftigen, und allen Scharfſinn, alle Schluß- und Erfindungskraft aufbieten, um ſich von der Narrheit ihrer Ahnen-Philoſophen, und von ihrer eignen zu überzeugen: ein Verſuch, der nicht ſelten, erſt der dritten oder vierten Generazion gelingt.

In der That Eva! könnteſt Du ſo klar und ſo tief als ich in die Zukunft ſchauen: Du würdeſt erſtaunt ſeyn, zu ſehen, daß der gekünſtelten Irrthümer, in welche die Philoſophen und Gottesgelehrten unſre vernünftige Gattung einſt

verflechten werden, viel mehrere und ſchädlichere ſind, als der natürlichen, denen ſie durch die angeborne Beſchränktheit ihres Geiſtes blosgeſtellt iſt. Nichts gewiſſer, ſey's verſichert, als daß zwey Drittel Deiner gerühmten Erleuchter des Menſchengeſchlechts ſeine Verfinſterer ſeyn werden.

Eben ſo tragen ſie, von Weisheit aufgebläht, ihre Naſen wie hoch, ſchauen mit den Augen nach den Sternen, und ſtürzen mit den Füßen in den Sumpf. Sie wägen und meſſen die Welten des Alls; und bringen nicht Maas nicht Gewicht in ihre Leidenſchaften: ſie kennen alle Thiere und alle Pflanzen; und verkennen ihr eignes Geſchlecht, welches ſie bald zu Tigern bald zu lauter Lämmern philoſophiren: ſie lieben die ganze Menſchen-Welt; und machen Weib und Kinder unglücklich: ſie vernehmen den erhabnen Einklang der Natur; und betragen ſich unter einander wie ein Raubthiergeſchlecht; ſie lehren höchſt weiſe, und leben höchſt thöricht. Eine gewiſſe Wiſſenſchaft, Philoſophie genannt, iſt durch ihren Namen ſchon, blos dem Weiſe-Werden gewidmet; aber die Beweiſe für die Pflicht, immer gut und weiſe zu handeln, beſchäftigen ſie ſo lange, daß ſie darüber nicht zur Ausübung kommen können.

Unerträglich iſt ihr Stolz gegen alles, was nicht iſt, wie ſie: ſie betrachten ſich als die leuchtende Sterne des Menſchengeſchlechts, welche die Nacht deſſelben erhellen: ſie wollen die Könige herrſchen, die Staatsmänner verwalten, die Völker weiſe seyn lehren: ſie ſelbſt unterdeſſen verzehren ſich vor Gram, ſchelten, ſchimpfen, ſchmähen, wenn ihrer hochgehobnen Naſe nicht von allen Seiten Weihrauch dampft.

Und wären die Gegenſtände ihrer Unterſuchungen immer nur Sachen von Werth! Aber ſiehe da! für eine andre Lesart in einem alten Buch (vielleicht einſt auch in unſerm Briefwechſel) für einen Gedächtnißfehler in der Zeitrechnuug, für eine nicht genau genug angeſtellte Beobachtung über eine Blattlaus, werfen die Herren Himmel und Erde durcheinander, verläumden einer des andern Werke, zerreiſſen und zerfleiſchen ihren guten Ruf; machen ſich einander die Buchhändler abſpenſtig, verkürzen ſich die Honorare u. ſ. w.

Eva! Nur auf ein Paar Tage ſollteſt Du die Frau eines Gelehrten oder Schriftſtellers ſeyn: und Du würdeſt Dein Leid an dieſem Geſchlecht haben, wie Du nun Deine Freude daran haſt.

Um Dir ein vollſtändiges Bild von den Schön-Künſtlern zu entwerfen; thue zu allen dieſen gelehrten Unarten noch folgende hinzu: daß die Künſtler das idealiſch- und geiſtig-Schöne, welches ſie in den höhern Spähren ſuchen, in ihrer warmen Phantaſie, das Körperlich-Schöne in noch heißerem Blute tragen, und jenes Ideal durch den Genuß dieſer Wirklichkeiten anfriſchen; daß alle ihre Leidenſchaften, durch das Feuer ſinnlicher Darſtellung angeſchürt, — Stolz, Eiferſucht, Verachtung ihrer Nebenbuhler, mit unausſprechlichem Ungeſtüm in ihnen toben; daß ſie durch ihre Gemählde, Bildhauerwerke und muſikaliſche Meiſterſtücke gewöhnlich mehr der ſinnlichen Lüſternheit ſchmeicheln, als Sittlichkeit und Tugend befördern. Wähle, wer von beyden dich mehr zurückſtößt? der Gelehrte? oder der Künſtler?

Siebenter Brief Eva's an Adam.

Wär' ich nicht von Adams herzlicher Liebe innigſt überzeugt, beynahe würd'

ich Gefahr laufen, ihn einer gewiſſen Schaden=Freude zu beſchuldigen. Mit einer ſolchen Art von Triumpf gleichſam vernichteſt Du mir die ſchönſten Hoffnungen, welche ich auf die edelſten und beſten Abſprößlinge unſerer Nachkommenſchaft ſetzte. Bey dem Anblick Deines ſchwarzen Gemähldes von den ſchlimmen Eigenthümlichkeiten der Denker und Schönkünſtler, tröſtet — mich noch einigermaßen die Ahnung, daß man unter dieſer Gattung doch Einige zählen wird, denen die großen Ideen, mit welchen ſie täglich beſchäftiget ſind, Geiſt und Herz erheben, ſie gewiſſermaßen zu reinen Intelligenzen hinauflÄutern; und die deshalb auch als einige der ſtrahlendſten Sterne unſrer Nachkommenſchaft glänzend, die Finſterniß der übrigen erhellen werden. Ich bin, durch meine unvollkommnere Erkenntniß der Dinge der Zukunft, nicht im Stande, die Geiſter dieſer Ordnung mit Namen zu nennen, oder auch die Wiſſenſchaften näher zu bezeichnen, über welche ſie ihre geiſtigen Eroberungen verbreiten werden. Aber ſie werden, ich weis es, gewiß exiſtiren; ſie werden unſer Geſchlecht verherrlichen.

Wenn Du aber die Gelehrten und Denker unter andern auch deswegen beſonders tadelſt, daß ſie ſich mit Dingen

beſchäftigen, welche nicht unmittelbar ins Leben eingreifen, oder die an ſich unnütz und gleichgültig ſind, ſo wirſt Du dieſen Vorwurf wenigſtens nicht den Geſetzgebern, den Regenten, den Helden, den Patrioten machen, welche mit allen ihren Kräften für das gemeine Beſte wirkten, welche die zerſtreuten Wilden zu geſellſchaftlichen Vereinen verbanden, den Verbundenen Geſetze gaben, und ſie weiſe beherrſchten; welche ſie mit Aufopferung des Lebens gegen feindſelige Völker vertheidigten, oder auch ſich dem alles hinreißenden Strom der Unſittlichkeit kühn entgegenſtemmten. Dieſen wirſt Du ohne Zweifel doch nicht Gerechtigkeit, Wohlwollen, Großherzig- und Gemeinnützigkeit abſprechen.

Achter Brief Adams an Eva.

In welchen labyrinthiſchen Wendungen Du Dich herumziehſt, um aus Deiner

Nachkommenſchaft doch irgend Etwas zu machen!

Geſetzt nun auch, es gäbe einiger ſolchen gerechten, großherzigen, menſchenwohl befördernden Geſetzgeber, Regenten, Patrioten, u. ſ. w. hab' ich es dann nicht in dem bisherigen genug gezeigt, welch ein verächtliches Geſchlecht es iſt, dem ſie Geſetze geben, welches ſie beherrſchen, für welches ſie ſich aufopfern: eine Heerde, die der Koſten der Graſung nicht werth iſt, welche man ihr reichen, nicht werth der Mühe des Geheges, wodurch man ſie vor den Wölfen einzäunen will.

Und wär' es Dir möglich, Deine dunkle Ahnung von dem künftigen Schickſal unſres Geſchlechts zum klaren Bewußtſeyn zu erheben: was würdeſt Du erblicken? Daß ganze Nazionen durch eingeſchränkte Geiſter von Geſetzgebern für Jahrhunderte und andre für Jahrtauſende, in unzerreißliche Feſſeln der Verfaſſung, der Sitten, der religieuſen Vorurtheile eingeſchmiedet werden; daß die Regenten, mit Ausnahme einiger Wenigen, mehr die bis aufs Blut ausmelkenden Pächter ihrer Heerden, als ihre treuen Hüter ſind; daß der größte Theil der ſogenannten Helden viel ſchicklicher als Räuber und Menſchen-Mörder, denn als großherzige Seelen angeſehen werden müſſen; daß der

der größte Theil der ſogenannten Patrioten durch Ehrgeiz, Hartnäckigkeit und Widerſpruchsgeiſt, faſt immer mehr ſchadet als nützt, und das Schwert, wodurch er fällt, ſich ſelber wetzet. Denn in die Cabalen der Senatsſitzungen, in die Intriguen der Cabinette, in die ehrgeizigen Plane der Helden hineinzuſchauen, würde heißen, ſich bald einen lächerlichen und abentheuerlichen, bald einen ſchauderhaften und abſcheulichen Anblick geben.

Nun gehe hin, Eva, und huldige dieſen Lieblingen Deiner Nachkommenſchaft!

Neunter Brief Eva's an Adam.

Nun wohl! Nimm mir alles, was ich irgend gut, groß und vortreflich in unſrer Nachkommenſchaft glaubte: aber laß mir das gemeine Volk, dieſen Herzenskern der Menſchheit, der, von Gelehrſamkeit, Ehrgeiz und Herſchſucht gleichweit enfernt,

nicht mehr genießt, als er bedarf, nicht mehr weiß, als er braucht, nicht über die drey Schritte hinausſieht, die er zu gehen hat. Er herzet ſein Weib, liebt ſein Kind, erwacht des Morgens, um zu arbeiten, arbeitet, um mit Hunger zu eſſen, ißt, um einen geſunden Schlaf zu ſchlafen; Zufriedenheit — ſein Loos, und jedes beſſere Menſchen-gefühl — in ſeinem Herzen.

Eine ſo harmloſe Menge von Geſchöpfen mag dem männlichen Stolz nicht würdig ſcheinen, ein Abkömmling unſerer Gattung zu ſeyn: der weiblichen Milde genügt es, gute, nicht unverſtändige, mit Zufriedenheit genießende, Weſen um ſich her zu erblicken.

Zehnter Brief Adams an Eva.

Nun freylich! wenn Du Deine Forderungen auch ſo tief herabſtimmſt! Es gemahnet mich ungefähr ſo, als wenn Du

die ſchönſten Gegenden des Paradieſes gegen die weitgeſtreckten und unfruchtbaren Einödden jenſeit der Gebirge vertauſchen, oder ſtatt der weitſchattenden Ceder Dir einen Dickigt von Dornbuſch zur Lieblingslaube wählen wollteſt.

Uebrigens könnte ich Dir von unſrer Enkelwelt noch ſo manche Nebenzüge ſchildern, welche Dich jetzt vor Abentheuerlichkeit und Abgeſchmacktheit der Dinge hochaufſtarren machen, jetzt Dir die Haare in die Höhe ſträuben, jetzt Dir blutige Thränen aus den Augen preßen würden: ich könnte Dir reden — von Kriegen, wo menſchlicher Brudermord ſich millionenmal wiederholt: (ach! bey dem Worte Brudermord muß ich Dir etwas verhehlen, was Dir gar zu gräßlich ſeyn würde); von Tyranney, wo vor dem gezuckten Schwert eines Einzigen, (meiſtentheils eines Nichtswürdigen) vor ſeiner Laune, ſeinem Augenwink tauſend Menſchenleben zittern: von Sclaverey, wo die Menſchen nichts mehr und nichts weniger, als für redende Thiere gelten, für redende Thiere, die man leichter zähmen, vielſeitiger brauchen und benutzen kann; von Regierungsdruck, wo, durch eine Art von ewigem Geſetz, Reichthum, Herrſchaft, Rang und Wohlleben blos auf einige Familien beſchränkt ſind,

und wo Millionen harmloſer Menſchen arbeiten, ſchwitzen, bluten müſſen, um einige tauſend Schwelger zu mäſten: ich könnte Dich in die Folter-Kammern der Gerichtshöfe, auf die Scheiterhauſen der Inquiſizionen, auf die Hochgerichte, in die Invaliden-häuſer und Hoſpitäler umherführen, wo Du vor Schauder über dem Anblick der Leiden eines nicht kleinen Theils Deiner Nachkommen erzittern, vor Schreck über ihr Jammergeſeufz betäubt werden, vor verwirrenden Gedanken über die Leiden ſchuldloſer Geſchöpfe und über die ſcheinbare Vergeſſenheit des Schöpfers gegen ſie, in die Erde wurzeln ſollſt.

Aber laſſen wir das alles! und betrachten die Schickſale Deines eigenen Geſchlechts.

Der Mann, durch die Sorge für die gröbſten Bedürfniſſe unaufhörlich geſpannt, durch den Kampf mit den Elementen und mit den wilden Thieren abgemattet, wird nur Kraft und Muth ſchätzen, und, wegen Mangel an beyden, das Weib gering achten. Bis zu der Verblendung wird er herabſinken, daß er ſelbſt die auszeichnende Einrichtung, wodurch die Natur Dein Geſchlecht zu ſeiner großen Beſtimmung der Fortpflanzung unſrer Gattung fähig macht, als einen, von der Natur ſelbſt ihm aufgedrückten, Stempel der Abſchäz-

zung und Erniedrigung betrachtet. Die drückendſten und langweiligſten Geſchäfte ſind das Loos des Weibes, während der Mann Tage hindurch beym Heerde liegend, ſich ihre ſorgfältige Pflege gefallen läßt. Durch Mühſeligkeit der Hausſorge abgezehrt, durch Kinderzeugen an Kräften erſchöpft, findet er bey ihr nicht mehr Befriedigung ſeiner Luſtgier: ſie muß der jüngern Nebenbuhlerin weichen, und ihre Tage in Schmach und Verachtung hintrauern.

Erhebt ſich ſein Hausſtand zu einiger Wohlhabenheit, ſo wird Geſchlechtsgenuß für ihn ein Gegenſtand der Schwelgerey: mehrere Weiber, zuſammengekauft, in Harems eingeſchloſſen, von Verſchnittenen bewacht, fröhnen der Wolluſt eines Einzigen, und verlieren alle ſchönen Rechte des Weibes, der Mutter, der Hausfrau.

In den Tagen der Cultur wird Dein Geſchlecht durch ſich ſelbſt ſo traurig ausarten, daß Ehebruch Mode der Weiber, Liebeley Mode der Mädchen, und die Ehe ſelbſt nur ein Freybrief zu deſto loſeren Sitten ſeyn wird.

Kannſt Du, Eva, grauſam genug ſeyn, ſo unglücklichen Töchtern das Daſeyn geben zu wollen? Kannſt Du alles, was Deinem Geſchlecht heilig ſeyn ſoll, ſo ganz vergeſſen, um Dir Töchter von

dieſem Sittenverderbniß ohne Abſcheu auch nur zu denken?

Ich verſinke in geiſt- und herzverzehrende Melancholie über der Darſtellung alles Elends, aller Laſter, aller Thorheiten und Verkehrtheiten unſrer Nachkommenſchaft. Hier ſtecke ich denn auch dieſen Darſtellungen ein Ziel! mich dünkt, ich habe Dir deren gnug geliefert, um in dem nächſten Deiner Briefe Deine endliche Erklärung über Ja oder Nein unſeres groſſen, Glück und Unglück von Millionen entſcheidenden Unternehmens, von Dir zu erwarten.

Eilfter Brief Eva's an Adam.

Drey Tage hat diesmal unſer geflügelter Briefträger bey mir verharren müſſen. Du wirſt verzeihen. Die Anfgabe einer allentſcheidenden Entſchließung war gar zu ſchwer.

Mein fühlbares Herz zerfließt in Mitleid über die ſchauderhafte Maſſe des Böſen, welche wie eine Meeresfluth über unſre unglückliche Nachkommenſchaft daherwogt: wie kann ich wünſchen, die erzeugende Urſache ſo unermeßlichen Elendes zu werden? Von der andern Seite erregt mein angeborner Hang, zu beglücken, den Wunſch in mir, mindeſtens einigen, wenn auch im Verhältniß zu dem großen Haufen noch ſo wenigen, weiſen, guten und glücklichen Weſen unſrer Gattung das Daſeyn zu geben.

Aber, geliebter Adam, wie können wir weiſer handeln, als wenn wir die allweiſe Natur der Dinge nachahmen? Auch ſie ſchuf auf dieſer Erde nichts vollkommenes. Erdbeben und Ueberſchwemmungen entſtellen oft das grünende Antlitz der Erde: Stürme und Gewitter befruchten jetzt, und verwüſten jetzt; die Sonne verbreitet über den Erdball jetzt eine belebende Wärme und jetzt eine zerſtörende Dürre; der Regen erquickt die Felder und ihre Früchte, und hindert ein andermal ihr Gedeihen: die zahmeren Thier-Arten des Feldes erzittern vor dem verheerenden Raubthier-Geſchlecht; die kleinern Einwohner des Meers vor den großen und ſtark-gezähnten.

Jene ungeheure Miſchung von Gutem und Böſem in den Schickſalen wie in den Gemüthern der Menſchen ſcheint mir daher nur ein nothwendiges Folge-geſetz der allgemeinen Einrichtung der Dinge zu ſeyn: und ſo wie die Natur grade durch jene widerwärtig-ſcheinende Geſetze in ihrer Harmonie beſteht; ſo ſcheint mir auch in den menſchlichen Dingen das Gute faſt nur neben dem Böſen in ſeiner ſchönſten Fruchtbarkeit zu gedeihen, ja gewiſſermaßen nur in der Geſellſchaft des Böſen möglich zu ſeyn.

Vielleicht gehört eine ganze Generazion kleiner unbedeutender Geiſter dazu, um Einen großen Weiſen hervorzubringen; vielleicht bedarfs einer langen Reihe armſeliger und harm-loſer Gemüther, um Einen herrlichen Charakter von Regent, Held oder Patriot ins Daſeyn zu rufen; aus mehreren Jahrhunderten der Unwiſſenheit ſtrahlt ein Funke hervor, an welchem ſich kommende Jahrtauſende erleuchten und erwärmen: tauſend und tauſend gemeine Seelen ſind bloßes Werkzeug der Leitung und Bearbeitung jener Großen und Vorzüglichen. Dieſe letztern ſcheinen mir den Weltkörpern zu gleichen, als ſie noch im leeren Raum ſchwebten, welche den Schöpfungs-ſtoff der kleinern

an ſich zogen, und, dieſe dadurch gleichſam vernichtend, ſich ſelbſt einverleibten.

Dies ſelbſt, daß unſer Geſchlecht ſich eine zahlloſe Reihe von Jahren hinunter nicht nur erhalten, ſondern auch unaufhaltſam vermehren wird, ſcheint mir ein ſtarker Beweis zu ſeyn, daß das Elend, die Thorheiten, die Bosheiten der Menſchen ſich durch ſich ſelbſt Grenze ſetzen, die Vernunft ſich ſelbſt an den Irrthümern ſchärfen, die Tugend ſich an den Bosheiten und Laſtern üben und prüfen, und ſo der größten Menge wenigſtens ein erträgliches Loos entſtehen wird. Es muß alſo, wie in der Natur, ſo auch im Reich der Sitten, das Gute über das Böſe die Oberhand behaupten, und hier, ſo wie dort, mehr Wohlſeyn als Zerſtörung, mehr Geſundheit als Krankheit, mehr Leben als Tod ſtatt finden.

Denn wenn in einem Volk oder in einer Generazion nichts als Elend und nichts als Laſter herrſcheten; ſo würde dadurch nicht nur ihre Subſiſtenz unmöglich gemacht, ſondern auch ihre Exiſtenz überhaupt aufgehoben werden.

Mögen dann auch dereinſt Schaaren von Thoren, Unglücklicher und Böſewichtern unter unſern Nachkommen auf mein ſchuldloſes Haupt Flüche herabſtrömen! Mögen tauſend und tauſend verſchrobene

Köpfe unter den ſogenannten Genies mich mit Spott und Schmach überhäufen! Mögen engherzige Theologen alles Elend und alle Laſter in der Welt nur auf meine Rechnung ſetzen! Ich bin entſchloſſen, unſer Geſchlecht fortzupflanzen!

Zwölfter Brief Adams an Eva.

Man muß es geſtehn, Eva! Dein Scharfſinn hat ſich während unſerm kurzen Briefwechſel ganz außerordentlich geweßt. Du haſt Dich zu gewiſſen allgemeinen Anſichten der Dinge erhoben, die ich Dir nimmer zugetraut hätte; Dein letzter Brief iſt Beweis dafür: man ſiehts ihm vom Anfang bis zum Ende an, daß Du darin alle Deine Kräfte aufgeboten. Für einige Augenblicke hätteſt Du mich faſt zu Deiner Meinung hinübergezogen. Aber ich beharre in meinen alten Grundſätzen: und ungern geh ich daran, einem Geſchlecht ein Daſeyn zu geben, in welchem ſo viel

Elend gegen eine ſo kleine Summe von Glückſeligkeit, ſo viel Laſter gegen ſo unträchtlich-wenig Gutes gefunden werden wird.

Dieſer unſer Briefwechſel, von dem ich Abſchriften nehmen, und ſie unter unſre Kinder und Enkel zu ewigem Gedächtniß vertheilen will, ſoll der Nachwelt zu einer unbezweifelbaren Urkunde dienen, daß ich keinesweges in der Unbeſonnenheit meines Herzens oder aus unwiderſtehlichem Drange eines zügelloſen Triebes das große Fortpflanzungswerk begonnen; ſondern Dich, als weſentliche Mitgehülfin dabey, durch alle nur erſinnliche Gegenſtände davon abzulenken geſucht.

Ich ſehe nun wohl ein, der ſchönſte Theil meiner unſterblichen Glückſeligkeit, der Hausfriede, iſt dahin, für immer dahin: wenn ich die Erfüllung Deiner Wünſche verweigere, und Deinem Entſchluß nicht nachgebe. So ſeys dann!

Wenn aber einſt ſo viele Unglückliche Deines und meines Geſchlechts ihr Daſeyn verwünſchen; ſo werden ſie, durch dieſe Sammlung von Briefen unterrichtet, wiſſen, gegen wen von uns beyden ſie ihre Verwünſchungen zu richten haben. Und wenn künftige nur zu gewiſſe Mühſeligkeiten auch uns drücken, dann, o kühne Entſchließerin, kann ich Dir nicht mein Wort

geben, daß ich Dir immer ſo ſanfte und ſo frohe Blicke zuwerfen werde, als letzthin in der Laube: obgleich Du auch ſo noch immer das Weib eines edlen, Dich liebenden Mannes ſeyn ſollſt.

Dreyzehnter Brief Eva's an Adam.

Sey mir gegrüßt, Vater des kommenden Menſchengeſchlechts! Ein unſterbliches Verdienſt erwirbſt Du Dir um dieſe Erde, um die ganze Schöpfung, indem Du Dich entſchließeſt, die vernünftige Gattung fortzupflanzen. Heil den Millionen unſerer Abſtämmlinge! Sie werden ſeyn! Heil auch mir! denn ich werde glücklich ſeyn, und Millionen glücklich machen. Allen Flüchen und allen Verwünſchungen biet' ich mein unſträfliches Haupt ruhig dar: ich werde nichts mehr und nichts weniger als das Schickſal der Sonne und der Gottheit ſelbſt theilen: denn ſchwerlich werde ich von der Einfalt oder Unbeſonnenheit

unſerer Nachkommen mehr Vorwürfe erdulden, als dieſe.

Aber Du, Erſter der Menſchen, wirſt, auch im Stande der Mühe, meines Herzens Einziggeliebter bleiben: jene Deine obgleich leis- und ſchonend-ausgedrückte Drohung gab Dir ein Augenblick vorübergehender Erbitterung ein.

Gib acht, die gemeinſchaftlich-erduldeten Mühſeligkeiten werden unſre Herzen nur feſter an einander knüpfen; unſre Leiden werden unſre Freuden erhöhen: die ſüßen Namen „Vater und Mutter" aus dem Munde der Kleinen werden unſer Ohr faſt noch mehr ergötzen, als die Geſpräche der Unſterblichen: und der herzliche Kuß eines unſrer Knaben oder Mädchen auf unſre Lippen erſetzt uns gewiß den Nectar des Himmels.

Vierzehnter Brief Adams an Eva.

Uebermorgen mit dem Anbruch des Tages komm ich zu Dir, und wir frühſtücken in der Morgenlaube. Möge alles Deinen und meinen beſten Wünſchen gemäs, und zu jedem wünſchenswürdigen Heil unſeres Geſchlechts, gelingen!

II.

Des jüngſten neunzigjährigen Enkels Methuſalah, Jubel-Rede bey Adam's und Eva's fünfhundertjähriger Silber-Hochzeit; nebſt Adams Antwort darauf.

Vorbericht.

Dieſe Beylage von Methuſalah's Jubel-Rede und Adams Antwort darauf, trägt, beſonders auch im Manuſcript, die Spuren eines ſpätern Alters, wie ſie denn auch durch ihren Inhalt das Product ei-

ner ſpätern Periode der Menſchheit iſt. Als die erſte von Menſchenmund gehaltene vollſtändige Reden verdient ſowohl die Jubel-Rede, als die Antwort, neben dem Briefwechſel zugleich aufbehalten zu werden, deſſen Authenticität ſie durch Hindeutung auf dieſelben Thatſachen beſtätigen.

Der Ton in beyden Reden weicht merklich von dem in den Briefen ab; er verhält ſich zu dieſem, wie die Sprache des gemeinen Lebens zu der Sprache der Philoſophie. In der Beylage drückt ſich die Zutraulichkeit und Herzlichkeit eines Enkels, und die ſchöne Biederkeit eines ſich glücklich fühlenden Patriarchen aus. Wer der Natur Vorwürfe machen will, daß ſie nicht Kunſt iſt, mache ſie ihr!

Methuſalah's Jubelrede.

Hochzuverehrender Groß-Papa, und herzlichgeliebte Groß-Mama!

Mich, den jüngſten Knaben in der ganzen Menſchen-Familie, haben ſie ausge-

ſendet, um Euch an dem heutigen feierli-chen Tage die Standrede zu halten: ich glaube, es iſt blos geſchehen, um mich etwas in der Sprache zu üben. Denn warlich: es iſt doch ein ſchwürigs Ding, ehe der Menſch ſein bischen Denk- und Sprach-Gabe ſo weit enwickelt, daß er in einer anſtändigen Geſellſchaft mit Eh-ren den Mund aufthun kann.

Nehmt nicht übel, ich bitt' euch werth-geſchäzte Groß-Eltern, wenn mir dann und wann ein Wort für den rechten Ge-danken-Ausdruck fehlen ſollte.

Im Stande der Unſchuld, ſagt man, ſeyd Ihr beyde große Redner gewe-ſen, und habet vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, in Eins wegſpre-chen können. Aber damals waren die Dinge anders, als ſie jezt liegen: und wie es mir ſcheint, ſo ergießt ſich euch der Strom der Rede, wenn Ihr's mir zu ſagen nicht verargen wollet, jezt auch nicht mehr ſo geläufig von der Lippe. Um deſto zuver-ſichtlicher hoff' ich daher Eure Verzeihung, im Fall es in meiner Rede, irgendwo, mit mir hapern ſollte.

Zuvörderſt und vor allen alſo, ſoll ich Euch, im Namen der hier vor Euch ver-ſammelten Menſchen-geſellſchaft den ver-pflichtetſten Dank ſagen, daß Ihr mit Aufopferung aller Vorzüge des Standes

der Unſchuld, deren ihr, ungetheilt, in unſterblichen Glückſeligkeit ausſchließlich hättet genießen können, es großmüthig der Mühe werth geachtet, unſer Geſchlecht anzupflanzen, und die Erde mit Menſchen zu beſaamen.

Es iſt unſer einem ſchwer, ſich einen Begriff zu machen, von dem Dinge, was man ſeyn würde, wenn man gar nicht wäre; der Kopf könnte einem darüber ſchwindlicht werden. Aber überall ſcheint es doch beſſer, zu ſeyn, als nicht zu ſeyn. Denn nach den wenigen Erfahrungen, die ich in einem neunzigjährigen Knabenleben gemacht, hab' ich doch ſchon manchen herrlichen Tag erlebt, den ich um vieles nicht entbehrt haben würde. Auch weis ich in der That nicht, wie, ſelbſt in dem bloßen Athmen und in dem ſchlichten Umherſchauen in der Welt, ein beſonderes Etwas iſt, das einen Menſchen allein ſchon anziehen kann.

Wahr iſts, der Himmel hält dieſſeits des Paradieſes keine offne Tafel mehr. Die Haſen und Vögel und Rebhühner, die ſich Euch, theure Ur-Eltern des Menſchengeſchlechts, ich möchte faſt ſagen, halbgebraten darſtellten, müſſen wir mit Mühe fangen und ſchießen: ja ſogar die Schlingen zum Fangen und die Bögen zum Schießen müſſen wir uns erſt erfinden,

oder machen lernen: die Aepfel und Birnen, welche Euch dort in der großen Obſt-Allee, jenſeit des Prachtſtroms Gihon einladend zum Mund herabhingen, müſſen wir hier erſt aus dem Kern aufziehen: pflügen, ſäen, eggen, erndten, dreſchen, mahlen — müſſen wir mit ſchwerer Mühe, wenn wir Brod und Kuchen haben wollen, dagegen Euch im Paradieſe, wie man ſagt, das Mehl im Sacke kam.

Wenn unſer einer am Abend eines von Hitze und Arbeit ſchwülen Tages daſitzt, und ſich der ausgeſtandenen Mühſeligkeiten erinnert, ſo wünſchte man ſich wohl ſo ein paradieſiſches Leben zurück. Aber am Ende giebts doch auch in unſrer gegenwärtigen Lage manches erquickende Labſal: und ich zweifle, verehrungswürdige Ur-Eltern, ob Ihr Eure mit der bloßen Hand gefangne Rebhühner, nnd Eure Mehlkuchen von Feldfrüchten, die ihr nicht ſelbſt gepflanzet hattet, appetitlicher gegeſſen, als wir die Früchte unſrer ſchweren Arbeit dem Magen reichen.

Kann mir auch keine rechte Vorſtellung machen von einer immergleichen Glückſeligkeit, die im Denken, Unterſuchen, und Beten beſtehen ſoll; wo man alles vollauf hat, nichts wünſcht und nichts fürchtet; wo einem nichts bricht und nichts reißt;

wo auf der ganzen weiten Erde nur zwey Menſchen leben.

Es ſcheint mir eine ganz andre Menſchengattung ſeyn zu müſſen, um eine ſolche Art von Glückſeligkeit für immer erträglich zu finden.

Aber ſo wie wir Menſchen da jetzt ſind; ſo dünkt's mich, daß wir ſchlechterdings arbeiten müſſen, wenn es uns wohl ſchmecken ſoll; daß wir rührig und geſchäftig den Tag hindurch ſeyn müſſen, um des Nachts ruhig zu ſchlafen; daß das Mühſam-Erworbene uns mehr Freude giebt, als das Leicht-Empfangene, daß das Unangenehme und Widrige ſelbſt nur eine Würze des Vergnügens iſt. Je anſtrengender die Thätigkeit, deſto ſüßer die Ruhe; je mühſamer die Arbeit, deſto reizender der Appetit; je mehr der zu erſtrebende Gegenſtand koſtet, deſto mehr Freude gewährt der erlangte.

Und dann noch ſolche Freuden mit in den Kauf gerechnet, wie etwa diejenige, (verzeiht es, hochzuverehrende Groß-Eltern, Eurem Enkel, der auf Freyers Füßen geht) wenn man einer Mehala Liebe hat, und in der ſüßen Erwartung ſteht, daß ſie uns vielleicht künftiges Jahr um dieſe Zeit einen kleinen Methuſalah auf den Schooß ſetzen wird; oder auch ſo ein allgemeines Familien-Feſt, dergleichen

z. B. das heutige iſt: — Warlich! dies und ſo manches andre zuſammen genommen, läßt ſich's auch in dieſer nicht mehr paradieſiſchen Gotteswelt ziemlich gut und erträglich leben; wenigſtens iſt es doch, wie ich ſchon ſagte, beſſer zu ſeyn, als nicht zu ſeyn.

Und eben dies war es, wohin ich das Ruder meines Sermons ſteuerte,*) nämlich, um den Dank zu wiederhohlen, welchen ich Euch, geliebte Ur-Eltern des Menſchengeſchlechts, in Aller Namen abſtatten ſoll, dafür, daß Ihr es gewürdiget, uns das Daſeyn zu geben, und auf dieſe Erde zu ſetzen. Vorzüglich aber auch Dir, innigſt-geliebte Großmama, gilt unſer Aller Dank, die Du, da Großpapa anfangs wenig Behagen daran zu finden ſchien, ſein Geſchlecht zu vermehren, ihn mit jener ſiegenden Ueberredungskraft, die Deinen Töchtern überall eigen zu ſeyn ſcheint, dahin zu bringen vermochteſt.

Gern möcht ich — um der allgemeinen Erinnerung willen an das wichtigſte und für die Menſchheit fruchtbarſte Leben,

---

*) Eine bekannte Redner-Floskel, die der Ueberſetzer weniger dem Original treu, als um ſich dem Leſer populär zu machen, gebraucht hat.

wie das Eurige iſt, einige der denkwürdigſten Thatſachen daraus hervorheben. Aber indem mir eben dort jener Grabhügel,* bis jetzt gottlob noch der einzige auf Erden — in die Augen fällt; ſo überzeuge ich mich, daß es beſſer iſt, dieſe Thatſachen lieber von Geſchlecht zu Geſchlecht fortzupflanzen, als ſie in Eurer Gegenwart auszumahlen: einem ſo hochverdienten, hochverehrten Paar muß ein ſo junger Enkel, als ich bin, Lächeln auf die Wangen, nicht Thränen aus den Augen hervorzulocken ſuchen.

Bewahre Gott die Zukunft Eures Lebens vor ähnlichen Kränkungen: und belohne Eure großen Verdienſte um uns, und um die ganze Menſchen-welt durch die ſchönſten Freude-Genüſſe, die uns in dieſer Unvollkommenheit zu Theil werden können.

Wie freuen wir uns, daß Ihr beyde heute, in einem fünfhundertjährigen Alter ungeſchwächt und ungebeugt durch die Laſt der Jahre, mit rüſtigem Körper daſtehet, in ſtattlicher Bräutlichkeit Euch einander und uns zulächelnd, und uns ein Beyſpiel gebet, daß der Tod, dem wir

* Abels Grabhügel, den Kain erſchlug.

alle unterworfen ſind, uns dann doch eine ziemliche Strecke in die Erde hineinwurzeln läßt, ehe er uns mit ſeiner Sichel ausgräbt, und ſelbſt mit Erde bedeckt.

Kniet nieder, Adams und Eva's Söhne und Töchter, und küſſet, wie ich, die Hände, die uns ſo mühſam gepflegt, den Mund, der uns ſo weiſe Lehren ſpricht, und unſre kleinen Familien-Streitigkeiten beylegt: und rufet mit mir alle: „Sie ſollen an keinem ihrer Nachkommen anders, als ihre Freude ſehen!“

III.

Adams Antwort an den Enkel.

An dem heutigen Tage, geliebte Söhne und Töchter, habt Ihr mir eine Freude gewährt, wie ich ſie kaum damals empfand, als mir meine theure Eva ihren Erſtgebornen entgegen trug. Erſtgebornen!! ach daß ich das Wort noch immer nicht ohne Thränen ausſprechen kann!!

Aber Gott unſer Schöpfer hat mich getröſtet, vollkommen getröſtet, durch eine ſolche Menge frommer und guter Kinder, als er mich heute hier vor mir verſammlet erblicken läßt: und ein Exemplar von ſo früher Geiſtesbildung, als mein jüngſter

Enkel mir in ſeiner Rede aufgeſtellt hat, tröſtet mich für eine zahlloſe Menge von Dummköpfen, die ſich derinſt im Gefolge unſeres Geſchlechts einfinden werden.

Ich wünſchte Euern Augen die rhetoriſchen Kunſtgriffe zu entfalten, welche künftige Profeſſores poeſeos atque eloquenquentiae aus ſeinem herrlichen Sermon entwickeln werden: als da ſind: Captatio benevolentiae; Pars Prima. Pars Secunda. Vſus epanorhoticus etc.*) Aber um dies zu verſtehen, muß Euer Geſchlecht wenigſtens noch zweytauſend Jahre in die Schule gegangen ſeyn.

Jedoch dies alles iſt bey unſerm Methuſalah, wie es ſich von ſelbſt verſteht, reine Naturgabe, und es fließt ihm von der Lippe, wie ſanfter Regen im Sommer vom Himmel und milder Schnee im Winter von den Häuptern der Berge.

*) Adam und Eva, im Stande der Unſchuld waren, nach den Rabbiner-Sagen, auch aller Sprachen mächtig. Der Großvater des Menſchengeſchlechts ſcheint hier ſeinen Söhnen und Töchtern, in der Fröhlichkeit ſeines Herzens, noch ein Pröbchen davon geben zu wollen: obgleich es immer nur herzlich wenig iſt.

Wie freut mich die Wahrnehmung, daß es bey der Schnecken-Langſamkeit der Fortſchritte menſchlicher Geiſtesbildung, etwas Angebornes, Ungelerntes, giebt, was allen Künſten der Schule vorſpringt, und ſtatt von den Lehrern zu lernen, die Lehrer ſelbſt lehrt. Faſt ſollt' ich anfangen zu glauben, daß es mit der Aufklärung und Veredlung unſeres Geſchlechts, wenigſtens eines Theils deſſelben, doch etwas ſchneller gehen dürfte, als ich es mir ehedem einredete.

Und wenn in dem Buſen meiner Erzeugten ein ſo treues, dankbares, ächt-kindliches Herz ſchlägt, als ihr mir heute durch dieſe wohlgemeynte Feyerlichkeit dargelegt habt; ſo ſollen mir ſo viele böſe Geſchöpfe, die ſich einſt wie Unkraut unter dieſen Waizen einſchleichen werden, weiter nicht das Herz ſchwer machen.

Eva! Eva! geliebte Braut! noch geliebtere Mutter! Komm, laß Dich an mein Herz drücken! Als der Engel mit dem furchtbaren Schwert hinter uns her blitzte, und wir nun dem Garten der Glückſeligkeit auf immer den Rücken kehrten: wer hätte denken können, daß wir einſt an unſerm Geſchlechte noch ſo viel Freude erleben würden. Du weißeſt, wie ſchwer mir es damals ward, meinen hochaufſchwellenden Unwillen zurückzuhalten,

und Dich nicht wegen Deiner unglückli-chen Ueberredungskunſt mit harten Vor-würfen zu überhäufen.

Aber das ſonderbare, vorher nie ge-fühlte Gefühl ſüßer Wehmuth und herz-licher Mitempfindung bey gemeinſchaftli-chem Leiden, verſchloß mir den Mund.

Heute, Evchen, heute nimm dieſen Kuß zum Siegel meines herzlichſten Danks für jene Deine glückliche Ueberredungskunſt. Du haſt Recht gehabt: ich ſahe nur die ſchwarze, Du ſahſt auch die lichtere Seite: und es iſt unwiderſprechlich beſſer geweſen, daß wir zum Glück von Millionen unſre Unſterblichkeit aufgegeben.

Komm, laß uns eilen, ſolcher guten und edlen Geſchöpfe, wie dieſe unſre Nachkommen ſind, mehrere in die Welt zu ſetzen: und ihr, meine geliebten Kin-der, Mann und Weib, gehet hin und thut desgleichen. Was hat ein Groß-Va-ter Schöneres, als die Hoffnung ſein Ge-ſchlecht vermehrt zu ſehen: und vor der Hand iſt es noch immer beſſer, eher mehr als weniger Menſchen auf die Erde zu ſe-tzen; zweyhundert Paar Augen ſehen mehr und beobachten genauer, als einhundert: und vierhundert Arme vermögen mehr als dreyhundert.

Und Du, meine ſüßeſte Hoffnung, mein Methuſalah, ſtelle mir nächſtens die

Auserkohrne Deines Herzens vor, damit ich meinen großväterlichen Segen über euch aussprechen könne. Ihr andern, groß und klein, Kinder und Enkel, männlichen und weiblichen Geſchlechts, verfehlet nicht an dem Tage der Hochzeit des neuen Paars euch hier an demſelben Ort, zu verſammlen. Das beſte Obſt, das fetteſte Wild, die wohlſchmeckendſten Kuchen, wie ich ſie je mit Even jenſeit des Euphrats im Paradieſe gegeſſen, ſollen Euch aus Eures Großvaters Speiſe-Kammer aufgetiſcht werden: und neuer Segen Eurer Groß-Eltern ſoll wie fruchtbarer Thau von den Bergen auf Eure Häupter herabtriefen.

IV.

Germania's Jammer-Klage bey der durch den Lüneviller-Frieden beſchloſſenen politiſch-chirurgiſchen Amputazion.

Endlich iſt ſie eingetreten die ſchauderhafte Kriſe, welche mein vielhundertjähriges Uebel ſo lange mich befürchten ließ. Gleich dem mit Geſchwüren bedeckten Lazarus vor der Thür des reichen Mannes, lag ich da, in der Mitte der Staaten Europens, von allen ausgehöhnt, verſpottet wegen der Vielköpfigkeit meiner Herrſchaft, wegen der jämmerlichen Unbehülflichkeit meines Juſtiz- und Regierungsganges, wegen der Schnecken-Langſamkeit

aller meiner Bewegungen. Bey jedem heftigen Länder-zank unter Europens Fürſten tummelten ſich ihre bewaffneten Diener auf meinem unbewegt-daliegenden Körper herum, der verwundet, zerfleiſcht, zertreten, dem hier ein Zehen am Fuß weggeſchnitten, dort ein Paar Finger der Hand verſtümmelt, dort ein Auge ausgegraben, dort ein andres Glied verſtümmelt und dann bey dem nächſten Friedensſchluß den Zankenden zur Verſöhnung dargeboten ward.

Durch ſo viele Wunden geſchwächt, an Kraft und Lebensſäften immer mehr erſchöpft, von kleinen und großen Herren unaufhörlich gezerrt und verrenkt, in einem zehnjährigen Kriege von vertheidigenden Freunden, wie von befehdenden Feinden zertreten und zerſtampft, wird mir nun endlich für immer die ganze linke Seite weggeſchnitten, und dem ſtolzen Gallier wie in einem Thyeſteiſchen Mahl, zu jedem beliebigen Genuß aufgetiſcht. Rosbachs Flüchtlinge! o hätten meine Weſer und mein Rhein eure ſchüchternen Schaaren in ihre ſtrudelndſten Wellen begraben, ehe durch euch meiner Männer Biederherzigkeit — kahle Artigkeit, meiner Mädchen Keuſchheit — Ausgelaſſenheit, meiner teutſchen Sitten-Einfalt — ſchlaue Künſtlichkeit geworden! ehe eure ſchnarrender

Naſen-Sprache meine ſtarke, reiche, hohe Tochter, eure weibiſche Toilettenlitteratur meiner Barden und Starkdenker Meiſterwerke verdrängt hätte.

Hehrer großer Vater Herrmann! dazu alſo hatteſt Du mich vor der welterobernden Römer Knechtſchaft bewahrt, damit ich Galliern fröhnete! Dazu, ihr edlen Fürſten meines Landes, ſchriebet ihr dem ſtolzen Spanier, dem fünften Karl, das Geſetzbuch der Verfaſſung? Dazu entriß der kühnmüthige Luther zwey Drittel meiner Gauen dem Joch päbſtlicher Sclaverey? Deshalb ſtemmte ſich der große Friedrich dem Geyer in Süden entgegen?

Fluch über alle Verräther, die je mein Heil preisgaben! Fluch über alle meine Peiniger! Weh über meine Kinder und Enkelwelt. Blut meiner erſchlagenen Tapfern und meiner geplagten Kinder Thränen rollt mein treuer Rhein in ſeinen Wogen.

V.

Letzte Rede des allberüchtigten Räubers und Mörders, genannt Krieg, welche derſelbe, eine Stunde vor ſeiner ſchmälichen Hinrichtung zu Lüneville, mit dem Strick um den Hals, gehalten.

Dieſe Rede iſt ein ächtes Seitenſtück zu der in engliſcher Sprache erſchienenen Lebensbeſchreibung des ſträflichen Hochverbrechers, unter deſſen Freveln, wie bekannt, drey Welttheile geſeufzt. Sie hat aber vor der Engliſchen Erzählung den Vorzug der Authenticität und der Selbſtdarſtellung: in-

dem das ſchwarze Ungeheuer hier, in dem kritiſchſten aller Momente ſeines ſataniſchen Lebens, mit eignem Munde ſeine Frevel beichtet, ihren, jedem andern unentwirrbaren Zuſammenhang auseinanderfaltet, ſeine Helfershelfer mit Namen nennt, und uns das ſcheusliche Gewebe einer bis dahin kaum geahneten Verſchwörung gegen das Wohl unſers teutſchen Vaterlandes mitten in dem Herzen des Vaterlandes, vor Augen legt.

Dieſes höchſt intereſſante Actenſtück des Jahrhunderts waren wir entſchloſſen, der teutſchen Nazion vom Anfang bis zu Ende Wort für Wort, durch den Druck öffentlich darzubieten: indem bis jetzt nur eine einzige Abſchrift davon exiſtirt, welche ein Lünevüller-Tachygraph, der dem Ungeheuer bey ſeiner Hinrichtung nahe gnug ſtand, davon genommen.

Nachdem wir aber mit wohlunterrichteten Leuten über die Bekanntmachung berathſchlagten; ſo ward dieſelbe höchſt bedenklich befunden, und uns aus vielen Gründen, deren Vollwichtigkeit wir nicht verkennen konnten, widerrathen.

Der triftigſte aller Gründe gegen die öffentliche Mittheilung der Rede durch den Druck iſt dieſer: daß der verfluchenswürdige Mordbrenner und Landverwüſter eine unglaubliche Anzahl vornehmer, ange-

ſehener und allbekannter Perſonen in Teutſchland als ſeine treue Gehülfen und Mitverſchwornen mit Namen nennt, die, wollte man dem Böſewichte vollen Glauben beymeſſen, nichts Geringeres als Gut, Ehr' und Leben verwirkt haben würden. Mit Erſtaunen würde man ſehen, daß berühmte Patrioten Verräther waren, große Staatsmänner bey der Näſe geführt, erfahrne Feldherren hintergangen wurden: mit Erſtaunen würde man die vielbeſprochenen Urſachen erkennen, warum bey gewiſſen Schlachten vorzüglich ſolche Maasregeln genommen wurden, daß der Sieg des Feindes die unfehlbarſte Wirkung davon ſeyn mußte? warum großen Feldherren, mitten in den kritiſchſten Zeitpuncten, das Commando genommen? und Unerfahrnen übertragen ward? u. ſ. w.

So erkennt man in der ganzen Rede von Anfang bis zu Ende die ungebändigte Parrheſie eines unwiderruflich dem Tode Geweihten, der um Dinge wußte, über welche halb Europa im Dunkel war.

Unſre Leſer ſehen unerinnert, daß die Bekanntmachung beſagter Rede, dieſſeit der Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, nicht ſtatt finden kann: ein Zeitraum, bis zu welchem hin höchſtwahrſcheinlich alle jene Verräther ſich als Patrioten werden verherrlicht haben, alle Thoren werden

weiſe, alle Diebe ehrlich geworden ſeyn: welches wir dann auch zum Heil des teutſchen Vaterlandes von Herzen wünſchen wollen.

Uebrigens iſt dieſe Rede eines Frevlers von ſo geübter Beredſamkeit als der unſrige ſich bey ſo häufigen Negoziazionen gezeigt hatte, ein Meiſterſtück von Darſtellung der Wuth, der Verzweiflung, der Verwünſchungen in ihren mannigfaltigſten Geſtalten. Sie ſchließt insbeſondere mit einer Anrufung an die Geiſter der Hölle, welche die Erde erbeben machen möchte, und mit einer Weißagung über Teutſchlands künftiges Schickſal, welche jeden teutſchen Patrioten mit kaltem Schauer übergießt.

IV.

Reflexionen des Engels Gabriel über den Gebrauch der Bußtage und des Te Deum in politiſchen Angelegenheiten.

Unſer Himmel erſchallt oft von dem Jammergewinſel, oft von den Lobgeſängen der Menſchen. Krieg und Friede auf Erden unterbrechen immer die feyerliche Stille des Himmels, und verwandeln ihn in ein Gerichtszimmer, wo Beklagte und Kläger auf einmal ſprechen, und wo jeder dem andern mit der vollen Zuverſicht der Unverſchämheit ſein Recht beweiſt.

Bey den Berathſchlagungen über Krieg und Frieden ſollte man die Gottheit des Bey-

ſitzes würdigen: und man würde ſelten anders als den Beſcheid erhalten: „Kein Krieg!“ denn ein im Glück des Friedens blühendes Dorf macht dem Herzen Gottes mehr Freude, als ein erobertes Reich, dampfend vom Feuer des Geſchützes und von dem Blut erſchlagener Tapfern. Der bloße Gedanke an den allgütigen Vater der Sonne, welche aufgeht über Böſe und Gute, müßte jeden Gedanken an Verwüſtung und Menſchen-Mord verſcheuchen.

Aber ſo wie die Menſchen ihren Freunden gewöhnlich nur Nachricht geben von ihren unwiderruflich-gefaßten Enſchlüſſen, und ſtatt die Entſchlüſſe ſelbſt nach den erprobten Einſichten des Letztern mitzubeſtimmen, nur ihre Beſtätigung verlangen; ſo haben auch ihre Anrufungen der Gottheit bey der Unternehmung eines Krieges keinen andern Sinn, als den: Wir haben die Rachſucht, die Habſucht, die Eitelkeit, die Unbeſonnenheit gehabt, einen Krieg zu beſchließen: gieb uns deinen Segen zur Führung deſſelben.

Und dieſe Anrufungen geſchehen von beyden Partheyen mit gleicher Andacht, gleichem Eifer; von der erbittertſten und ungerechteſten gewöhnlich mit dem wildeſten Fanatismus.

Welche Frechheit! welche Schaamlo-

ſigkeit! Wahrlich! die Menſchen behandeln ſich unter einander mit mehr Ehrerbietigkeit, als ihn, den Heiligen, den Gerechten. Sie erröthen nicht, ihn zum Theilnehmer ihrer Frevel zu erniedrigen. Iſt eine Schlacht geſchlagen, alsbald benachrichtiget uns ein Te Deum der Sieger durch das eine, eine Litaney der Ueberwundenen durch das andere Thor des Himmels. Aber beyde, das Te Deum und die Litaney, werden übertönt von dem Jammergeſeufze der Halbtodten Krieger des ſiegenden wie des geſchlagenen Heeres, von dem Geheul und Wehausruf der Eltern und Geſchwiſter, der Wittwen und Waiſen der in der Schlacht Gefallenen. Denn auch der Sieger ſollte eine Litaney ſingen: und, mit dem Ueberwundenen zugleich, die unſeligen Wirkungen ihrer gegenſeitigen Mord- und Verheerungs-Raſerey bejammern.

Und mit welchem Herzen können die ſo oft entweder von ihrem eigenen Intereſſe oder von fremden Mächten beſtochenen Blut-Räthe des Krieges eine Bußpredigt, als Vorbereitung zu demſelben anhören? Sie, nicht das arme Volk, ſind die einzigen Frevler: ſie ſollten im Sack und in der Aſche Buße thun. Aber jetzt treten ſie aus dem feyerlichen Tempel, um der Dummheit des, wie ſie wäh-

nen, getäuſchten Volks zu ſpotten, welches, in ſeiner Bethörung, den Himmel ſelbſt um den Fortgang ihrer Intriguen angefleht, und nun unwiderſtehlich überzeugt ſey, daß ſie Gott ſelbſt zum Mitarbeiter und Handlanger ihrer frevelhaften Entwürfe haben. Aber ſie irren ſich. Was man ſang, was man betete, waren mehr Flüche und Verwünſchungen gegen ſie ſelbſt, die tückiſchen Unheilſtifter.

Die Dinge haben ſich gewendet: man iſt, ohne Rückſicht auf das Volkswohl, aus eignem oder von auswärtigen Mächten bezahltem Intereſſe für den Frieden, wie man's ehedem für den Krieg war: der Friede wird geſchloſſen: und Gott für den hergeſtellten Frieden gedankt. Faſt ſollten die ränkeſchmiedenden Böſewichter glauben, ſie hätten zur Verherrlichung Gottes gearbeitet.

Der herzliche Dank des Volks, welches unter den Drangſalen des Krieges ſo ſchrecklich litte, wovon es durch den Frieden entbürdet wird, erfüllt das Herz des Allmächtigen mit theilnehmender Wehmuth; ſo wie es durch die Bitten um Abwendung des Kriegselendes mit tiefem Mitleid gerührt wird.

Aber auf die Kriegs-Anſtifter und Blut-Räthe würden unſre geflügelten Schaaren gern alle die Pfeile abdrücken,

mit welchen wir einſt die Rebellen des Himmels verfolgten, und das furchtbar rollende Geſchütz auf ihre Frevel-Häupter entladen, womit wir jene zerſchmetterten. Denn ſie ſind die eigentlichen Himmelsſtürmer und Widerſacher der Gottheit: ſie vernichten einen weſentlichen Theil der Segen Allvaters, mit welchen er ſein geliebtes Menſchengeſchlecht beglückt: ſie verkümmern ihm ſein Daſeyn, rauben ihm den Vollgenuß mühſam erworbener Güter, und ſtürzen es durch Gram oder Schlacht-Tod in frühzeitige Gräber. Die alten Widerſacher Gottes und der Menſchen verknirſchen ihre Wut in den Abgründen der Hölle: dieſe toben ungefeſſelt auf der Erde.

Zweytes Büchlein.

Philoſophie und Litteratur.

I.

Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes der politiſchen und der philoſophiſchen Welt.

Es war zu aller Zeit der Wunſch der Philoſophie, daß die Politik ſich ihr annäherte. Da dies aber, wie wir's von Nimrods tyranniſcher Menſchenjägerey an, bis auf Bonaparte's Eroberungen herab wiſſen, bisher noch nie geſchah; ſo machte es die Philoſophie mit der Politik, wie Mahomet mit dem Berge, dem er, zum Beweiſe der ihm verliehenen Wunderkraft, zu ihm zu kommen gebot. Als der Berg nicht zu dem Propheten kam, ging der Prophet zu dem Berge hin. Eben ſo haben auch die Philoſophen, beſonders ſeit dem Auftritt der kritiſchen Philoſophie,

eifriger als jemals, ſich der Politik zu nähern geſucht, haben ſich bemüht, dieſes von ihnen ehedem ſo genannte Ungeheuer umzugeſtalten, ſeinem Tücke und Falſchheit blickenden Auge Sanftheit und Menſchlichkeit zu geben, ſeiner frechen Stirn heilige Schaam aufzuprägen, ſeine blutigen Räuber- und Mörder-Klauen fein zu beſchneiden. Sie haben die Politik in die Schule genommen; haben ſie Zweck und Ziel aller ihrer Kriege, Negoziazionen und Traktaten gelehrt, welches iſt — der ewige Friede, haben ihr ein großes und einziges Ideal von vollkommenem Staat aufgeſtellt, dergleichen der geſchloſſene Handelsſtaat von Herrn Fichte iſt; haben ihr, vermittelſt des erhabenen kategoriſchen Imperativs, eine ganz neue Menſchheit geſchaffen, und zur Ernährung, Bedeckung und Beſchützung übergeben.

Das menſchliche Geſchlecht kann auf dieſe Verbeſſerung der Politik durch die Philoſophie die ſchönſten Hoffnungen ſeiner bevorſtehenden Allvervollkommnung gründen. Denn wahr bleibt doch der alte Spruch des großen Weltweiſen Plato, daß das menſchliche Geſchlecht nur alsdann glücklich ſeyn wird, wenn die Könige Philoſophen, oder die Philoſophen Könige ſeyn werden: welches ſchon daraus erhel-

let, daß, da das Geld, wie bekannt, als die Urſache von zwey Drittel des geſellſchaftlichen Elends angeſehen werden muß, und ſein Mangel der allgemeine Gegenſtand der Klagen iſt, in dem Fichteſchen Handelsſtaat, dieſem Produkt eines wahrhaft-königlichen Philoſophen, überall kein Geld, mithin auch kein Mangel an Geld, ſtatt findet.

Aber nächſt dieſer allgemeinen Annäherung der Philoſophie zur Politik bemerken wir noch manche andre Parallelpuncte, in welchen beyde zuſammenlaufen.

So wie die franzöſiſche Revoluzion Thron und Altar, göttliche und menſchliche Dinge, durcheinander warf; ſo zertrümmerte, zerwühlte, zermalmte die Kantiſche Kritik alle bisherigen Syſteme der Philoſophie, und es erfolgte ein Zuſtand von Anarchie, dergleichen die intellectuelle Welt ſeit drittehalb Jahrhunderten in allen Provinzen des Reichs der Wiſſenſchaft nicht geſehen hatte.

Man mordete alle bisherige Metaphyſik und Philoſophie; man vertilgte bis auf den Grund alle bisherige Profeſſoren- und Schriftſteller-Reputazionen, man proſcribirte und verbannte den größten Theil der bisher berühmten Schriften. Es war ein wahres Semptembriſiren und Octobriſiren in der gelehr-

ten Welt. Alle Rezenſions-Inſtitute verwandelten ſich in Mordgerüſte, wo Syſteme gerädert, und ihre Verfaſſer guillotinirt wurden: man ging in den Gefilden der teutſchen Litteratur umher, wie auf einem Margarethen-Kirchhof, *) wo Schädel und Gebeine gemordeter Schaaren in ſchauderhafter Menge umherlagen.

Junge Magiſter, außerordentliche Profeſſoren, mit der bisherigen Philoſophie wie mit ihrem Gehalt unzufriedene Conrectoren und Subrectoren, junge Diakonen, des langlebenden Wolfiſchen Syſtems, wie ihrer langlebenden Senioren überdrüßig, Primaner aus Schulen und Gymnaſien, ein paar Jahre vor der Reiſe von der Schulbank in die Hörſäle der akademiſchen Lehrer entſchlüpft, — alle dieſe und ähnliche Leutlein erblickten in der neuaufkommenden Philoſophie die aufgehende Sonne ihres Ruhms, die unfehlbarſte Gelegenheit als Commentatoren, Exegeten, Abkürzer und Handbücher-Schreiber des großen Revoluzionsſtifters am litterariſchen Himmel zu glänzen, ne-

*) Der Ort, wo der größte Theil der Guillotinirten in Paris begraben ward.

benher auch die Gelegenheit, zu Amt und Brod und Frau zu kommen.

Wie gethürmte Meereswogen ſchwellte ſich die Schaar der Kantiſchen Revoluzionaires und bildete ein Heer litterariſcher Emporkömmlinge, an Rauhigkeit des Tons und an Wildheit der Sitten Sanculotts, an Stolz, Uebermuth und Grauſamkeit, (ſo viel man mit der Feder immer nur Grauſamkeit ausüben kann) Jacobiner.

Da ſahe man Danton's und Callot d' Herbois und Anacharſis-Kloots und Barreren und Robertspieren in der litterariſchen Welt aufſtehn.

Da ſahe man ſcheusliche Noyaden mit der Tinte, und gräuliche Fuſilladen mit der Federſpitze; da ward erfüllt, was man von jeder Revoluzion zu rühmen pflegt, daß ſie große Männer ſchafft: wie Pilze nach einer regnichten Nacht, ſchoſſen ſie hervor: wie eine Fliegenbrut am Sonnenſchein, da wo ein Mann hingep..., vermehrten ſie ſich: zur Rechten, zur Linken, von vorn und von hinten — große Männer um den Einen großen — Kant.

Alles, was nicht Kantiſch geſinnt war, lag nun und ſchwieg: wie in Frankreich,

in der Periode des Terorismus, alles, was royaliſtiſch war.

Denn matt und ſchwach war die Göttingiſche und Nicolaiſche Coalition: jede nach ihren eigenen Grundſätzen handelnd, erſchwerte jede gemeinſchaftliche Operazion und vereitelte ihre glückliche Wirkung zu Widerherſtellung der alten Ordnung der Dinge.

Ein ächter Thermidorianer und Moderantiſt war der edle und ſanfte Reinhold: er ſuchte gewiſſe Härten des Kantiſchen Terrorismus zu mildern, gewiſſe zu auffallende Behauptungen zu modificiren, ſuchte die widerhaarige Art des Wegwerfens und Verdammens alles Entgegengeſetzten zu mäßigen; in der Behandlung andersmeinender Partheyen ein Muſter, bey ſeinem erſten Auftritt wenigſtens!

Eine Zeitlang bewundert von einem im Stillen gebildeten Anhange, wagte er's ein eignes Syſtem zu ſchaffen, welches der anerkannten Bodenloſigkeit des Kantiſchen ein ſicheres Fundament begründen ſollte, um ſo mit dem berühmten Stifter ein gemeinſchaftliches Directorium des zerrütteten philoſophiſchen Reichs zu conſtituiren: dazu ſich bald noch ein neuer kühner Geiſt, Fichte, kühner, revoluzionairer, als beyde zuſam-

men, ungebeten, geſellete. Denn plötzlich überbaute er beyde Syſteme und beyde Baumeiſter.

Aber unmöglich war das ruhige Zuſammenherrſchen von Geiſtern mit ſo verſchiedenen Grundſätzen und Geſinnungen. Kant, ungewohnt irgend jemanden neben oder über ſich zu dulden, und nun neue Thronen neben dem ſeinigen emporſteigen, ja den ſeinigen überragen ſehend, läßt einen gedruckten Ukas in alle Welt ausgehen, worin er erklärt, „daß ſeine, die Kantiſche Philoſophie (wir brauchen die eigenen Worte der wichtigen Urkunde) die allein- und einzigwahre ſey, welche, auf ihre eigenen Ueberzeugungen*) geſtützt, keiner tiefern Begründung, keiner Erweiterung und keiner geiſtigen Deutung bedürfe, und für alle und jede Bedürfniſſe menſchlichen Geiſtes und Herzens hinlange.

Teutſchlands alle Denker und Leſer erſchraken oder lachten bey der Erſcheinung dieſes in ſeiner Art einzigen Ukas eines Philoſophen, ungefähr wie die Einwohner

*) Sonſt haben nur Philoſohen Ueberzeugungen: aber hier ſehen wir, daß, nach Kant, auch die Philoſophie Ueberzeugungen hat.

von Paris bey der Bekanntmachung des berühmten Coblenzer-Manifeſtes, welches die ungeheure Stadt in der Seine zu erſäufen, und an der Stelle, wo ſie ſtand, Salz zu ſäen drohte.

Die Teutſchen, ſonſt prahleriſch genug, um ſelbſt Ueberſetzer zu dingen, welche die Werke ihrer guten und ſchlechten Schriftſteller ins Franzöſiſche und Engliſche Gewand umkleiden, damit dieſe geiſtreichen Nazionen endlich anfangen zu glauben, que les Allemands ont de l'esprit, — die Teutſchen, ſag' ich, haben jenes Pröbchen von dem ſchwülſtigen Stolz germaniſcher Metaphyſiker bis dahin immer noch vor beyden Nazionen geheim gehalten und unüberſetzt gelaſſen, höchſt wahrſcheinlich aus dem Grunde, damit dieſe nicht in ihrem bekannten Glauben an die Wahnſinn-treibende Kraft der Metaphyſik, beſtärkt werden.

Aber ſehet da einen 18. Fructidor, verhängt von dem in transcendentalen Unterſuchungen ergrauten Sultan der teutſchen Philoſophie, (Gott ſey Dank — blos der teutſchen Philoſophie): ſehet da eine feyerliche Proſcripzion ſeiner bisherigen oder jemaligen Mitherrſcher. Schade! daß dem Sultan kein Cayenne zur Deportazion ſeiner Proſcribirten offen ſtand.

Aber enge, wie Barras und Reubel im franzöſiſchen Directorium, ſchloſſen ſich Reinhold und Fichte zuſammen, oder richtiger zu ſagen, Reinhold ſchloß ſich an Fichte, und der große Proſcripteur ſahe ſich beynahe ſelbſt proſcribirt: aus einiger Achtung jedoch für ſein Alter, und Verdienſt als Stifter der ganzen Revoluzion, und in der Hoffnung ſeines nächſt bevorſtehenden Hintritts in die Bezirke des Zeit- und Raum-loſen, ward er einigermaßen geduldet.

Aber bald zerfielen auch die neuen Allein-Directoren. Der erſte ſchien allmählig eiferſüchtig zu werden auf die für eine Zeitlang ſeinem Collegen von ihm ſelbſt zugeſtandene Alleinherrſchaft im Reich der Philoſophie, und erkannte dieſe einem Herrn Bardili zu, mit der ihm eigenthümlichen Beſcheidenheit keine größere Ehre anſprechend, als die — mitzuherrſchen.

Vergebens legte Aeneſidem, der Skeptiker, gewiſſe allgemeine Friedensartikel vor: als von einem Skeptiker verfaßt, ſchienen ſie den kämpfenden Partheyen theils unbeſtimmt und zweydeutig zu ſeyn, theils dem Intereſſe jeder Parthey bald geradezu, bald querfeldein, entgegen zu laufen.

Und ſo hatten dann die Aeneſidemiſchen Friedensartikel das Schickſal derer, welche Lord Malmesbury zu Lille den Kriegführenden Mächten vorlegte: der Krieg ward unausgeſetzt, und mit verſtärkter Wut, fortgeführt.

Während der Zeit hatte einer der unter gelehrten Kämpfen und Schlachten ergrauten Schriftſteller Teutſchlands, der berühmte Buchhändler Nikolai, eine Diverſion zu machen geſucht, und ſich bemüht, durch Dialogen, Briefe und bon mots es in der Transcendental-Philoſophie zur Entſcheidung zu bringen. Und ward denn nicht ſchon manche Schlacht durch die leichten Truppen gewonnen? Wär nicht Ziethen ein großer Feldherr, ob er gleich nur Huſaren kommandirte?

Eine nicht kleine Menge begleitete den alten Kampf-geprüften mit ihren beſten Wünſchen. Keiner hoffte ihre Erfüllung. Eine Zeitlang plänkerte und neckte man ſich von beyden Seiten: endlich entſchied ſich das Glück ganz wider den kühnen Gegner der philoſophiſchen Revoluzion.

Herr Nikolai fiel als ein bedauernswürdiges Opfer ſeines Muths, ſeiner edlen Abſichten, ſeines Wohlmeinens gegen die Leibnitziſch-Wolfiſche Philoſophie, von Fichte's gewaltiger Hand: ja der triumpfreiche Sieger verfuhr mit Herrn Nicolai's

Gehirn nicht weniger grauſam, als Achill mit Hector's Leichnam. Wie Achill dieſen entſtellt, durchbohrt, zerfetzt um Trojas Mauern ſchmählich herumzerrte; ſo wollte Fichte ſeines erlegten Gegners Kopf um Berlins Ringmauern in Gegenwart aller ſeiner ſchauenden Bewohner daherſchleifen: aber die Milde des Berliner-Ober-Conſiſtorium fand den Auftritt zu gräßlich. Da ging der große Philoſoph ins Ausland nach Wirtemberg in den Buchladen des Herrn Cotta, und verübte dort die Greuelthat. Den weitläuftigern Bericht von der ſchauderhaften Mordgeſchichte kann man, von Herrn Fichtes Hand ſelbſt beſchrieben, (denn er führt, wie man dem großen Cäſar nachzurühmen pflegte, Dolch und Feder mit gleichfertiger Hand) in einem eignen Pamphlet leſen.

Herr Nicolai, die ſtreitgewohnte Hand noch aus dem Grabe hervorlangend, um ſeinen Mörder zu morden, ſoll ſich nach ſeinem Tode noch vertheidigt haben in einer Schrift, welche unter ſeinem Namen verkauft wird, die aber, wie der Leſer von ſelbſt ſieht, gewiß nicht von ihm ſeyn kann: man müßte denn annehmen, er ſey ſeinem grauſamen Gegner mit heiler Haut entkommen, und von dem Genius der teutſchen Litteratur zu künfti-

gen glücklichern Dienſtleiſtungen wunderſam aufgeſpart werden.

Letzteres wäre allerdings theils pro ſalute reipublicae litterariae, theils und beſonders auch wegen des Herrn Fichte zu wünſchen, der, vor den Augen einer empörten Welt mit einem öffentlichen Morde beladen, ſein (künftig doch unfehlbar) zu übernehmendes Ober-Conſulat in dem Reich der Philoſophie, gleichſam praenumerando, häßlich befleckt hat; überdem aber, (was noch etwas mehr als dieſes ſaſagen will) als Mitſchöpfer der erhabenſten Moral, keinen Tag ohne Gewiſſens-Biſſe des verübten Frevels gedenken kann.

Mit Recht hat dieſer Mord eines berühmten und mit vielerley Geſchicklichkeiten ausgerüſteten Mannes, verübt nicht von eines Dichters, (denn auch Swift ſchon mordete den Bickerſtaff,) ſondern von eines großen Philoſophen Hand, ganz Teutſchland mit Schreck und Schauder erfüllt.

Denn in Hinſicht auf die franzöſiſche Revoluzion iſt Herrn Nicolai's Ermordung nur mit dem ewig-verabſcheuten Juſtiz-Morde des guten und edlen Ludwigs XVI. zu vergleichen: wenn gleich Herr Nicolai keineswegs das Lob frommer Gottgelaſſen-

heit und ſanfter religieuſer Duldung mit in die Grube nimmt, wie der franzöſiſche Monarch. Denn wie aus ſeinen letzten Pamphlets voll ſchmählicher Scheltworte *) und Schimpfe, klar iſt, ſo ſcheint er ſich eher dem Teufel als Gott ergeben zu haben, womit wir jedoch nicht ſeine gänzliche Verdammniß ausgeſprochen haben wollen.

Fichte, unbezwinglich, unbeſieglich, wie die Franzoſen; Kant, feſt und unerſchütterlich durch die Ueberzeuguugen ſeiner allhinlänglichen, alleinbeſeligenden Philoſophie, wie die Engländer durch den Glauben an die unausſchöpfbare Fülle ihrer Nazional-Bank; Reinhold, über das alleinige Rettungsſyſtem der wahren Philoſophie und über die neue Conſtituzion des Menſchen-Geſchlechts mit ſich ſelbſt uneinig, wie die Bataver und Helvezier über ihre neue Landesconſtitüzion; — dies

---

*) Ein Rezenſent in der Oberteutſchen Litteratur-Zeitung hat alle die Schmähnngen, deren ſich Herr Nicolai gegen die Herreu Schlegel, Fichte, u. ſ. w. bedient, auf einen Haufen zuſammengeſtellt, welches gewiß auch keine kleine Summe ausmacht. Doch iſt der Unterſchied der, daß Herr Nicolai in Subſtantiven, Herr Fichte in ganzen Sätzen ſchilt.

iſt die gegenwärtige Stellung der Dinge in der philoſophiſchen Welt.

So weit vergleichen ſich die politiſche und die philoſophiſche Welt! Aber ein weſentlicher Unterſchied tritt zwiſchen beyden ein: die politiſche hat ſich einen allgemeinen und dauernden Frieden gegeben; die philoſophiſche ſetzt, unter unaufhörlichem Predigen des ewigen Friedens an die politiſche, den Krieg raſtlos fort.

Bis zu dieſem Frieden hin, ſtehen alſo Teutſchlands unpartheyiſche Selbſtdenker da, und lauſchen, nicht immer ohne Gähnen, den auf den beyden Buchhändler-Meſſen erſchallenden Aufforderungen und Kriegsmanifeſten, den triumpfreichen Ankündigungen von Siegen und Niederlagen in den Rezenſionsinſtituten, dem Jubel oder dem Geziſche auf den Bänken der Univerſitäten, den zuſammenſtürzenden Tempeln des Ruhms, den ſchaudervollen Erſäufungen in dem Dinten-Ozean, den gräulichen Ermordungen mit der Federſpitze.

Da der heroiſch-komiſche Lettern-Krieg offenbar zwiſchen Lachen und Aerger in der Mitte, um vieles jedoch dem erſtern näher, als dem andern liegt; ſo ſind die Zuſchauer zweifelhaft, ob man ſelbſt den

allerletzten der papiernen Triumphatoren mit Lorbeeren oder mit Diſteln krönen werde?

Belligerantis Mundi Pacificator, Sancte
Bonaparte! ora pro nobis!

II.

Teutſchlands Groß-Philoſophen Kant, Reinhold, Fichte, vor Gottes Gericht, eine hyperboräiſche Erzählung.

Er, der im Himmel thronet, lachet nur
der eiteln Menſchen: und ſo oft ein teutſcher
Magiſter Artium in ſchlecht Latein

ſein Daſein anficht*) oder ſeinen Ruhm,
den alle Sonnen kündigen, und alle Erden,
gebeut er ſeinem allerjüngſten Engel
die tiefgelahrte Diſſertazion
hoch an des Limbus Pforten anzuheften,
des Limbus, wo der Thoren Weisheit und
der Weiſen Thorheit aufbewahret wird.
Doch ſeit die Kantiſche Vernunft Kritik
an Gottes Daſeyn und an künftger Welt
die Menſchen ſyſtematiſch zweifeln lehrte;
ſeitdem die Knaben in der Schule ſich
in ſyllogiſtiſchen Antinomie'n
jetzt für, jetzt wider Gott erklärten,—
zum Scherze beydes: Denn am Ende war
die Frage ſelbſt ja baare Unvernunft.**)
(So lehrts der Weiſe an dem Pregel-Strom);
ſeit dieſer Zeit erſchollen zum Olymp
der Blasphemie'n ſo viele nnd ſo freche

---

*) Ein altes, aber ſehr brauchbares, und noch immer gebrauchtes Wort, ſtatt beſtreiten.

**) Denn ſie liegt, ſpeculativ betrachtet, ſchon im Gebiet der Myſtik.

daß Gott der Herr beſchloß, den großen Kant,
und ſeine Folger und Verbeſſerer
der Reihe nach vor ſeinen Thron zu fordern,
damit ſie ihm ins eig'ne Angeſicht
die Weisheit ſprächen, die ihr Hirn erfand;
und wenn ihr Stolz nicht alle Schaam erſtickt,
von ihrer Weisheit Thorheit ſich belehrten:
belehrten, — nicht durch Syllogismen-Reihn —
durch eignes Anſchaun klarer Wirklichkeit!
belehrten und errötheten.

Sogleich fährt Gabriel zur Erde nieder:
und wie im Nu, ſtehn Kant und Reinhold, und
der nur ſich ſelbſt gleicht, Fichte, vor dem Thron.

Ein hehrer Laut, von dem der Himmel klang,
die Erde bebte, hoch das Meer erbraußt'
rief die Erſcheinenden vor Gottes Stuhl.
Und alle practiſche Philoſophie verließ

die Philoſophen bey dem hehren
Laut,
wie meiſtentheils — in ſchweren,
großen Nöthen:
Denn alle drey befürchten zu vergehn.
Sie, auf der Erde feindſchaftlich ge-
trennt,
verſchlingen freundſchaftliche Hände jetzt,
um vor dem Hinſturz auf des ehernen
Olympus Boden ſich zu ſchützen. Kaum
ſcheint mit dem hingeſchwundnen hehren
Laut
der Schreck vorüber; — ſtracks zerreißen
ſie,
mit altem, durch die drohende Gefahr
nicht ausgelöſchtem Groll, der Hände
Band;
gehäß'ge Feinde, wie zuvor, — die Wei-
ſen!!

Nun ſprach aus einer dunkeln Wolke
Gott:
„Kant! Bin ich? oder bin ich
nicht?"

„O Herr rief zitternd der Philoſoph,
„Du biſt gewiß! wahrhaftig! ja Du
biſt!
„Auch leugnete mein Herz, der Wahrheit
treu,

„Dich nimmer: nur der Geiſt fand Deine Größe
„zu unermeßlich, um in Körper-Hülle
„ſie zu begreifen. Darum wagt' ichs nicht
„dogmatiſch zu entſcheiden über Dich
„und deines großen Daſeyns Herrlichkeit.
„Und wenn ich ſtolzer Speculation
„den Weg zu Dir verſchloß; ſo öffnet' ich
„dem reinen Herzen einen ſichrern Weg
„durch die Moral. Hab' ich gefehlt', ſo fehlt' ich,
„Du weißt's, Allprüfender, aus Wahrheitsliebe."

Aus Wahrheitsliebe nur, ich weiß es, floß
Dein Irrthum. Aber übermenſchlich war
dein Trotz auf des Syſtemes Felſenfeſtigkeit: —
und doch entzweyt's den Menſchen mit ſich ſelbſt,
und unterſtützt der Sünder frechen Wahn.
Harmloſer Seele ſchufſt du dieſes Uebel.

Dem kühn=beſtrittnen Aberglauben folgte
ſchaamloſer nur Unglaube auf der Spur.

Doch weil du durch zu weitgetriebne Zweifel
das Uebel ſchufeſt, ſo wird künftig dir
Gelegenheit nicht fehlen, zu verbeſſern
das Unheil, das aus deiner Lehre floß.
Denn kömmſt Du einſt, entfeſſelt von der Erde,
zum Sitz der Seligen; ſo ſollſt du dort
Dogmatik*) lehren meine Heiligen.

Der Ew'ge ſprach's und ſchwieg: Kant neigte ſich
tief in den Staub, und betet' an:

---

*) Durch zu weit getriebne Skeptik oder Zweifelſucht hatte der Philoſoph auf Erden geſündiget; im Himmel ſoll er Dogmatik, d. h. feſt glauben und mit Gewißheit erkennen lehren.

vieldankend für die zuerkannte Strafe
und ſehr erfreut, das Unheil zu verbeſ-
ſern.

Ein Engel führt ihn zu der Erde
nieder.

Alsbald erklangs mit lautem Donner-ton
„Reinhold!"

Voll tiefer Ehrfurcht, eine fromme
Zähre
der Andacht in dem hochgehobnen Auge,
tritt Reinhold näher an das tönende
Gewölk: und feyerlich erſchallt's daher:

Haſt du, mein Sohn, in deſſen
Geiſt und Herz
kein Falſch iſt, der die Wahrheit
redlich ſucht,
haſt endlich du gefunden, was
du ſuchſt?
Haſt du gefunden ſichern, feſten
Grund?

„Ach Herr! verſetzet drauf der Phi-
loſoph,
„die lockre Erde giebt nicht feſten
Grund!
„Du nur vermagſt den ungewiſſen
Fuß

„zu ſtellen auf den einzig ſichern Weg.
„Denn Kant nicht, und nicht Fichte, nicht ich ſelbſt
„vermögens, Wahrheit zu erkennen, und
„den Geiſt, der ſchwankt, auf immer feſtzuheſten.
„Auch ihm, Bardili, der mir endlich ſchien
„den Faden in dem Labyrinth zu reichen,
„hat's, (ach! ich ſeh' es) nur gar ſchwach gedämmert!
„Erleuchte Du uns, und wir ſind erleuchtet.

So betete der fromme Weiſe an,
und ſanften Klanges tönt es aus der Wolke:

Geh hin, und grübele nicht mehr; vergiß
den Stolz zu herrſchen, oder mitzuherrſchen
da, wo man neue Wahrheits-Reiche ſchafft;
zufrieden mit dem ſchwachen Dämmerlicht,
bis dir jenſeits die helle Sonne ſtrahlt.

Mit feſterm zuverſichtlicherem Schritt,
als beyde philoſophiſche Genoſſen,
und ohne Demuth in dem ſtieren Aug',
tritt Fichte vor: und furchtbar donnerts ihm
entgegen:

„Alſo, Trotzer, bin ich wohl
nur, weil du mich geſetzt; und hätteſt du
mich nicht geſetzt, ſo wär ich nicht. Sag' an."

Und ſtolz antwortet drauf der Titansſohn:

„Sey! Sey auch nicht! Nur was ich ſetze gilt.
„Mein Ich iſt Gott! nnd Gott nur iſt mein Ich.
„Geſetzt, es wär' auch Deine eigne Stimme,
„die aus der ſchwarzen Wolke mich andonnert:
„ſo weißeſt Du ja, daß ich mich verdammt,
„vor aller Welt verdammt, nie etwas anders

„für wahr zu halten, als nur mein Syſtem.*)

Das freche Wort erweckete den Spott
des ganzen Himmels. Keine Antwort tönt**)
dem Frevelſprecher. Nur ins Spottgeziſche
erſcholls gewaltig, wie zehn tauſend Stimmen:

„Zur Erd' herab, du Stolzer! herrſche dort
„nach deinem Kopf in deinem Handelsſtaat:***)
„und lehre da die ewige Natur
„gehorchen den Sophismen deines Stolzes;
„dann lern' am Lichte klarer Wirklichkeit
„mißtraun den Ausgeburten deines Hirns.

---

*) Dieſer eigne Ausdruck des Herrn Fichte iſt bekannt.

**) Denn der Schlußausruf iſt nicht Zuruf des Allmächtigen ſelbſt, ſondern nur einer gewöhnlichen Schaar von Himmelsbewohnern.

***) Man kennt das Werk des ſcharfſinnigen Philoſophen: der geſchloßne Handelsſtaat.

Und wie Vulkan, vom grimmen Zevs ergriffen,
auf Lemnos Inſel häuptlings niederſtürzt,
nicht ohne Beinbruch; ſtürzt der Philoſoph
vom Himmel auf die harte Erde nieder.

III.

Wie es den Kleinphiloſophen ergieng, die auch mit Gott geſprochen haben wollten; eine Nachſchrift zu der vorigen Erzählung.

Weit war die Sage von dem Gottesurtheil*)
erſchollen: und der unerhörte Ruhm,
daß der Allmächt'ge ſelbſt gewürdiget

(* Ordalia.

zu nehmen Kunde von den Meinungen
der Philoſophen über ſein erhabnes
Seyn; —
der unerhörte Ruhm entflammete
den kleinen Ehrgeiz aller teuſchen Anern.
Hoch pochet ihnen das geſchwellte Herz,
im litterariſchen Anzeiger einſt
zu künden, daß ſie auch mit Gott geſprochen.

Und da kein Engel Gabriel erſcheint
und kein Eliaswagen, himmelan
ſie aufzufahren: geben ſie ſich ſelbſt
den hohen Ruf, vor Gottes Thron zu kommen.

So ſtempeln mittelmäß'ge Geiſter ſich
zu großen Genien: doch bleibt ihr Werk
erbärmliches Gemächt:*) und alle Welt
beziſcht den naſeweiſen Uebermuth.

Stracks ſetzen ſie ſich Flügel an: wovon?
Sie nehmen ihrer eignen vielen Werke
Makulatur zu zehnmal tauſend Bogen
und bilden daraus ſich transcendente Schwingen.

---

*) Dies Wort brauchte ſchon Lavater für ſchlechtes ſchriftſtelleriſches Machwerk.

Der wohlbekannte Sturm des Regenmo-
nats,*)
(der Bäum' aus hundertjähr'gen Wur-
zeln riß,
der mächt'ge Schiff' in Trümmer ſpaltete,
der Meereswogen bis zu'n Wolken peit-
ſchend,
des alten Ozeanes wilde Fluth
zu ſchleudern droht' auf dich, erſchrockne
Erde,)
hob ſie, Handlanger an der Weisheit
Tempel,
die Spinngewebe webt und Aether
ißt,
zum Himmel auf. Urplötzlich ſtehen ſie
an ſeinen Thoren: eine Stimme ruft:

„Wer ſeyd ihr mit den ſonderbaren
Schwingen?"
Uns nennet Teutſchland ſeine größten
Denker.

„So wißt ihr dann nicht, was der
Weiſe*) ſagt:
„daß eurer Erde Newtons — Af-
fen nur

---

*) Der 2. Nov. 1801.

**) Der engliſche Dichter Pope.

„im Himmel ſind?“

Mehr als Newtonen ſind
wir alle. Denn wir glauben unbeweglich
an Kants Kritik und Fichte's weiſe Lehre.
woran der Britte nicht im Traum gedacht.

„Des Himmels Thore öffnen ſich den Anern
„zum Eingang nie: die Erde mögen ſie
„mit ihrem Y—a füllen.“

Alſo ruft's
den Hochbeſtürzten unwirthlich entgegen.
Und von dem nahgelegnen Chaos rauſcht
ein höhnend Spottgeziſche mitten drein.

Bald ſtrömet ein endloſer Waſſer-Guß
herab vom Himmel auf die Ikars-Brüder,
und netzt ſie hoch vom ſapphirenen Gewölb'
bis auf die flache Erde: gleich als wär's
der ſelbſtgeſchriebenen geiſt-leeren Werke
raſtloſer Waſſer-Geiſt.

Iſts Wunder? wenn
ſeitdem die ganze teutſche Aner-Welt
am Schnupfeu kränkelt, am gefähr-
lichen,
der nicht den Kopf nur, der die Finger
lähmt,
und Teutſchlands Philoſophen-Welt ver-
verwüſtet,
wo Finger mehr, als Geiſter, ſich
bewegen.

IV.

Ueber meiner lieben Teutſchen ſonderbare Art und Kunſt, Philoſophie auswendig zu lernen, und wörtlich herzuſagen.

Bekannt iſt's, daß der teutſchen Nazion bis auf die Erſcheinung des großen Leibnitz in ihrer Mitte, von den übrigen damals ſchon hochgebildeten Cultur-Nazionen Europens, von Franzoſen, Italienern,

Spaniern und Britten, wie mit einer Stimme, Geiſt und Geſchmack abgeſprochen ward. Auch möcht' ich den teutſchen Litterator kennen, der dieſe Nazionen, durch Vorzeigung einiger Werke in der ernſten Wiſſenſchaft oder auch in der ſchönen Schriftſteller-Kunſt bis auf jene Epoche vom Gegentheil hätte überzeugen können. Denn die Schriften eines Luther, eines Brand, ſtanden zu tief unter dem Grad der Denk-Freyheit und des Geſchmacks, welcher jenen erleuchteten Völkern Maasſtab war.

Die ſpätern Fortſchritte, beſonders unſrer ſchönen Litteratur, eben ſo raſch der Zeit, als groß und genialiſch dem Werth nach, haben, und mit Recht, die ebengenannte Nazionen, unſre ehemaligen Verächter, mit Bewunderung erfüllt.

Dagegen erklären Franzoſen und Britten die teutſchen Schriftſteller-Werke, in der ſpeculativen wie in der practiſchen Philoſophie, fortdauernd für die Producte dunkler Scholaſtik — jene, für die Producte der Alltäglichkeit und Geiſtloſigkeit — dieſe.

Die Kantiſche und Fichtiſche Art zu philoſophiren iſt auf der ſtolzen Inſel, wie in der Republik an der Seine, ein Gegenſtand fades Geſpöttes, ein ſprichwörtliches Scheltwort der Kritiker, und wird

es auch, troz der kindiſchen Freude einiger unſrer teutſchen Litteratur-Patrioten über die allerneuſten Verſuche zur Bekanntmachung der Kantiſchen und Fichtiſchen Syſteme im Auslande wohl bleiben.

Unmöglich aber würd' es den Mitbürgern der Miltone und der Voltaire ſeyn, auch nur Funken von Denkgeiſt und origineller Darſtellungskraft zu entdecken in den tauſend und tauſend von Compendien, Auszügen, Erläuterungen, Darſtellungen für Geweihte und für Ungeweihte, Handbüchern für Schulen und Gymnaſien, welche über das Wolfiſche, ſo wie über das Kantiſche Syſtem geſchrieben worden. Denn in dieſer ungeheuren Menge von Schriften, deren Verfaſſer ſich gewöhnlich zu Teutſchlands Original-Denkern rechnen, und auch in den öffentlichen Gelehrten-Verzeichniſſen als ſolche aufgeführt werden, findet man überall nichts, als Wolfiſche, Kantiſche oder Fichtiſche Terminologie, Wendungen, Wortſtellungen, mit trockener Wörtlichkeit hergeſagte Grundſätze und Lehrmeinungen. Jedes ſolcher Bücher iſt das Synonym des andern: es iſt eine wahre Bücher-Fabrik, deren Hauptniederlage in Halle, Königsberg und Jena unter der Firma: von Wolf, Kant, Fichte iſt; die Neben-Werkſtuben ſind in

Berlin, Leipzig, Züllichau u. ſ. w. durch Teutſchland verbreitet.

Man zählet in Deutſchland 399 ſchreibende Kantianer, d. h. Leute, die nichts weiter thun gelernt haben, als des genievollen Scholaſtikers Werke zu abbreviiren, exegeſiren, mit Noten zu verſehen, u. ſ. w. Aber man kann 399 Louisd'ore wetten, unter jener Summe fingerfertiger Schreiber auch nur zehn zu ſtellen, denen man eigne gewiſſe Selbſtkraft im Denken und Darſtellen nachrühmen könnte. Denn ſaget, was iſt durch alle Schriften dieſer Abbreviatoren und Commentatoren für das Kantiſche Syſtem gewonnen? Iſt irgend eine dunkle Stelle deſſelben dadurch aufgehellt? Iſt irgend einer der vielen Zweifel dadurch gründlich beantwortet? irgend einer der wichtigeren Angriffe tieferer Denker auf daſſelbe ſiegreich zurückgetrieben worden? Jacobi's vor eilf Jahren ſchon vorgebrachte Einwürfe gegen das kritiſche Syſtem, werden ſie nicht heute noch in ihrer ganzen Stärke von Kennern der Transcendental-Philoſophie als unwiderlegt und unwiderlegbar anerkant?

Vaucanſon, welcher zur Beſchämung der auf ihre künſtlichen Tapeten ſtolzen Lioneſer einen automatiſchen Eſel verfertigte, der die ſchönſten Tapeten

wirkte, Vaucanſon, lebte er zu dieſen Kantiſchen und Fichtiſchen Zeiten, würde uns Maſchinen, z. B. Mühlen machen, welche Compendien, Auszüge, Erläuterungen u. ſ. w., troz den euch allen bekannten Herren A—Z, mahlen würden.

Aber freylich gehört es zu der Teutſchen ſonderbarer Art und Kunſt, Philoſophie (Logik, Metaphyſik, und Moralſyſtem) irgend eines berühmten Sectenſtifters auswendig zu lernen, und dann im Geſpräch oder in Schriften buchſtäblich herzuſagen. Gröbere Geiſter hängen ſich überall mehr an die Materie, als an die Form: ſie haben nur die Kunſt gelernt, ſich zu erinnern; nicht wie Themiſtocles, die Kunſt zu vergeſſen: ſie behalten ſtatt der bloßen Form, die Materie mit allen ihr anklebenden Schwerfälligkeiten. Und ſo unterdrücken ſie den Denkgeiſt, (woſern ihnen die Götter etwas davon verliehen) ſtatt ihn zu beleben; ſtumpfen die Urtheilskraft ab, ſtatt ſie zu wetzen: und verbauen ſich durch fremde Syſtem-Gitter jede freye Ausſicht in das Feld der Wiſſenſchaft und jede eigne Anſicht der Dinge.

Daher alſo in Teuſchland ſo viele Philoſophen und ſo wenig Philoſophie! Wir begeben uns unſrer eignen Sehkraft; und brauchen Brillen: wir laſſen uns philoſo-

phiſche Syſteme von gewiſſen ausgezeich-neten oder dafür gehaltenen Leuten, wie Wohnhäuſer von Zimmerleuten, bauen: und wohnen dann in jenen als in unſerm Eigenthum, wie in dieſen, mit häuslicher Ruhe und Bequemlichkeit, gläubig und zuverſichtlich der Geſchicklichkeit unſrer Baumeiſter uns erfreuend.

Ja leider! Materie, nicht Form iſt der Teutſchen Philoſophie. Deswegen werden auch Britten und Franzoſen, ohne herrſchende philoſophiſche Syſteme allemal mehr Selbſtdenker ſtellen, als die Teutſchen: und — haben ſie geſtellt.

V.

Du biſt Lumpe, und ſollſt zu Lumpen werden: oder Vergleichung des Papiers mit dem was gewöhnlich drauf gedruckt wird.

Nachdem die Menſchen einmal das Papier zum Leiter ihrer Ideen und Empfin-

dungen gemacht, — ihrer Ideen und Empfindungen, das heißt ohne Zweifel des beſten und ſchönſten, was ſie in dem ganzen Umfange ihres Beſitzthums haben; ſo iſts kein Wunder, daß das Papier einer der mächtigſten Hebel in der Maſchinerie der cultivirten Welt geworden. Jener weiße Grund mit ſchwarzen Lettern illuminirt, bildet die herrlichſten Gemählde, welche der menſchliche Geiſt von ſeinem großen Selbſt entwirſt.

Aber wenn einige dieſer Gemählde zu ewigem Anſchaun im Tempel der Menſchheit aufgeſtellt ſind: was iſt der größte Theil der gewöhnlichen Schreibereyen? Man kann ſie vielleicht nicht ſchicklicher, als mit dem Papier vergleichen, auf welchem ſie gedruckt werden.

Flachs, Baumwolle, Muſſelin, Seide, ſind die gewöhnlichſten Materialien des Papiers.

Eben ſo läßt Schiller in der Poeſie Seide, Sophie Mereau Mußelin, von Klenke Hanf, Paſtor Schmidt in Werneuchen Baurenflachs drucken.

In der Philoſophie läßt Kant Seide, Fichte Moußlin, Reinhold Baumwolle, Bardili Flachs, ein erſchlagener Ebeler Hanf drucken.

Auch nach den verſchiedenen Papier-Gattungen könnte man gar

füglich die Schriften der Autoren eintheilen.

So giebt es Löſchpapier-Schriften: dahin gehören z. B. der größte Theil teutſcher Romane und Schauſpiele, ſchlechte Kinder-Bücher, ſchlechte Predigten. Es giebt Schreibpapier-Schriften: als da ſind — alle populär-nützliche Bücher, die aber nicht viel Kopfbrechens koſten. Es giebt Holländiſchpapier-Schriften: dahin rechnen wir alle gründliche wiſſenſchaftliche und hiſtoriſche Schriften. Schriften, wie ſie Göthe, Schiller, (doch die Xenien nicht mit eingerechnet) Lichtenberg liefern, könnten Velinpapier-Schriften genannt werden.

Teutſchland zählt unter ſeinen berühmten Schriftſtellern ſogar Einen (ich könnte ihn in dieſem Augenblick nicht nennen, aber vielleicht fällt er mir in der Folge bey) der, wenn er ſechs Seiten Makulatur geſchrieben, ein Drittel Velin ſchreibt. Möchte doch der Herr Verleger die Gedanken und Empfindungen dieſes bizarreſten aller Autoren immer durch entſprechendes Papier auszeichnen, es würde die Lectüre ſeiner Werke ſehr verkürzen: Uebrigens möchte er auf jede zehn gute Zeilen ein volles weißes Blatt nehmen.

Wie ein König im Bettler-Rock, er-

ſcheint oft ein trefliches Buch auf elendem Papier gedruckt und oft wieder erſcheint die bemitleidenswertheſte Armſeligkeit auf Velin, ungefähr wie wir im Leben nicht ſelten den Eſel in der Löwenhaut ſtecken ſehn.

Man ſpricht ſo viel von Erfindung neuer Papiergattungen: laſſet uns vor der Hand nur mit denen begnügen, die da ſind: nur erfinde man die Kunſt, die Lettern, womit die ſchlechten Schriften gedruckt ſind, auszulöſchen! Dies wird die Theurung des Papiers um 100 Procent vermindern.

Die Lumpen zu dem Papier werden aus allen Ständen und Altern, aus Stadt und Land, aus allen Gegenden des Compaſſes zuſammengefahren. Rock und Hemde des Königs und ſeines Kammerdieners, der Dame und ihrer Zofe, des Bettlers und des Bettelvogts, gehen ohne Unterſchied den Weg alles Fleiſches in den Kübel des Papier-Machers.

Es iſt eine gewaltige Reiſe, welche Hamlet ſeinen König machen läßt, nämlich durch die Gedärme eines Bettlers. Aber nicht wunderſamer iſt oft der Weg, den die Ideen eines Autors wandeln, eh' die Lettern des Setzers ſie auf's Papier heften. Ich finde daher den Ausdruck „das Buch kömmt aus der Preſſe" höchſt

angemeſſen. Denn gewöhnlich ſind die darin enthaltenen Ideen, Worte, Metaphern, Gleichniſſe, Sentenzen aus hundert Büchern zuſammengepreßt worden, wie die Matroſen in England zu Kriegszeiten aus allerley Völkern und Geſchlechtern zuſammengepreßt werden.

Die Ideen der Menſchen gleichen der Erzeugung ihrer Geſchlechter. „Abraham zeugte Iſaac, Iſaac zeugete Jacob, Jacob zeugete Juda, Juda zeugete Phares, Phares zeugete Hezron, Hezron zeugete Ram, u. ſ. w. ſagt die Bibel, wenn ſie Geburtsliſten verfertiget. (Es kann nicht ganz ſchaden, wenn man, wie ich, bey ſeinem Rector die ganze Bibel, altes und neues Teſtament, die Geſchichte von Bileams Eſel, wie die Bücher der Chronika und die Geburtsliſten, auswendig lernt. Ich habe bey dieſer ſchwürigen Stelle keine Bibel nachſchlagen dürfen. Aber auch dies Auswendiglernen der Bibel hatte ſich vom Urvater bis auf den Großvater, vom Großvater auf den Vater, vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt.)

Auf dieſelbe Art erfand Vater Homer epiſche Gleichniſſe, Metaphern, Moralſprüche: Virgil polirte und glättete ſie; Arioſt gab ihnen einen Komiſchen Anſtrich; Taſſo machte ſie wieder ernſt; Milton feyerlich; Klopſtock ſeraphiſch.

Und nun beſonders die Komiker und Satyriker!! woher dieſe ihre Ideen hohlen und zuſammenbringen! Aus der Kirche wie aus der Küche, von der Straße wie aus dem Schauſpielhauſe, aus der Taverne wie von der Redoute, von der Dame wie von der Zofe, von dem beſten und ſchlimmſten des Geiſtes und Körpers. Jedes Komikers Kopf iſt das abentheuerlichſte Quodlibet von heiligen und weltlichen, von ernſtenund lächerlichen Dingen: der Papiermacher würde, wenn er die fragmentariſchen Ideen dieſes Kopfs in Lumpen verwandeln und in ſeinen Kübel bringen könnte, alle Gattungen Papier draus machen können.

Dagegen würde aber auch mancher armſelige Autor mehr gewinnen, wenn er ſeinen Kopf als Lumpen-Kaſten dem Papiermacher, als wenn er dem Buchhändler ſeine Gedanken verkaufte. Schade nur, daß die geiſtigen Lumpen ſich nicht mit einem „Fiat Piscis“ in leibliche umſetzen laſſen.

Das Papier wird, wie bekannt, oft zum Einwickeln gebraucht.

Eben ſo wird häufig eine moraliſch-ſchmutzige Schrift um ſehr wohlriechendes Gewürz geſchlagen: und duftet lieblich — zum erſtenmal in ihrem verächtlichen Leben: ſie verweſt beſſer, als ſie gelebt hat.

So taugen gewiſſe böſe Menſchen mehr im Tode als im Leben: im Leben zerſtörten ſie nur, machten alles um ſich her unfruchtbar, im Tode machen ſie alles fruchtbar.

Das Papier wird gebraucht, wo man nach des großen Opitz bedeutungsvollen Ausdruck, den Rücken den Wänden kehrt. Und mit ihm große, gelehrte, berühmte Schriften. So reinigen ſie alſo körperliche Flecken, da ſie im Leben oft den Geiſt befleckten und anſchmuzten.

Der furchtbarſte Limbus der Bücher, oder vielmehr ihre Hölle iſt — der Abtritt. Erzittert, Schriftſteller!

Die letzten Schriften eines Autors werden nicht ſelten in ſeine frühern, und ſeine frühern nicht ſelten in ſeine jüngern gepackt.

Wielands Sympathien eines Chriſten fand ich wiederholentlich um ſeine komiſche Erzählungen umgeſchlagen; und — r — letzte Schriften werden wir nächſtens gewiß den erſtern bey einer neuen Auflage zum Ueberzuge dienen ſehen; ſo daß man die Sünden des Autors auf dem Bande, die Tugenden im Buch ſelbſt, mithin den ganzen Mann mit allem ſeinem Guten und Böſen, hat.

So wie es, man ſage dagegen, was

was man will, immer noch Sontagskinder giebt, welche Geiſter, ja den Tod ſelbſt in Perſon ſehen können; ſo hat mich auch eine alte, ſehr erfahrne Frau, die in einem kleinen Häuschen zwiſchen einer Buchdruckerey und Buchhandlung wohnt, verſichert, daß ſie, gegen die Leipziger Oſter- und Michaelis-Meſſe, beſonders aber gegen die erſtere, wo die meiſte Schriftſteller-Waare zu Markt gebracht wird, allemal einen ſchwarzen Todes-Engel, ſchwarz wie Tinte, mit einem blanken Schwert in der Hand, in der Dämmrung aus der Buchdruckerey in den Buchladen, aus dem Buchladen in die Buchdruckerey hin- und herfliegen ſieht, der dann in der eigentlichen Geiſterſtunde ausruft: Du biſt Lumpe und ſollſt zum Lumpen werden.

Jede Nacht, wo ſich der Tintenſchwarze Engel ſehen und hören läßt, wird der Herr Buchhändler, (das weiß ſie von ſeiner jungen Aufwärterin, die nicht weit von ihm ſchläft) von böſen Träumen geängſtiget wegen des Abſatzes ſeiner allerneueſten Verlagsartikel, und man hört ihn ſehr vernehmlich über künftige Verluſte wimmern und klagen.

IV.

Der Tinten-Ozean.

An einem regnichten Tage, den die Sonne nicht mit Einem Blick erheiterte, und an welchem ich unter fünf und zwanzig der allerneuſten Schriften, die ich leſen mußte, nicht ein einziges fand, welches mich entlangweilt hätte, ſank ich in einen ſanften Schlummer, und hatte folgendes Geſicht.

Ich ſtand am Ufer einer unermeßlichen Fluth, die mit unzählichen Schiffen bedeckt war: und obgleich viele von ihnen plötzlich jede Minute verſchwanden, ſo ſah ich doch immer andre in die See ſtechen, und denſelben Lauf verfolgen. Die Erſcheinungsſeher und Träumer haben, trotz den Aſtronomen, ihre Geſichtsorgane ſo beträchtlich verbeſſert, daß ſie jeden Gegenſtand, er ſey noch ſo fern nnd noch ſo

klein, damit erreichen können. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ich jedes Ding deutlich unterſcheiden konnte, obgleich das Gewäſſer vor mir von der tiefſten Schwärze war.

Indes ich dieſe Wunderſcene betrachtete, erhub ſich einer von den guten Genien, die nimmer fehlen, wenn ein Seher in Schwierigkeiten verwickelt iſt, aus dem dunkeln Strom, und pflanzte ſich zu meiner Seiten. Seine Geſtalt war von der ſchwärzeſten Farbe, ungefähr wie die Dämonen in der Druckerey: ſein pechſchwarzer Bart glich den Borſten einer Schwarzbürſte; auf ſeinem Haupte trug er einen Turban von Imperial-Papier: Kalbleder hing um ſeine Göttergleider, auf dem Rücken vergoldet, und mit Aufſchlägen von Streifen von Corduan, die gleich einem Rückentitel, mit den goldnen Namen der berühmteſten Schriftſteller geziert waren. In ſeiner Linken trug er eine gedruckte Rolle, die ich, nach den Correcturen zu urtheilen, für einen Probe-Bogen hielt: und in ſeiner Rechten ſchwang er eine Gänſeſpule.

Er redete mich alsbald alſo an: Sterblicher, ſagt' er, ich bin der Genius, der beſtimmt iſt, Dich durch dieſe ſtürmiſche Wogen zu zu führen. Das Waſſer, welches Du vor Dir ſiehſt, iſt — der Tinten-

Ozean. Jene Thürme in der Ferne, die auf Felſen gegründet ſind, und ſich mit ihren Gipfeln in den Wolken verlieren, liegen auf der Inſel des Ruhms. Dicht bey dieſer (Du kannſt ſie bey dem Flimmern ihres Goldſandes erkennen) iſt die Küſte des Gewinns, die zu einer fruchtbaren und reichen Landſchaft führt. Alle Schiffe, die mit einem Fahrwinde auf dem hohen Meere ſegeln, gedenken zu einer von beyden Küſten. Aber Du wirſt bemerken, daß ſie gleich beym Anfange ihrer Fahrt unwiderſtehlich in die Strudel der Kritik gezogen werden, wo ſie die ſchrecklichſten Stürme und Orcane auszuhalten haben. Du ſiehſt, mit welcher Gewalt, in dieſen gefährlichen Meerengen jegliche Barke auf und niedergeſtoßen wird: Einige gehn mit einmal zu Grunde; andre werden, nach einem ſchwachen Kampfe, zertrümmert, viele werden ſehr beſchädiget; indes wenige mit feſten Planken und geſundem Takelwerk den Sturm durchſtechen können.

Bey dieſem Anblick fuhr ich mit Schrecken zurück; und die Erinnerung iſt meiner Phantaſie ſo lebhaft, daß ich mir eben jetzt einbilde, wie der Strom der Kritik auf mich zuſtürzt, und mich in einem Augenblick zu verſchlingen droht.

Unter andern ſah ich Herrn Merkel

(Verfaſſer der Briefe an ein Frauenzimmer) unweit dem gefährlichen Strudel auf einem wohlbetackelten Schiff ſtehen, und die Päſſe der Segelnden unterſuchen. Waren die Päſſe unächt, ſo wies er ſie entweder an das Ufer zurück; oder, wollten ſie nicht folgen — ſtolz darauf, den Weg ſchon öftrer gefahren zu ſeyn — ſo ſchüttete er ihre ganze Ladung in den Strudel: und leer kehrten zurück, die reich kamen.

Wirf einen Blick, fuhr mein Begleiter fort, auf jenen weiten Teich, der ſich in zwey Arme theilt, die zu dem prächtigen, von der tragiſchen und von der komiſchen Muſe errichteten Gebäude führen. Du wirſt wahrnehmen, wie manche ohne Karten und Compaß die Straße zu finden wagen. Einige ſchlagen um, weil ſie zu viele Segel beyſetzen, nnd andre ſinken, weil ſie zu viel Ballaſt einnehmen!

Hier ſah ich den unſterblichen Verfaſſer des Fiesko, des Don Carlos, des Wallenſtein, wie auf einem Linienſchiff hochfeyerlichen Ernſtes daher = ſegeln: von fern ſchon hörte man die Thüren des Tempels der tragiſchen Muſe ihrem großen Lieblinge melodiſch entgegen rauſchen, und wie durch einen geheimen Zug bewegte ſich das Schiff um ſo viel ſchneller, je näher es dem Tempel kam. Auch Kotzebue

der nach vielem Schwanken, bald durch die Strenge der Kritik, bald durch die Strenge des Schickſals, faſt bis nach Kamtſchatka, getrieben worden wäre, verſöhnte ſich am Ende mit beyden, und ſteuerte unter lautem Zurufen der Leute am Ufer dem Tempel der komiſchen Muſe zu.

In einer kleinen Bucht, die ſich durch blumige Wieſen und Schattenhaine ſchlängelten, entdeckt ich verſchiedene goldne Jachten und Luſtböte, die ihre ſilbernen Ruder alle nach dem Tacte bewegten, und über dem glatten, ſtillen, ſanftfließenden Bächlein des Reims dahin glitten. Schäfer und Schäferinnen ſpielten unter Grazien am Roſen-Ufer: die Segel waren zierlich von dem leiſen Wehn verliebter Seufzer aufgehaucht, und kleine Amoretten tändelten im ſeidnen Tauwerk.

Die Dichter dieſer Gattung ſchienen mir alle Knaben an Erfindungskraft, und Mädchen an Tändeley zu ſeyn: der Reim ſelbſt ſchien mir in ihrer Hand ein Kinder-Kläpperchen zu ſeyn.

In einer andern kleinen Bucht unter einer furchtbar herüberhängenden Klippe, wo Raben krächzten und Uhus heulten, ſaßen Elegiker von Matthiſonſcher Geiſtesſtimmung: ihre Geſangsweiſe war traurig, melancholiſch, anekelnd-ein-

förmig, und über Kinderjahre, Einſamkeit, Kloſter, Tod, konnten ſies nicht hinaus bringen.

Aber jetzt zog meine Aufmerkſamkeit ein hitziges Gefecht auf einigen Schiffen an; ihre Waffen waren ſehr einfach: es war das Element, welches ſie befuhren; es war Tinte, die ſie ſich einander in die Augen goſſen: lang dauerte es, ehe man den Admiral ſelbſt angriff, einen mehr als ſiebzigjährigen grauen Mann: das Bewußtſeyn, alles, was ſie wußten, von ihm gelernt zu haben, ſchien ihnen eine gewiſſe Scheu vor einem ſolchen Frevel einzuflößen: als man ſich aber einmal über dieſe Scheu weggeſetzt hatte, da ging es von beyden Seiten auf Tod und Leben: nicht nur die Tinte goſſen ſie ſich einander auf die Köpfe, die Bretter von den leeren Fäſſern ſelbſt, warfen ſie ſich an die Stirne, ſo daß der ſiegreiche Admiral einigemal niederſtürzte, und ſeitdem auch Schaden am Kopf gelitten. Aber viel ſchrecklicher noch waren die Beſchmuzungen, die Wunden, die Verſtümmelungen, die Erſäufungen unter den eignen Angreifern des großen Mannes: ich konnte kein Ende des Gefechts abſehen: und höchſt warſcheinlich wird weder Admiral noch Matroſe in der Inſel des Ruhms landen. Denn die Segel, welche aus den

papierenen Syſtemen der Herren beſtan- den, waren auf keinem einzigen Schiffe noch unzerſchoſſen. Der Admiral mag von Glück ſagen, wenn er in der Inſel ankömmt: denn auf die andern ſcheinen vom Ufer her immer mehrere Angreifer einzudringen.

Ich bemerkte an verſchiedenen Theilen des Ozeans einige Galeeren, die von Sclaven gerudert wurden. Dieſe, ſagte der Genius, ſind von ſehr tyranniſchen Eigenthümern ausgerüſtet, und ſollen alle nach der Küſte des Gewinns überſetzen. Die Unglücklichen, die du ans Ruder ge- ſchmiedet ſiehſt, müſſen unaufhörlich ziehn, daß ihnen der Othem entgeht; und wenn auch die Fahrt glücklich ausfällt, ſo haben ſie doch wenig oder gar keinen Antheil am Gewinn. Einige wenige wirſt du be- merken, die lieber mit ihrem eignen Kiele auf Abentheuer ausgehen. Dieſe arbeiten wie die Galeerenſclaven, aber ſie werden häufig verſchlagen, doch wenn ſie auch noch ſo oft Schiffbruch leiden, ſo zwingt ſie doch die Noth immer von neuem, un- ter Segel zu gehen:

recifit rates
quaſſas indocilis pauperiem pati.

Zuletzt wurden meine Augen ich weiß nicht wie, auf einen weiten Canal geheftet, der mitten durch ein großes Land floß. Die Nachen, in welchen die Ladung gefahren ward, waren ſo klein, daß ich die Ladung ſelbſt nicht mehr unterſcheiden konnte. Ich fragte alſo meinen Genius darnach. Taſchen-Bücher, antwortet er, nennt man dieſe Ladung; unter den Büchern ohngefähr das, was die Stinte unter dem Fiſchgeſchlecht ſind: magſt du dich in dieſer Gattung auch verſuchen. Hieher ſoll dein Lauf gerichtet ſeyn. — Sprachs, packte mich mit beyden Armen, und warf mich Kopfüber in die Tintenflut.

Indem ich ſo jappend und zappelnd unter den Wellen lag, kam es mir vor, als hörte ich eine bekannte Stimme, die mich bey Namen rief. Ich erwachte, und ſahe mit Vergnügen einen andern Genius in meinem Buchdrucker, der die Gardine von einander zog, und Manuſcript foderte.

VII.

Apoſtrophe an meinen Meditir- und an meinen Schreib - Ermel.

Treue Mitgehülſen der mühſamen Ausgeburten meines Geiſtes, und nicht blos die markigten Hebel der Obertheile meines Leibes! du rechter und du linker Arm! Oder hört ihr euch lieber nennen die beyden Ruder, mit welchen ich das Schiff meines Geiſtes ſteure? Die ſichtbaren Floßfedern, mit welchen er die ätheriſche Ideenmaſſe durchſchneidet?

Wenn, in Ideen verſenkt, der Geiſt für die Geburt, mit welcher er ſich ſchwanger fühlt, einen Ruhe-punct zu bequemer Niederkunft ſucht, dann bildet ihr ihm, das Weisheit-kreißende Haupt unterſtützend, einen hülfreichen Gebährſtuhl.

Hier, an dieſem dünngeriebnen Fleck des linken Ermels erkenn ich's, wie ſchwer ſo manche Geiſtesgeburt an Tageslicht gefördert ward; wie lang es dauerte, ehe ſie ſich aus dem geheimnißvollen Dunkel des Gemüths emporhob, und ihren niſus formativus der lang eingetrockneten Feder mittheilte?

Hier an dem durch die Bewegung des Schreibens in einem weithingezogenen Streif ſchmutzigen und faſt mehr als anbrüchigen Ermel des rechten Arms erkenn ich, mit Schrecken vor einer bevorſtehenden Erneurung, mit wie viel Schwierigkeiten ſich Geiſtesgeſtalten in wohlklingende Worte und angemeſſenen Ausdruck verkörpern?

Die ihr einſtweilen den armen Denker in ſeinem einſamen Zimmer beſchleichet, ſtöret mich nicht in dem heiligen Sinnen. Ich brüte nicht wie der Ehrgeiß über neuen Cabalen; nicht wie der Geldgeiz über Anlegung ſeiner Capitale; nicht wie der Wolluſtling über neuen Erfindungen zum Netz für eine ſo eben friſch aufgejagte Beute. Dieſe dunkelgefaltete Stirne, dieſer düſtre Blick des Auges ſchrecke euch nicht! Ueber Gedanken brüte ich, über harmloſen Gedanken, die keinen drücken, und keinen drängen, keinen ſtoßen und keinen ſchlagen; über Gedanken, die den Geiſt mit

heilſamer Erkenntniß erhellen, das Gemüth zum Guten bilden, der Thorheit und Abgeſchmacktheit Schaamröthe auf die freche Wange jagen, oder auch — (kein unbedeutendes Verdienſt) das Zwergfell der Mühſeligkeit wohlthätig erſchüttern.

Rechnet ihr es euch nicht zum Gewiſſen, die Sperlingsmutter aus dem Neſt aufzuſtören, während ſie ihre erwärmende Flügel über die Jungen breitet? ſo unterbrechet auch mich nicht in dem befruchtenden Schweben über Ideen, wofern ihr anders das Unvergängliche im Menſchen mehr achtet, als ſein Vergängliches.

Aber ſetzet euch, und erzehlet mir frohe Geſchichten, neuen Stoff zu neuen Bildungen, und lachet mit mir über die Thorheiten und Verkehrtheiten und den den ganzen Tand der zwiſchen Vernunft und Unvernunft ewig ſchwankenden Zweybeine.

Kein Fuß rauſcht heute, kein Freund kömmt. Ihr fallet mir von neuem ins Auge, du Meditir-Ermel, und du Schreib-Ermel! denn euer beyder bloßes Anſchauen begeiſtert mich oft allein ſchon. O, nähmen doch die armſeligen Hüllen des Schriftſtellers, in welche der Schnei-

der ſeinen Körper kleidet, nähme doch Prunk- und Schlafrock etwas von der Geiſtigkeit und Unzerſtörbarkeit ſeines idealiſchen Innern an, damit ſie ſich, wie dieſes, ſelbſt wiederherſtellten und ſelbſt wieder ergänzten!

Oder wirkte jeder glänzende Gedanke ihm einige Ellen feines Mode-Tuch zum Prunkrock; jede feine Empfindung — ein Paar ſeidne Unterkleider, und jede entlehnte, aber wohl angebrachte Idee — nur einen Schlafrock!

Aber an mir ſeh' ich leider das Ge-Gegentheil: ich ſehe, daß das Denken die Wolle des Schlafrocks abarbeitet, den ehemaligen Glanz ſeiner Farben erlöſcht, und ſeine Haltbarkeit mit jedem Tage ſchwächt. Wie mich der Gedanke an eure Erneurung ſchreckt! denn, wie ſo mancher meiner noch verlaſſenern Brüder im Apoll, mit altem Obertheil und neuen Ermeln zum Fenſter meines Studierzimmers hinauszuliegen, ſcheint mir doch gar zu ſehr nach Diogenes Tonne zu duften, und ich müßte verzweifeln, daß irgend noch ein Weibchen zu mir hinauf lächeln würde.

O daß Autor-Kleider ſo leicht grundaus erneuert werden könnten, als unſre

allerneuſte Philoſophie die alte Religion, die alte Moral, die alte Menſchheit umgewandelt hat! Doch — etwas daurender!

VIII.

Ueber den Nachdruck der Buchhändler und über den Selbſtnachdruck der Schriftſteller.

Schöne Geiſter und ernſte Schriftſteller haben gegen den Nachdruck der Bücher als gegen einen Straßen-Raub in der litterariſchen Welt geeifert; ſchöne Geiſter und ernſte Schriftſteller haben ihn als ein wohlfeiles und wohlthätiges Aufklärungsmittel empfohlen und geprieſen. Philoſophen von Metier haben die Rechtmäßigkeit des Nachdrucks, aus mehr als hundert Gründen bewieſen; Philoſophen von Metier haben die Unrechtmäßigkeit des

Nachdrucks aus hundert und Einem Grunde dargethan.

Alles ſo weit in der Regel! denn was iſt mehr in der Regel, als daß jede Frage, welche, aus dem Munde des ſchlichten Menſchenſinnes, der Philoſophie auf die Zunge gelegt wird, von dem Augenblick an nur verwirrter und zweifelhafter wird?

Gebilliget von einigen, verflucht von andern, fahren daher die Schmieder und Conſorten fort, die beſten Verlagsartikel rechtlicher Buchhändler nachzudrukken, fährt das Publikum fort, die nachgedruckten zu kaufen.

Aber darüber will Verfaſſer, der überall das Leis-Auſtreten liebt, kein Wort mehr verlieren: denn verloren wäre es doch gewiß, ſo lange Teutſchlands Fürſten zwiſchen Eßbarem und Denkbarem nicht unterſcheiden, und Geiſtesproducte mit Butter und Käſe unter Einen Tarif ſtellen.

Ein trauriges Mittel, den Nachdruck der Bücher zu verhüten, deſſen die Herren Buchhändler ſich in den neueſten Zeiten zu bedienen angefangen, iſt es allerdings, ihre eigenen Verlagsartikel nachzudrucken. So reißt der unglückliche Biber ſich ſelbſt die Geilen ab, um derentwillen man ihn zu Tode jagt, damit er ſeine Befolger von ſeiner Spur abkehre. Ein

ſolcher Nachdruck iſt eine Art von Selbſtmord. Unterdeſſen iſt es beſſer, mit eigner Hand über Bord zu werfen, wovon man einmal weiß, daß es dem Feinde unfehlbar zufällt.

Aber indem die alte hergebrachte Sünde des tückiſchen Büchernachdrucks unausgeſetzt fortdauert, hat ſich eine ganz neue Sünde dieſer Art erzeugt: es iſt der Selbſt-Nachdruck der Schriftſteller. Hier entſteht alſo die neue Frage: Iſt der Selbſt-Nachdruck der Schriftſteller rechtmäßig? Dieſe Frage nun glaub' ich in jedem Fall mit Nein beantworten zu müſſen.

Unter dem Selbſtnachdruck der Schriftſteller verſteh' ich die Synonymität ihrer Werke, das Gleiche und auffallend-Aehnliche derſelben in ihren Darſtellungen, Wendungen, Charakteren, u. ſ. w.

So rechnen wir (wie man es uns aus dem vorigen ſchon anſehen wird) alle Kantianer mit ihren Handbüchern, Logiken, Metaphyſiken ꝛc. zu den doppelten Nachdruckern: zu denen, die fremder Leute Werke nachdrucken, denn zu allen Werklein dieſer Gattung giebt es nur Ein Original in der Welt, Kants eignes Werk; ſo wie zu denen, welche ſich ſelbſt nachdrucken: denn ſelbſt in ihrer Manier, das große Origi-

nal matt und kraftlos nachzuſchatten, und ein lebendiges Gemählde in einen farbenloſen Umriß zu verwandeln, ſelbſt in dieſer armſeligen Manier ſind ſie ſich in allen ihren Schriften ſo einförmig gleich, daß man immer denſelben Eſel auf derſelben Leyer daſſelbe Liedlein mit ein paar Noten Veränderung ſpielen hört.

Drey unſerer berühmteſten * * ſind gleichfalls in die Reihe der Selbſtnachdrucker zu ſetzen.

Der erſte unter denſelben zerfließt in Thränen, zerrinnt im Mondſchein, ſchwebt von Sopha-ſcenen auf in die Welt verklärter Seelen, und ſetzt ſich von dem ſatyriſchen Steckenpferd auf die Flügel des Seraphs: ehedem — alles mit Neuheit, Originalität, Genialität. Aber ſeitdem der Verfaſſer uns in ſeinen übrigen Schriften nur die Tapete ſeines Gewebes umkehrt, und uns dieſelben Geſchichten, Gleichniſſe, Metaphern, Sentenzen, nur in verkehrter Ordnung, und glanzloſer, bläſſer vorzeigt: wer kann es uns verargen, wenn ſtatt des ehemaligen äſthetiſchen Vergnügens uns bey ſeinen allerneueſten Schriften Ekel anwandelt?

Der andre galt nicht wenig, als er noch Scenen ſchrieb: aber nachdem er nah' an ſiebzig, (oder vielmehr drüber) Bände Romane geſchrieben, in welchen faſt im-

mer dieſelben Scenen „Liebe um Liebe,“ von denſelben Perſonen und mit denſelben Mienen, kaum mit veränderter Drapperie vorgeſtellt werden; ſeitdem läuft er Gefahr, daß ſein ſchon zu übergeduldiges Parterre ſich nach und nach verläuft.

Auch der gewiß nicht genieloſe Verfaſſer des ** ſcheint ſtatt ſo mancher vortreflichen und herzſtärkenden Priſe von ſeiner Original-Mache, die er in den Zirkeln ſeiner Freunde herumgab, nunmehr nur wie Scaramuz neue Miſchungen der alten hervorzulangen, wovon man weder nießt, noch die Augen übergehen fühlt.

Es heißt doch wahrlich auf ſeine Gedanken zu viel Werth ſetzen, ſie in zehn, zwanzig Bänden nach einander zu wiederhohlen: dieſe Herren ſchreiben den erſten Band um ſich anzukündigen, den zweyten zur Erinnerung, den dritten für das flüchtige Leſen, den vierten für das gründliche Leſen, den fünften als Regiſter, den ſechſten als abbreviirtes Regiſter u. ſ. f. Oder auch ſie ſchreiben den erſten Band aus Drang, den zweyten aus Freude über die gute Aufnahme des erſten, den dritten aus Ehrgeiz, den vierten aus Eitelkeit, den fünften aus Gewohnheit, den ſechſten, ſiebenten, achten, neunten ebenfalls aus Gewohnheit, (denn ſie iſt wie bekannt eines der fruchtbarſten

Schreibe-Principe) den zehnten, um von dem über-guten Publikum nicht vergeſſen zu werdeu. Der Vorrath ihrer Original-Ideen langt etwa hin, um einen anſtändigen Rock daraus zu machen: aber ſie wollen auch noch Weſte und Beinkleider davon haben.

Denn die mancherley anderartige Bewegungsgründe zum Schreiben kennen wir alle. Eine bekannte ſchriftſtellernde Dame bittet, ſo oft ſie niederkömmt, durch ein neues Romänchen das ganze verehrliche teutſche Publikum zu Pathen: ich kenne einen Autor, der nun ſchon drey Romane gegen die Spielſucht geſchrieben, und mit dem Honorar davon ſeine Spielſchulden abgetragen hat: ich kenne einen andern, der, ſeitdem er ſich eine Maitreſſe zu halten anfing, ſtatt trockner Moralien, die er ſonſt ſchrieb, ſich dem Romanſchreiben, und nicht ohne Beyfall, gewidmet hat: ein großer Liebhaber vom Theater dramaturgiſirt über das geſehene Stück für ein bekanntes Journal gerade ſo viel, daß er das Geld zur Bezahlung des Parterr-Platzes daraus zurückgewinnt.

Aber dieſe Herren und Damen kennen das Publikum: es lieſt während dem Friſiren, und vergißt das Geleſene während dem Pudern: es lieſt den zweyten Theil

eines Buchs als ein ganz neues Werk, und vergißt den Anfang über dem Mittel, das Mittel über dem Ende; alles — über einer Spielparthie, über einer Intrigue, über dem Aerger wegen einer zehnjährigen Schuld, die man endlich unvermeidlich bezahlen ſoll.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

IX.

Wie man lieſt? oder Beyſchriften der Leſer zu den geleſenen Büchern, aus einer berühmten Leſe-Bibliothek.

Die Herren Schriftſteller ſchreiben. Wer aber lehrt die Leute leſen? Und doch iſt Leſen vom Leſen verſchieden, wie Haben

von Brauchen, und Brauchen von Rechtbrauchen. Wer daher auch die Nützlichkeit der Leſe-Bibliotheken zur Verbreitung gewiſſer Kenntniſſe und einer gewiſſen Aufklärung nicht bezweifeln will, kann doch nicht leugnen, daß ſie für gewiſſe Menſchen-claſſen nur die Pflegerinnen der Vorurtheile, die Polſter der Wolluſt und träger Muße, die Werkzeuge der Ideenverwirrung ſind: und dies wird ohne eine beſondre Sitten-Unſchuld und unverdorbnen Verſtand ſo lange ſtatt finden, ſo lange die unentbehrlichſten Vorkenntniſſe zu jeder Lectüre in den Schulen immer noch ſo kärglich und ſo unvollſtändig gelehrt werden.

Was die Menſchen einſtweilen aus den Büchern für Mißverſtändniſſe heraus oder auch hineinleſen? wie ſchwer es ihnen wird, die erhabenſten Sachen zu leſen, ohne ihre kleinlichen Ideen drein zu miſchen? wie ſie ſelten etwas con amore leſen, als Gemählde grober Sinnlichkeit? davon kann man ſich nicht lebendiger überzeugen, als durch die Beyſchriften der Leſer zu den geleſenen Büchern, Beyſchriften, welche ſie ſich, trotz aller Verbote der Leſe-Inſtitute, nur zu häufig erlauben.

Ich hoffe meinem Leſer Belehrung und Unterhaltung zugleich zu geben, wenn ich

ihm hier einige jener Beyſchriften aus einer berühmten Leſe-Bibliothek vorlege, ſo wie ich ſie in gewiſſen allerneueſten und geleſenſten Büchern wörtlich antreffe.

Hier iſt ein Pröbchen aus dem Schillerſchen Trauerſpiel, die Jungfrau von Orleans:

Er wirbt um dich, ſchon iſts der dritte Herbſt,
mit ſtillem Wunſch, mit herzlichem Bemühn.

Beyſchrift. Mädchen, wenn du über einige Zeit dieſes leſen wirſt, ſo denke meiner!

Dein Lenz iſt da, es iſt die Zeit der Hoffnung,
eutfaltet iſt die Blume deines Leibes,
doch ſtets vergebens harr' ich, daß die Blume
der zarten Lieb' aus ihrer Knoſpe breche,
und freudig reife zu der goldnen Frucht!

Beyſchrift. Da hat doch auf Gottes Erdboden kein ander Mädchen dem

Dichter geſeſſen, als du, ſchönſte deines Geſchlechts.

ein ſtolz verdrießlich ſchwerer Narr.

Beyſchrift. Das iſt leibhaftig mein alter Großvater.

Edle Sänger
flechten den unſterblich-grünen Zweig
des Lebens in die unfruchtbare Krone,
ſie ſtellen herrſchend ſich dem Herr-
ſcher gleich,
aus leichten Wünſchen bauen ſie ſich
Throne,
und nicht im Raume liegt ihr harm-
los Reich.
Drum ſoll der Sänger mit dem Kö-
nig gehen,
ſie beyde wohnen auf der Menſchheit
Höhen.

Beyſchrift. Wahrhaftig! der Dichter kann doch nie ganz nnglücklich werden. Sein innres Leben erhebt ihn über alle gemeine Menſchen. Meine Gedichte .... (hier hat der Beyſchreiber, wie man ſieht, auch ein Dichter, aus Mangel an Raum aufhören müſſen; ich wäre begierig geweſen, das folgende zu leſen).

Sir, deine Kroneinkünfte, deine
Zölle
ſind auf zwey Jahre ſchon voraus
verpfändet.

Beyſchrift. Gerade auf ſo lange ſind des armen M. Amtseinkünfte in Beſchlag genommen.

Aus dem Trauerſpiel Maria Stuart.

In großes Unglück lehrt ein edles
Herz
ſich endlich finden, aber wehe
thuts
des Lebens kleine Zierden zu ent-
behren.

Beyſchrift. (von einer Damenhand) Mir iſts leichter geweſen, ein weißes Hemde zu entbehren, als ich's durch Verlegenheit mußte, als meinen ſchönen Juwel zu verkaufen. (Dieſe Bemerkung aus dem eignen Leben der Dame ſoll alſo den Dichter widerlegen. Aber wäre die Dame keine eitle Thörin geweſen, ſo würde auch ſie die Sentenz des Dichters beſtätiget haben.)

Wenn Maria ſagt:

Friſchblutend ſteigt die längſt vergebne Schuld
aus ihrem leichtbedeckten Grab hervor:
des Gatten rachefoderndes Geſpenſt
Schickt keines Meßedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Prieſters Hand zur Gruſt.

ſo hat eine Damen-Hand dabey geſchrieben: „O Schiller! kennſt du mich? auch deine Poeſie wird meine Furie? Aber wirſt du nicht auch Marien tröſten? O tröſte auch mich, große Sünderin!“ (Hier möchte vielleicht ein Fingerzeig von einer Vergiftung oder einer anderweitige Ermordungsart eines Gatten ſeyn.)

Das ärgſte weiß die Welt von mir, und ich
kann ſagen, ich bin beſſer als mein Ruf.

Beyſchrift. Das ſoll auch mir zum Troſt geſagt ſeyn! Denn ich kann daſſelbe von mir ſagen.

Am Ende des ſechſten Auftritts, wo der Dichter die verliebte Scene zwiſchen Mortimern und Maria mit faſt grellen Farben ausmahlt, ſteht

Beyſchrift. Während der Darſtellung dieſer Scene auf dem Theater hab' ich wie im Fieber im Parterre geſtan; ſo gewaltig ergriff's mich: Dichter! ſo mahlet Liebe, und wir werden euch anbeten.

Fichte's Beſtimmung des Menſchen.

So wenig man glauben wird, daß ich durch den Abdruck dieſer Beyſchriften die beyden Schillerſchen Trauerſpiele habe lächerlich machen wollen; ſo wenig wird man mir dieſe Abſicht in Hinſicht auf das Fichtiſche Werk beylegen. Es war nothwendig, eine Probe auch von einem philoſophiſchen Werke zu geben.

Die merkwürdigſten und bedeutendſten Beyſchriften, die ich auf dem weiten Rande dieſes Werkes fand, ſind folgende:

1. Ich verſtehe zwar den Schriftſteller nicht ganz: aber ſo viel ich einſehe, ſcheint er mir alles auf den Kopf zu ſtellen.

2. (am Ende des Werks) Dank dir, großer Mann, für die erhabenen Entſchleyerungen, mit welchen du das menſchliche Geſchlecht beglückſt. Nun erſt iſt es von der furchtbaren Nothwendigkeit entbunden: nun erſt iſt es frey und unabhängig: es unterwirſt ſich einem Gott: aber es macht ihn ſich ſelbſt.

3. Dies Buch taugt weder für Layen, noch für Gelehrte. Die Layen verſtehen es, troß aller ſcheinbaren Anſchaulichkeit, nicht, und werden verführt, ſich dadurch wer weis wie viel mehr, als alle andre Menſchen erleuchtet zu glauben. Die geübtern Denker ſehen in dieſem Werk in zwey, drey Zeilen über Fragen entſchieden, über welche ſie erſt noch zehn Jahre fragen und zweifeln würden.

4. Dies iſt das Buch, das alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen. (Joh. 1.) (ſchien die Hand eines jungen Geiſtlichen zu ſeyn).

5. Fichte's Religionsſyſtem hat vor dem Kantiſchen die Erhabenheit und die Conſequenz voraus. Vielleicht findet ſich's auch noch künftig, daß Fichtes Syſtem das einzige richtige iſt.

Man ſieht die ungeheure Verſchiedenheit der Urtheile über das Syſtem des ſcharfſinnigen Mannes.

Auch von dem Roman „Lucinde" wollen wir einige Beyſchriften anzeichnen. Ein ſo originelles, an vielen Stellen vortrefliches, in jeder Rückſicht aber über den Zeitgeiſt hinausſtrebendes Werk, mußte eben ſo viele Tadler als Lobſprecher finden.

Bey den Bekenntniſſen eines Ungeſchickten, wo die ganze Titelſeite leer iſt, hat jemand beygeſchrieben: „Ungeſchickte Bekenntniſſe eines Ungeſchickten." Hier hat aber eine andre Hand beygefügt: Laye, der du biſt, und weder der Geheimniſſe der Natur, noch der Kunſt ſchöner und großer Darſtellung kundig! gegen dieſen ſich ſo nennenden Ungeſchickten iſt dein Geiſt nur ein Stein-Klumpe.

„Wir umarmten uns mit eben ſo viel Ausgelaſſenheit als Religion. Ich genoß nicht blos, ſondern ich fühlte und genoß auch den Genuß." Lucinde S. 9.

Beyſchrift. Wieland hat in allen ſeinen Liebesromanen in Proſe und in Verſen, im griechiſchem und franzöſiſchem

Styl, nichts ſo tiefgefühltes und feingeſag⸗tes vorgebracht.

„Der dritte und höchſte Grad iſt das bleibende Gefühl von harmoniſcher Wärme. Welcher Jüngling das hat, der liebt nicht blos mehr wie ein Mann, ſondern zu⸗gleich auch wie ein Weib. In ihm iſt die Menſchheit vollendet, und er hat den Gipfel des Lebens erſtiegen.“

Beyſchrift. In dieſem himmliſchen Zuſtande befinde ich mich jetzt, gegenüber meinem Mädchen. O ich bin einer der Seligen. Dank dir, genialiſcher Autor, für die Ausſprechung dieſes Gefühls!

„Dafür, daß die Frauen meiſtens we⸗niger ſagen, als ſie meinen, thun ſie bis⸗weilen mehr, als ſie wollen.“

Beyſchr. (von einer Damenhand) Ach dieſe meine ſchwache Seite wußteſt du, treuloſer v. K., ſo tückiſch zu be⸗nutzen!

„Er verachtete die Welt und alles war ſtolz drauf.“

Beyſchr. Groß und wahr.

„Sage mir im Ernſt, ſuchſt du die Tugend in dieſen Spitzfindigkeiten des Gefühls, in dieſer Kunſtübung des Ge⸗

müths die den Menſchen aushöhlen; und am vollen Mark ſeines Lebens zehren?"

Beyſchr. Aechte Sprache des Genies.

(Am Ende des ganzen Werks)

Mir ſcheint der Autor dieſes Romans recht vortrefliche Sachen ſagen zu wollen, aber ſeine Zunge ſcheint am Schlage zu leiden, daß er ſich ſelten ganz verſtändlich machen kann.

(von einer andern Hand) O großer Thor! Erſt gehe hin und laß dir eine Ader ſchlagen, dann laſſe dich zehn Jahre in den Geheimniſſen des Styls und zehn Jahre in den Geheimniſſen der Pſychologie unterrichten: und es wäre noch möglich, daß du Lucinden verſtehen lernteſt!

Man ſieht ohne mein Erinnern, daß es jedem Autor intereſſant ſeyn müßte, einige der merkwürdigſten Beyſchriften ſeiner Leſer zu ſeinen Werken zu kennen. In der *gelehrten Welt* hört er nur *gelehrt* über ſein Product urtheilen: hier — von *Layen*; hört er freye Urtheile ohne Regel, nach Laune und einem gewiſſen dunkeln Gefühl.

Wie höchſt charakteriſtiſch ſo mancher Zug in den Beyſchriften iſt, erſieht man gleichfalls, wär's auch nur aus dem: „O Schiller ꝛc.“ Während der erſten drey oder vier Jahre der franzöſiſchen Revoluzion durfte man nur die Beyſchriften in den Büchern der Leſebibliotheken anſehen, um von der öffentlichen Meinung über die Zeitbegebenheiten unterrichtet zu ſeyn.

X.

Geſpräche im Reich der Todten.

Erſtes Geſpräch

zwiſchen Ramler und Leßing, über Schriftſtellerey aus Eitelkeit, und über Schriftſtellerey aus Geiſtesbedürfniß.

Ramler. *) Ich verhehle Dir es nicht, Leßing, es kränkt mich, daß, seitdem ich mich hier finde, ich ſo ſelten meinen Na-

*) Der Verfaſſer, der Ramlern perſönlich kannte, hat ihn hier ganz ſeinem Charakter gemäß

men nennen höre, und daß meine Unterhaltung ſo ſparſam geſucht wird.

Leßing. Lieber Ramler, man muß ſich an alles gewöhnen. Gewiſſe Dinge ſind nur für gewiſſe Zeiten; und ſelbſt das, was man die Unſterblichkeit der Schriftſteller nennt, iſt mehr Metapher, als philoſophiſche Wahrheit.

Ramler. Wie meinſt Du das?

Leßing. Dieſelben Gegenſtände des Geiſtes, deren Bearbeitung in einer gewiſſen Periode für den höchſten Gipfel des Ruhms gehalten wird, verlieren mit dem Fortſchritte der Zeit Geſchmack, Duft, und Kraft; und die ehedem darin berühmten Meiſter werden nur noch von Litteratoren und Kritikern gekannt.

Ramler. Das ſoll doch wohl nicht heißen: daß ein Thema, dergleichen ich beſungen, ein Thema, wie Friedrich, un-

---

darzuſtellen geſucht, — höchſt eitel auf ſeine Gedichte, beſonders auf ſeine hohe Oden; für nichts anders mit Intereſſe erfüllt, faſt nichts von dem, man Gelehrſamkeit nennet: übrigens bey jener Eitelkeit allſelig. Ramler und Leßing gingen, während des Aufenthalts des Letztern in Berlin, ſehr vertraut um.

ter den Menſchen je veralten, je unſchmackhaft werden könne.

Leßing. Ebrn das heißt's. Oder kannſt Du Dich überreden, daß Friedrich allen Generazionen für alle Zeiten ſo unaufhörlich auf der Lippe ſchweben wird, als er während des ſiebenjährigen Krieges der unerſchöpfte Gegenſtand der Lobpreiſungen ſeiner Brandenburger war? und daß die Menſchen nie etwas größer, hehrer preiſen werden.

Ramler. Ich dächte: denn weiſt Du ſelbſt etwas größeres, als Friedrich iſt?

Leßing. Das wüßte ich wohl: es heißt Menſchheit: und von dieſem fehlte Friedrichen manches. Die reine Menſchen-Natur iſt Quell und Urbild alles Großen, Edlen und Schönen: und wenn Du in einem Deiner Prachtlieder von Friedrich ſingſt, „daß er nach ſieben ſiegreichen Jahren in Berlin einzog, und nicht triumphirte:“ ſo könnte ein Kritler, vielleicht auch ein Kritiker, ſagen: „davon müßte doch der Dichter eines großen Helden und Weiſen nicht „ſprechen: dieſer war müde, und wollte „ſich heute nicht den Schlaf verderben. „Und iſt's dann in Europa üblich, Triumphe zu halten? Warum ſoll ſich Camill „durch Friedrichs Beyſpiel beſchämt füh-

„fühlen, daß er mit vier Sonnenpferden
„durch ſein gerettetes Rom zog? War
„denn der Triumph in Rom nicht die ge-
„ſetzmäßige Ehre des Siegers?“

Sieh, Ramler! So giebt es immer viel zu kritteln und zu tadeln, wenn ein Dichter einen Menſchen beſingt, und wenn er ihn noch ſo geſchickt beſingt: aber wer kann ſein genialiſches Werk tadeln, wenn er reine Menſchheit zum Gegenſtande wahrer Begeiſterung macht?

Ramler. Freilich der Kritteley kann nichts entgehen.

Leßing. Aber noch mehr. Die Bewohner der Ufer des Lichts wollen, eben jetzt, ſeit einigen Jahren einen Mann gefunden haben, den ſie an Heldenthum, an Geiſtesumfang, an moraliſcher Selbſtſtändigkeit, dem Friedrich vergleichen, einige ſogar vorziehen.

Ramler. Und wie hieße der Mann?

Leßing. Ein gewiſſer Bonaparte, den Du ja ſelbſt noch auf der Erde mußt nennen gehört haben.

Ramler. Ich entſinne mich, daß ein ähnlicher Name dann und wann mein Ohr berührte. Aber, lieber Leßing, Du weißt, daß ich meine Tage in einer Art von ſelig-träumender Betäubung hinbrachte, und daß außer meinen Gedich-

ten und meinem Friedrich mich wenig mehr von der ganzen Welt intereßirte.

Leßing. Aufrichtig, Freund, dieſe Betäubung ging bey Dir ſo weit, wie ſie bey einem vernünftigen Mann nie gehen ſollte. Giebt es denn für einen gebildeten Geiſt nichts, durchaus nichts anziehendes, als lyriſche Gedichte? Ich hatte ſonſt immer geglaubt, ein Geiſt, den die Huld der Natur mit ſchönem Kunſtſinn begabt, müßte für alles Gute, Große, Edle in der moraliſchen, für jede ſchöne Erkenntniß in der intellectuellen Welt, lebendigen Antheil nehmen. Er müßte, ſo ſchien es mir, unter allen am wenigſten, ſein hohes Adler-Auge auf irgend einen kleinen Fleck beſchränken, unter allen am wenigſten ſein großes Herz an einen Gegenſtand verlieren, der kleiner als das Größte wäre. Aber Dein Beyſpiel, eines hochbegabten Genies, hat mich vom Gegentheil überzeugt. Wie ein Maulwurf in ſeiner Spanne von Erdhügel wühlt, ſo ſahe ich Dich Tag für Tag einzig beſchäftiget, Deinen Gedichten die möglich-glättſte Rundung und Feile zu geben. Nicht einmal von den allerneuſten Litteratur-Producten in Deiner poetiſchen Welt, nahmſt Du jemahls ernſte Kunde. Denn nur durch irgend eine Schmeicheley Deiner Eitelkeit, etwa wenn der Verfaſſer Dich

erſuchte, ſein Werk zu corrigiren, konnte man Dir eine gewiſſe Theilnahme dafür abgewinnen.*)

Ramler. Ich geſteh's; aber ich hatte ja auch kein höheres Lebens-Ziel mir vorgeſteckt, als der Horaz des Auguſt des achtzehnten Jahrhunderts zu werden.

Leßing. Dies Ziel konnte Deiner Eitelkeit gnügen: aber auch Deinem ganzen Geiſt? aber auch deinem ganzen Herzen?

Ramler. Alles andre, ich erröthe nicht es zu bekennen, ſchien mir unwürdig und nicht des bemerkens werth.

Leßing. Aber, lieber Ramler, wenn Dir ſchon jenſeits des Schatten-Reichs das Haupt ſchwindelte, Dein hohes, allüberragendes Ziel erreicht zu haben: ſo wirſt Du mir erlauben, dies zu bezweifeln.

Ramler. Was hat Leßing nicht alles bezweifelt!

Leßing. Manches allerdings auch nur zum Scherz. Aber ſage mir ſelbſt, haſt Du Satyren und Sermonen geſchrieben?

---

*) Eine Thatſache aus Ramlers Lebensweiſe.

Ramler. Das hab' ich nicht.

Leßing. Und doch gehören dieſe zu den ſchönſten Meiſter-Werken des Horaziſchen Genies: und haben ſeinen Ruhm nicht weniger gegründet als ſeine Oden. Durch ſeine ernſten Oden, und durch dieſe Satyren und Sermonen zuſammen nur, iſt Horaz ganz, hat er das Leben vollendet, welches eben ſo wohl Ernſt als Scherz iſt. Dort iſt er Weiſer, hier feinbeobachtender Weltmann und belehrender Unterhalter.

Ramler. Ich weiß nicht, ob mir Verſuche in dieſer Gattung gelungen seyn würden. Aber bloße Geringſchätzung gegegen alles andre, als die hohe Ode, hat nie den Gedanken dazu in mir aufkommen laſſen.

Leßing. Des Verſuchs, dächt' ich, wär's wohl werth geweſen: ich wenigſtens habe Horazen ſeine Oden nicht mehr beneidet, als die Sermonen und Satyren. Aber auch in Hinſicht auf die Oden geſteh' ich's, daß Du die beſten allgemeinintereſſanteſten derſelben nicht erreicht haſt: dies ſind die moraliſchen. In dieſen kömmt ihm Uz näher als Du, obgleich auch unter Uzens Oden nur einige den Ton der Herzlichkeit und Wahrheit haben, welche der eigenthümliche Vorzug der Horaziſchen iſt. Dagegen haſt Du den Rö-

mer in der hohen Ode übertroffen: ſein ſtarker gewaltiger Geiſt mochte lieber tadeln als loben. Deswegen ſind ſeine Rüge-Oden auf die verderbten Sitten der Römer vortreflicher, als ſeine Lob-Oden auf Auguſt. In der Elegie an den Frieden, und in den Kantaten, haſt Du etwas höchſt Originelles geliefert, wovon Horaz kein Muſter aufgeſtellt: auch würde er die Weichheit und Zartheit, die in dieſen Stücken herrſcht, nie erreicht haben, denn ſie war überhaupt nicht im Geiſte des Alterthums.

Ramler. Laß mir den Ruhm, daß ich mein Muſter in der hohen Ode erreicht, oder wie Du Dich ſogar auszudrücken beliebſt, übertroffen. Alles übrige gehe mir ab.

Leßing. Immer noch ganz derſelbe, der Du auf der Erde warſt. Nicht wahr, Du ſchriebſt wohl nie anders, als aus Eitelkeit, und um des Beyfalls der Welt willen? aber nie aus Bedürfniß, Deinen Geiſt zu erleuchten, oder Dein Herz in Bewegung zu ſetzen?

Ramler. Ich habe ſolche Bedürfniſſe wenig gekannt. Ich mußte wohl, um in der hohen Ode etwas zu leiſten, einiges lernen und mancherley leſen: die Einſamkeit, in welcher ich den größten Theil meiner Tage hinlebte, trieb mich

von ſelbſt dazu. Aber nie las ich anders als zu meiner Unterhaltung und mit der größten Gemächlichkeit.

Leßing. Ich geſtehe, das war bey mir ganz anders. Meinen Kopf fühlte ich in unaufhörlichem Reiz und in Gährung. Kaum hatte ich eine theoretiſche Abhandlung vollendet, ſo fühlte ich einen Hang, die aufgeſtellte Theorie durch meine eigne Ausübung zu beſtätigen: ich hatte ein Luſtſpiel beendet, und machte mich nun an ein Trauerſpiel: ein Kloz ſchreibt ein ſchlechtes Buch über einen antiquariſchen Gegenſtand: ich, ſonſt nie mit Gegenſtänden dieſer Art beſchäftiget, les' es, und ſchreibe — die antiquariſchen Briefe: Theologie, die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Offenbarung, vom Abendmahl, zogen mich durch den ungeheuren Einfluß an, mit welchem ſie in die Geſchichte der Menſchheit gewirkt; es war mir unmöglich, nicht das Beſte über dieſe Dogmen zu leſen, und nicht meine eignen beſten Ideen darüber aus meinem Gemüth herauszugraben. Ich hätte gegen alle Irrthümer und Vorurtheile Krieg führen, ich hätte alle Laſter und tückiſche Quälereyen der Menſchen austilgen mögen: ich hätte alle hiſtoriſche und alle philoſophi-

ſche Wahrheiten erſchöpfen mö- gen. So hatte ich mir in dem Reiche der Wiſſenſchaft eine beträchtliche Fläche zu meiner Bearbeitung abge- ſchnitten, und in dieſer Fläche wollte ich immer tiefer graben. So fühlte ich meinen Geiſt immer hel- ler, mein Herz immer erweiterter, mein ganzes innres Leben unauf- hörlich rege und beſchäftiget: und dies war für mich der größte Ge- winn von dem Leſen fremder Ideen und von der Entwickelung eigener durch die Schriftſtellerey.

Ich ſah' es wohl ein, daß ich durch dieſes Zertheilen und Zerſtückeln meiner Geiſteskräfte mich an der Ausarbeitung großer und vollſtändiger Werke hinderte: aber die Vervollkommnung, Auf- hellung, Erweiterung meines geiſti- gen Selbſt, lag mir viel mehr an, als die Lobpreiſungen der gelehrten Welt: denn wie hätte ich es mir ſelbſt nicht ſagen können, daß z. B. Streitigkeiten mit or- thodoxen Theologen mir viel Unheil zuziehen, die Ruhe meines Lebens trüben, es ſelbſt vielleicht, wie es nun wirklich geſchehen, um einige Jahre verkürzen würden. Aber ich wollte nun einmal, ſelbſt auf Koſten meiner Ruhe, immer mehr lernen, immer mehr

meinen Geiſt ausbreiten im Reich des Wahren und des Guten.

Ramler. Mit einer ſolchen brennenden Raſtloſigkeit hatten mich die Götter nicht geſchaffen. Was ſich mir nicht mit gegenwärtigem oder künftigem ſichern Ruhm verzinſete, blieb unbearbeitet: Ausſicht auf Ruhm allein konnte meine natürliche Trägheit beſiegen. Als z. B. Friedrich Wilhem II. als Kronprinz geboren ward, eine Begebenheit, die wegen der damaligen Kinderloſigkeit der königlichen Familie, den Hof und die Stadt Berlin mit jubelnder Freude erfüllte, höre ich den Donner der Kanonen die freudenreiche Begebenheit verkündigen: und mache von der Ode auf die Geburt des Kronprinzen die erſten drey Verſe. Der Dichterquell vertrocknete mir für den Augenblick, und ich laſſe ſie ſechs Jahre unvollendet liegen. Denn, denk ich, der zarte Knabe kann an den Zähnen, an den Pocken, an irgend einer andern Kinderkrankheit ſterben, und deine Ode, wäre ſie auch eine der gelungenſten, hätte keinen Werth. Erſt im ſechſten Lebensalter des königlichen Kindes, nachdem es dieſe Krankheiten alle glücklich überſtanden, vollendete ich meine Ode.*)

*) Dieſe Thatſache, nach jedem kleinſten Zuge

Leſſing. Offenbar war es, nach Deinem eignen Geſtändniß, mehr Eitelkeit, als Herzensbedürfniß für die Sache, was Dich zur Arbeit ſpornte. Täuſcht mich aber nicht alles, ſo fühlt man eben deswegen auch dem größten Theil Deiner Gedichte nicht das volle Herz der Natur an, und ſie tönen nicht wie das, was von Herzen kömmt, und zu Herzen geht. Aber glücklicher Mann! wie einzig hat das Schickſal Deiner Eitelkeit und Deiner Trägheit geſchmeichelt! Was haben die Klopſtocke, die Wielande, die Schiller gearbeitet! wie viele und in wie verſchiednen Gattungen haben ſie Meiſterwerke geſtellt? unterdeß Du mit anderthalb hundert Blättern denſelben großen Ruhm erlangt, wenigſtens bis dahin ungeſchwächt behauptet: nnd in der hohen Ode haſt Du, ſelbſt in einer ſo langen, emſigen Literatur-Periode, noch keinen würdigen Nebuhler gefunden.

Ramler. Man laſſe mich in der hohen Ode groß ſeyn, und geſtehe alle andre Vorzüge andern zu!

---

hat der Verfaſſer aus Ramlers Munde. Denn in der Naivität der Eitelkeit war er einzig, und ſie erhielt dadurch wiklich etwas Natürliches und Gefälliges.

Zweytes Geſpräch

zwiſchen Leßing und Lichtenberg über Nazional-Monumente: oder: Beſſer gar keine, als armſelige National-Monumente.

Leßing. Ach! Lichtenberg, wenn ich recht ſehe! Willkommen! Willkommen! ſo viel hier dies Wort in dem Sinne der Oberwelt gedeutet werden kann.

Lichtenberg. Warlich, Leßing! gäb' es hier nicht Geſellſchaft wie die Deinige, ſo ſcheint es faſt, daß man ſich langweilen könnte.

Leßing. Am Ende packt uns ja dies Uebel auch in der Ober-Welt. Aber ſiehe da! (indem er auf eine Papier-Rolle in Lichtenbergs Hand deutet) noch einen unvollendeten Theil der Hogarthiſchen

Kupfer-Erklärung*) in der Hand. Er bringt die Päſſe der alten Welt an die Thore der neuen mit.

Lichtenberg. Ach Leßing! nun weiß ich gewiß, daß es nach dem Tode doch noch ganz anders iſt, als es, nach meinem bisherigen Glauben, vor der Geburt mit uns war**). Bis jetzt konnte ich mich nicht drein finden.

Siehe! da werf ich mein in der Zerſtreuung mitgebrachtes Manuſcript in den Winkel am Thor, und mit ihm die ganze Sterblichkeit.

Aber wie gehts, was macht man hier?

Leßing. Davon Dich zu unterrichten, haſt Du nun eine endloſe Zeit vor Dir. Erſt ſag' an, wie gehts da oben? denn ich verſichre Dich, man behält hier immer noch, ich weis nicht welches, Intereſſe für die Ober-Welt, troz allen Unvollkommenheiten, die uns einſt darin ſo drückend waren.

---

*) Lichtenberg ſtarb über ſeiner Hogartiſchen Kupfer-Erklärung.

**) S. Lichtenbergs hinterlaſſene Schriften.

Lichtenberg. So ſcheint es alſo, daß man auch hier der Menſchlichkeit noch nicht ganz entwiſcht.

Leßing. Vieles ſchwindet, vieles bleibt: alles ſcheint auf eine Ewigkeit berechnet zu ſeyn. Aber unterrichte mich, ich bitte Dich, über etwas, das mir ſeit Jahren auf der Seele brennt. Denn ein Mann von Deiner freyen, mit der meinigen ſo vielſeitig übereinſtimmenden Denkungsart iſt allein dazu gemacht, daß ich mich mit ihm darüber unterhalte. Hat man mir in Braunſchweig ein Denkmal errichtet?

Lichtenberg. Das haben ſie. Aber frage mich nicht darüber: ich denke ungern dieſes Denkmals.

Leßing. Ich habe wahrhaftig keine Freude dran. Aber Du kennſt mich noch von jener Welt her? zuweilen fand ich ein Vergnügen daran, mich wacker abzuärgern. Der Hang hat mich auch noch nicht verlaſſen. Sey mir gefällig, und mache mir dieſe Aergerniß.

Lichtenberg. Wenn Du es dann ſelbſt willſt, ſo höre wenigſtens ein Pröbchen, wie man für Dich geſammlet. Der Schauſpieler Großmann tritt im Caſſeler Theater auf, und ſagt: „daß die Einnahme „eines Leßingſchen Schauſpiels beſtimmt iſt „zum Beytrage für ein Denkmal auf

Leßing: und daß die Empfehlung eines ſolchen Unternehmens hoffentlich nicht nöthig ſeyn wird bey einem Publikum, welches die unſterblichen Verdienſte eines Leßings um die teutſche Litteratur kenne. — Die Einnahme war 15 rthl. 12 gl. Heſſiſche Währung, den Carolin zu 6 rthl. 6 gl." So hat es Großmann ſelbſt öffentlich abdrucken laſſen.

Leßing. Nein! nein! hör auf, ich bin nicht ſtark genug es zu ertragen.

Lichtenberg. So alſo wurden die einige hundert Thaler zu Deinem Denkmal aus allen Gauen unſers teutſchen Vaterlandes in Thalern und Groſchen zuſammengebracht, zuſammengebracht durch gedruckte feyerliche Anmahnungen und Erinnerungen an Leßings Geiſt und Genie, an ſeine unſterblichen Verdienſte um teutſche Cultur und Aufklärung, an des teutſchen Mutterlandes Ehre und Vortheile von einem ſolchen Denkmal.

Leßing. Du erzählſt ſchlichte Thatſachen; und man ſollte glauben, du erklärteſt einen Hogarthiſchen Kupferſtich.

Lichtenberg. Nicht ein Zug, der nicht Thatſache iſt.

Leßing. Lieber hätt' ich gewünſcht, daß alle meine Werke vermöge eines öffentlichen Edicts mitten in Teutſchland von Henkers Hand verbrannt worden wä-

ren. Daraus würde wenigſtens das Gute entſtanden ſeyn, daß die Nachfrage vermehrt und die Begierde darnach geſchärft werden. Den Ertrag einer neuen Auflage meiner Werke würde ich unter die Herren Entrepreneurs vertheilt haben, um die mir von ihnen zugedachte Ehre abzukaufen.

Mich dünkt, wenn eine Nazion einem ihrer verdienſtvollen Männer ein Denkmal errichtet, ſo ehret ſie dadurch vielmehr ſich ſelbſt, als den Mann, (denn er wird um nichts größer dadurch). Daher muß ſie bey der Ausführung deſſelben, mehr ihre eigne, als die Würde des Mannes berückſichtigen. Fällt es armſelig aus, ſo beurkundet ſie dadurch ihre kleinliche Denkungsart — (eine Proſtituzion, die ſie ſich hätte erſparen können!) und beſchimpft das Andenken des Mannes, den ſie ehren will. Denn das Denkmal iſt durch ſeine eigne Armſeligkeit gleichſam die perſonificirte geringe Meynung der Nazion vom Genie oder Verdienſt des Mannes. So lange das ſeynſollende Ehrengedächtniß noch nicht da ſtand, ſo lange konnte man ſich die Meinung der Nazion von ihm ſo groß oder ſo klein denken, als man wollte: ſo bald es aber errichtet iſt, iſt man wenigſtens

gezwungen, ſie ſich im Verhältniß zu der Dürftigkeit des Monuments zu denken.

Ich halte es für ſchön, wenn einzelne Freunde einem Mann ein Ehrengedächtniß ſtiften: je kleiner, deſto herzlicher: ohngefähr ſo wie in der Liebe kleine Geſchenke kräftiger wirken, als koſtbare, denn was an Koſtbarkeit abgeht, wird auf die Rechnung des wohlmeinenden Willens geſetzt. Aber eine berühmte, große, fünf und zwanzig, vielleicht dreyßig Millionen Menſchen ſtarke Nazion muß, ich wiederhol' es noch einmal, ſich ſelbſt ein Denkmal errichten, indem ſie's einem ihrer Großen errichtet. Im Gegentheil iſt es, als wenn die Leute ſich zwingen, Ehrgeiz zu haben.

Lichtenberg. Es gab einmal eine Art von Wut, geachteten Männern Denkmale zu errichten: man warf ſchon Preisfragen auf über den Ort in Teutſchland, wo das erhabene Pantheon ſtehen ſollte: und dieſer Wut biſt Du nun unglücklich zum Opfer gefallen. So wie aber Verſtändigkeit ein Hauptzug in dem Charakter der teutſchen Nazion iſt, ſo kömmt ſie auch früher, als jede andre, von jeder Manie zurück. Jetzt hat ſie jene Idee ſo weit weggeworfen, daß der jüngſte Plan zu einem National-Monument ihr vom Bothiſchen Meer-Buſen herüber ge-

weyht werden mußte. Vielleicht rührt auch eben daher die Kälte, mit welcher auf dem Regensburger Reichstage die Deliberazion über die Errichtung des Denkmals auf den edlen Erzherzog Carl betrieben ward.

Ich weiß nicht, wie viel Grane vom Donkiſchott der Menſch in den Atomen ſeines Weſens haben muß, der auf ein öffentliches Ehrengedächtniß anſpricht, oder es auch nur wünſcht. Aber wie wär' es möglich geweſen, daß mir dieſer Gedanke je einkommen möchte? mir, einem in ſo zweifelhafter Dämmerung des Jahrhunderts aufgetretenen Mann, der, wenn er einen Theil der Dämmerung zerſtreuen half, ſich ſelbſt damit verdunkelte und verſchwärzte: geprieſen in Einem Journal, heruntergemacht in zehnen; gehaßt, gebannt von tauſend und tauſend Orthodoxen, halb-geachtet von hundert Heterodoxen; moraliſch-erbaulich für's Parterre, moraliſch-anſtößig für alle andern, für einen hellen Kopf von einigen gehalten, für einen verworrenen von andern, für einen eigenſinnigen und ehrgeizigen von noch andern. Dies hätten die Herren Collectoren mit der Bettel-Büchſe zu meiner Ehre erwägen, und ihren eigenen kleinen Ehrgeiz weit wegwerfen ſollen.

Lichtenberg. Ich habe ſeit der Zeit der verehrlichen teutſchen Nazion gerathen, ſie ſollte die Schenken und Wirthshäuſer nach den Namen ihrer großen und verdienſtvollen Männer nennen.

Leßing. Da hätten dieſe doch wenigſtens etwas mit den Königen und mit den Cartouchen gemein.

Lichtenberg. Oder auch ihre Bildniſſe auf die Pfefferkuchen drücken, damit . . .

Leßing. Ohne Zweifel, damit ſie den Leuten in die Mägen, wenn auch nicht in die Köpfe kämen. Das beſte wäre vielleicht, einige der auserleſenſten und populärſten Stücke aus unſern Schriften in der Form und mit der Wohlfeilheit der Armen-Sünder-Lieder abdrucken, und bey großen Spectakeln oder Volkszuſammenkünften austheilen zu laſſen.

Lichtenberg. Aber beruhige Dich, Leßing! Deine Ehre iſt gerächt! Höre an die Inſchrift, welche eine kühne Hand auf das Poſtament Deines ſeynſollenden Denkmals geſetzt:

In leicht-zerbröckelndem Marmor glaubte man
hier Leßingen ein Denkmal zu errichten,

welcher
durch Geiſt und Genie Teutſchland
aufhellete,
durch ſchöne Dichtkunſt belehrend un-
terhielt,
durch Kritik ihm Schriftſteller und Schau-
ſpieler bildete,
durch Gelehrſamkeit ſeinen Ruhm ver-
herrlichte.
Nach dem Tode
bettelte man in ganz Teutſchland herum,
um einem Mann Ehre anzuthun,
der im Leben keinem Fürſten geſchmeichelt,
und keinem Maecen gehuldiget hatte.
In Münze
pränumerirte man zu einem Denkmal
für den,
der nie anders, als gediegne
Goldſtücke von Geiſteswerken prägte.
Geh! Wanderer!
und ſuche Leßings Geiſt
überall anderswo,
als an dieſer Stätte.
Du findeſt ihn,
in Geiſtern, die er erleuchtete,
in Herzen, die er erſchütterte,
in dankbaren Gemüthern, denen er
wohlthat.
Weſſen Namen Fama
auf ihre himmelanſtrahlende goldne Rolle
umſonſt ſchreibt,

der braucht keiner Armen-Collecten
zu ſeines Ruhms Verherrlichung.

Leſſing. Nicht übel! Schade, daß Worte nicht Thatſachen auslöſchen können.

Drittes Geſpräch

zwiſchen Lichtenberg und Lavater über die Ausſichten in die Ewigkeit.

Lichtenberg. Freund Lavater auch hier! allein den Fuß auf keinem rollenden Planeten, und keine Sonne auf dem Haupt.*)

---

*) Eine Vorſtellung, die Lavater in ſeinem Werk. „Ausſichten in die Ewigkeit“ von den Verklärten gegeben.

Lavater. Aber doch hier, und des Daſeyns ſich erfreuend, und nicht auf immer vernichtet, wie Zweifler Lichtenberg; in der Oberwelt, von dem was jenſeits iſt, klein-und zag-müthig glaubte.

Lichtenberg. Du haſt recht, kühner Reiſe-Beſchreiber des Himmels! wir ſind: und das iſt mehr als ich glaubte. Aber unſer gegenwärtiger Zuſtand gleicht doch mehr einer Hogarthiſchen Carricatur, als den Raphaeliſchen Gemähld en in Deinen Ausſichten. Iſt es doch faſt nur ein transcendentales Seyn ohne alle Modificazion, ein Seyn, beſtehend aus lauter Privazionen, ein bloßes Nichtvergehen. Ich weiß nicht, wie Schatten Lichtenberg dem Schatten Lavater erſcheinen mag! Aber mir ſcheinen alle große Brüder-Schatten, die ich hier antreffe, verglichen mit unſerm ehemaligen irdiſchen Hüllen-Zuſtande, wie ausgetrocknete Lampen gegen brennende, wie Nacht zum Tage, wie Winter zum Frühling.

Lavater. Deine Glaubenskraft, und Dein Zutrauen zu dem Allmächtigen, lieber Bruder, hat auch bey dieſem wundervollen Wechſel der Ober-Welt mit der Unter-Welt nicht zugenommen, und der Naturforſcher ſcheint mehr ſeine Klein-

heit ermeſſen, als Gottes Größe ahnen gelernt zu haben.

Lichtenberg. Und Lavaters Stark-Glaube findet wohl gar noch in dieſem Zuſtande Stoff zur Begründung ſeiner ſeraphiſchen Hoffnungen!

Lavater. Den findet er.

Unſer gegenwärtiger Zuſtand iſt vielleicht nur die Periode der Verpuppung und neuen Kräftigung unſerer ganzen Organiſazion zum höheren Seyn: ein Zuſtand, der mit Privazionen anfängt, — (der Tod iſt die höchſte) — und zu immer herrlichern Poſizionen fortgeht. So iſt dieſes Schatten-Seyn ſelbſt ſchon mehr, als Nicht-Seyn, und, mit dieſem verglichen, offenbar Poſizion.

Aber ſey dem, wie ihm ſey. Die Allmacht des Allmächtigen reicht weiter hinaus, als die Kurzgläubigkeit eines Lichtenberg. Der uns zum Leben der Erde ſchuf, kann uns eben ſowohl aus dieſem Schatten-Lande zum Leben des Himmels wiedergebären.

Lichtenberg. Meine Perſpective reicht nicht ſo weit: und Herrſchels Teleſcope ſind gegen die Lavaterſchen nur fingerlange Gückerchen. Aber mit ſolchen Hoffnungen kamſt Du hierher, und ließeſt Deinen Stirnmeſſer zurück?

Lavater. Andre Welten, andre Arten zu ſeyn, andre Bedürfniſſe: und wenn auch in dieſen neuen Perioden der Exiſtenz das Innere in dem Aeuſſern wiederſcheinen wird; ſo wird die Vorſehung anderer Werkzeuge Erfindung veranlaſſen, ihre Werke zu erforſchen und ihre Größe zu verherrlichen.

Lichtenberg. Ich wünſchte zu meiner Aufheiterung in dieſer Schatten-Welt zu wiſſen, wie mich künftig eine Strahlen-Naſe kleiden wird.

Lavater. Ob dem Denker wohl geziemen ſollte, von den Wundern der Gottheit anders zu ſprechen, als von Hogarthiſchen Kupferſtichen?

Lichtenberg. Aber was meinſt Du, Lavater, werd' ich dieſer närriſchen, offenbar überflüßigen Schultern-Laſt in keiner Periode meines Seyns entbürdet werden? *)

Lavater. Schwerlich ſo lange, als der Geiſt derſelbe iſt, der dieſen Körper bewohnt. Die urſprünglichen Geiſter- und Körperformen hab' ich immer für ewig gehalten.

---

*) Lichtenberg war, wie er ſelbſt in einigen Stellen ſeiner Werke es ſcherzhaft andeutete, an den Schultern verwachſen.

Lichtenberg. Erfreulich — für alle diejenigen, denen ihre Körper- und Geiſtes-Form allſelige Zufriedenheit gewährte.

Lavater. Aber durch ihre eigene Schuld unerfreulich für die, welche keine Luſt bezeugen, ſelbſterkannte Unarten des Geiſtes abzulegen, um dadurch zugleich auch ihre materielle Hülle zu veredlen.

Viertes Geſpräch

zwiſchen Käſtner und Heidenreich.
Ueber einige Phänomene der allerneueſten Philoſophie.

Käſtner. Ey, Herr Profeſſor!*) ich habe drey Philoſophien überlebt: und Sie haben ſich an Einer zu Tode gewürgt.

Heidenreich. Das heißt vielleicht nur, ich habe bey meiner Einen mehr ge-

*) Die Verſchiedenheit des Alters dieſer beyden Herren ſchien ich mir durch die Titel-Anrede „Sie“ bemerkbar machen zu müſſen.

dacht und mehr gearbeitet, als andre bey ihren drey Philoſophien: auch bot dieſe Eine mehr zu denken, als alle übrigen.

Käſtner. Aber langes Leben ſcheint ſie nicht zu geben.

Heidenreich. Ich wüßte nicht, daß weder ihr Stifter, noch irgend einer ihrer Anhänger ſie als ein Verlängerungsmittel des Lebens angerühmt hätte.

Käſtner. Noch mehr aber wunderts mich, nach dem unglaublichen Stolz und Uebermuth, womit die Philoſophen von der neueſten Schule die älteren, und unlängſt ſogar ſich ſelbſt unter einander behandelt und weggeworfen haben, daß die kategoriſche Moral dieſer Philoſophie mit ſehr unreinen Sitten ihrer Anbeter verträglich iſt, und ſie, trotz ihres unaufhörlichen Sprechens von Raum und Zeit, nach einigen ſehr friſchen Phänomenen, gar bald dahin verſetzt, wo Raum und Zeit nicht mehr ſind.

Heidenreich. Und wo alle Leidenſchaften erſterben, nur nicht, wie es ſcheint, hämiſche Spottſucht.

Käſtner. Nicht ſo übel gemeint. Aber auch Sie, mein Herr Profeſſor, ſchie-

nen mir der Kantiſchen Philoſophie nach und nach abtrünnig zu werden.

Heidenreich. Ich kauns nicht leugnen: ſie bot mir mehr Gründe für den Unglauben als für den Glauben dar: und je mehr man ſich dem Ziel aller menſchlichen Dinge nähert, deſto mehr ſcheint es für den Menſchen der letztern als der erſtern zu bedürfen.

Eben als ich die Oberwelt verließ, begann ein gewaltiger Kampf Reinholds und Bardili's gegen Kant und Fichte zuſammen.

Käſtner. Reinholds Philoſophie, wächſt, ſcheint es, mit negativer Größe: ſie beſteht, wie Petrus Glaubensbekenntniß, im Leugnen: er iſt der wahre Petrus des von ſeinen Anhängern ſo genannten neuen Chriſtus; Fichten würd ich ſeinen Judas nennen; indem Kant ſelbſt es in ſeiner Erklärung über ſeine Schüler anzudeuten ſchien, daß derſelbe an ſeinem Syſtem durch Hineintragung eines gewiſſen Unterſchieds zwiſchen Buchſtaben und Geiſt zum Verräther geworden. Dagegen wär' es zu wünſchen, daß Aeneſidem unpartheyiſch, und glücklicher als Pilatus, Richterpflicht verwalten möchte.

Heidenreich. Das Kantiſche Syſtem braucht freylich noch einer ſorgfältigern Reviſion, als ihren Anhängern ihr Köhler-Glaube davon bisher anzuſtellen erlaubt hat. Aber in dem Fichteſchen fand ich, nach meinen allerletzten Unterſuchungen, eine wunderbare Conſequenz, deren das Kantiſche wahrſcheinlich nie empfänglich ſeyn wird.

Vielleicht aber entdeckte ſich auch bey einer erſchöpfenden Grunduntersuchung beyder Syſteme, denen am Ende Eine Hauptanſicht unterliegt, Ein gemeinſchaftlicher Verirrungspunct.

Käſtner. Unlängſt kam hier ein junger Magiſter bey uns in der Unterwelt an, ein wahrer Magiſter legens. Denn er trat im vollen Leſen herein, in der Hand ein Paar Bogen von ſeinem eben fertig gewordenen Handbuch über die Fichtiſche Philoſophie: von welcher er insbeſondere behauptete, daß ſie allein den durch das Kantiſche Syſtem wankend gemachten religieuſen Glauben grundaus befeſtigt. Die ungewöhnliche Erſcheinung verſammlete einen nicht unbeträchtlichen Theil der Schatten-Welt um ſich herum. Aber mochte der Staub der Unterwelt zu

dick auf unſern Ohren liegen, oder mocht' es anderswo rin zu ſuchen ſeyn, — wir konnten ihn nicht verſtehen, und nicht zu Ende hören.

Drittes Büchlein.

Sittengeſchichte und Lebens-Philoſophie.

I.

Stadt-Idyllen.

Vorbericht.

Während meinem Aufenthalt in B* zeigte mir ein dortiger Buchhändler unter lautem Gelächter ein Manuſcript von einigen Bogen, geſchrieben, wie ich es ſogleich an den ungeraden Zeilen und an der erbärmlichen Orthographie merkte, von einer Weiberhand; zugleich legte er mir einen Brief von derſelben Hand vor, der alſo lautete:

„Ich erſuche Sie, mein Herr, beykommende paar Bogen, wo möglich, auf

der bevorſtehenden Oſter-Meſſe durch den Druck dem Publikum vor Augen zu legen. Daß ich kein Honorar dafür wünſche, verſteht ſich von ſelbſt. Denn was man aus reinem Kunſttriebe bearbeitet, und blos der Ehre widmet, läßt man ſich nicht bezahlen.

Vor einiger Zeit las ich den neuen Breslauer-Allmanach von Herrn Schummel, in welchem die Leben der Gelehrten, Künſtler, Schriftſteller männlichen und weiblichen Geſchlechts dieſer Hauptſtadt beſchrieben werden, daß Madam G—d, von unſerer Nazion, öffentlich von ſich ſagt: „ſie, eine geborne Breslauerin, lebe deswegen lieber in Berlin, als in ihrer ſchleſiſchen Vaterſtadt, „weil ſie in der letztern immer nur auf „ſich ſelbſt beſchränkt geweſen: dagegen „ſie in Berlin in der Geſellſchaft der geſittetſten und erleuchtetſten Männer ihre „Tage hinbringe. (S. den beſagten Allmanach, den der Herr Buchhändler höchſt wahrſcheinlich in Ihren Laden haben werden).

Dieſes beneidenswerthe Glück verdankt Madam, ich weis es, einigen kleinen Aufſätzen, welche ſie in die Journale einrücken laſſen. Aus Begierde, an jeder ſchönen Kenntniß und Bildung zu wachſen, wünſche ich mir ein ähnliches Loos,

und ſchlage daher auch denſelben Weg ein, es zu erlangen.

Ich habe nämlich einige Nachahmungen von Gesners ländlichen Idyllen in Stadt-Manier verſucht, die ich Ihnen hiermit zum Druck vorlege. Die geſchilderten Scenen haben wenigſtens das Verdienſt der Wahrheit: denn ſie ſind aus dem wirklichen Leben, zum Theil aus meinem eignen, entlehnt. Die Liebe iſt und bleibt doch nicht nur die edelſte, ſondern auch die veredelndſte, ja die göttlichſte aller Leidenſchaften, wie ſie auch in allen Romanen dargeſtellt wird; troz den albernen Lehren unſrer Rabbinen, die bey dem bloßen Worte ſchon immer von der Thorheit der Töchter Israels ſprechen.

Es iſt doch etwas Herrliches um die Aufklärung! Denn, nach der Kantiſchen Philoſophie, findet bey dem ſchönen Umgange unſers Geſchlechts mit liebevollen Männern immer eine Verſchenkung unſerer Perſönlichkeit ſtatt*); dafür aber erhalten wir, nach

*) Kant ſagt dies von der Ehe! die Tochter Israels ſagt es von dem ſchönen Umgange ihres Geſchlechts mit liebevollen Männern! Und wir wundern uns

derſelben Philoſophie, eine andre Perſönlichkeit zum Gegengeſchenk, nämlich die Perſönlichkeit des geliebten Mannes, die für uns eben ſo viel, wo nicht noch mehr Werth hat, als die unſrige; ſo daß der Tauſch vollkommen iſt.

Haben Sie alſo die Güte, und laſſen dieſe wenigen Bogen drucken: ich hoffe, daß die geſitteten und erleuchtetſten Männer in Berlin einige Funken von Talent und Originalität darin entdecken, und ſich nach dem Namen der Verfaſſerin erkundigen werden. Geſchieht dies, ſo bild' ich von den mir lebhaft-obſchwebenden ähnlichen Scenen ſo manche andre noch poetiſch aus, und liefere dem Publikum ein Bändchen von Stadt-Idyllen; Sie, mein Herr Beförderer des Guten und Schönen, drucken das Bändchen, wenn auch nur für das Honorar, welches Sie dem jungen liebenswürdigen D— M W. von unſerer Nazion für ſeine gelehrte Aufſätze reichen, für einen Thaler; und ich genieße des Glücks, mich in die Geſellſchaft der erleuchtetſten und geſittetſten

---

noch, wenn die Kantiſche Philoſophie unter gewiſſen Schönen ſo viel eifrige Anhänger zählt?

Berliner eingeführt zu ſehen: mein höchſter Wunſch!

Bis dahin werde ich, wie jener Mahler, hinter der Thüre ſtehen, wo meine kleine poetiſchen Gemählde aufgeſtellt ſind, und auf die Urtheile der Vorübergehenden lauſchen: bis dahin bleibe alſo auch mein Name ungenannt. Denn, im gewiſſen Fall, meine bisherige Dunkelheit mit einer unſeligen Celebrität vertauſchen, möcht' ich doch auch nicht.

Ihre

ergebene Dienerin

N. N.

N. S. Die Orthographie meines Manuſcripts wird wohl nicht immer richtig ſeyn. Ich erſuche Sie daher, bey dem Abdruck die in Gesners Idyllen herrſchende durchgängig zu brauchen, um dadurch die Nachahmung dem Original näher zu bringen.

Ich machte dem Herrn Buchhändler, der mit dem Abdruck der wenigen Bogen nur ſeinen Spott hatte, den Vorſchlag, ſie mir zum Gebrauch für mein Duodezbüchelchen zu überlaſſen, wo die junge Schriftſtellerin doch ihren großen Wunſch,

gedruckt zu ſeyn, erfüllt ſehen würde. Er hatte nichts dawider: und die erfreuliche Nachricht ward derſelben durch die Fußbotenpoſt mitgetheilt.

Ich wollte die jungen Aeſthetiker auf eine neue Art von Idyllen aufmerkſam machen, die wir Teutſche bis dahin noch gar nicht bearbeitet haben, und die ich von der Verfaſſerin ſehr glücklich mit dem Namen der „Stadt-Idyllen“ bezeichnet glaube. Die Definizion derſelben kann in irgend einem neuen Handbuche der Aeſthetik alſo abgefaßt werden: „Eine Gattung Idyllen, in welchen von Caffee und Kuchen, wie in den ländlichen von Milch und Klee, geſprochen wird.

Der Wahrheit dieſer kleinen Sittengemählde gewiſſer ſchönen Morgenländerinnen wird jeder Berliner Zeugniß geben.

Erſte Idylle.

Die Erwartung.

Da ſitz' ich bey der Taſſe Caffee, und harre Deiner, holder Wilhelm!

Dem Vater dampft im Laden ſeine Pfeife; die Mutter plaudert mit der Nachbarin.

Hier ſieht, hier hört uns niemand, als dies treuherzige Käterchen auf dem Sopha: und was es ſieht und hört, erzählt es nicht wieder, das gute Thier! Sobald Du, Lieber, kömmſt, läßt Dir es willig ſeinen Platz, als wüßt es, daß Du ihn zu meiner Seit' anmuthiger ausfüllſt.

Sieh', wie es jetzt ſo freudig aufſpringt! der Kluge ahnet, daß ich Dich erwarte: mit geſchmeidigem Schweif wedelt er Deiner ſüßen Ankunft entgegen.

Ach! Du kömmſt nicht! Welches Chriſten-Mädchen hat Dich von neuem in ihr Netz verſtrickt? Kaum hab' ich Dich einer entriſſen: und wieder ſchon fällſt Du zurück? Geſteh' es Treuloſer! das iſt doch gar zu früh.

Wahr iſts, die Chriſtenmädchen ſprechen wohlklingendern Accent, auch glänzet ihre Haut von einem zartern Weis! Doch ſelten wiſſen Sie, wie unſer Eine, ſo viel von Comödie und Operette zu erzehlen, von Schauſpielern und von Schauſpielerinnen: auch ſchöpfen ſie ſo fleißig nicht aus unſres Schleſingers Bibliothek ſich Geiſt und Witz und ausgebreitete Beleſenheit. Und wer dann erſt der Töchter Abrahams Reize kennt, der kehrt ſobald nicht wieder zu den Getauften zurück.

Komm, o komm, geliebter Wilhelm! und überzeuge Dich davon!

Aber Du kömmſt nicht! Nein Du kömmſt nicht! Vergebens ſchau ich nach der Ecke aus, um welche Du mit leicht-gewandtem Körper, und ſchnellem Hirſches-ſchwung, ſo lieblich ſonſt in dies ſtille Cabinetchen ſchlüpfteſt.

Unterdeſſen laß Du, mein treues Käterchen, Dich an meinem Buſen herzen und liebkoſen, bis er, mein Holder, an

der Thüre ruſchelt. Ach! Etwas iſt es doch, ein Leben, und ein männlich Leben an die Bruſt zu drücken.

Doch weg, weit weg von meinem Herzen! Er ſelbſt iſt da! ich höre ſeines Fußtritts Rauſchen: der frohe Laut des wohlbeſchlagnen Degens, der auf der Treppe Stufen hüpft, entzückt mein Ohr.

Er kömmt! da biſt Du, Wilhelm! ſo treu als ſchön, ſo ſchön als treu!

Wie dieſer Coffee braußt, ſo kocht für Dich mein Herzensblut: wie dieſes blaue Wölkchen zum Himmel ſteigt, und ſüßen Duft um ſich her athmet, ſo — Deine Lieb in meinem Herzen.

Zweyte Idylle.

Der Wettſtreit.

Von Weiberliebe (was anders ſetzt die Lippen in Bewegung, wo raſches Blut in jungen Adern ſprudelt?) von Weiberlieb'

erſcholl's bey hellem Gläſerklang in —— Coffeehauſe. Ein Scherpenträger und ein junger Sohn Minervens, ein Diener in Amors Schmuckladen, und ein roher Landjunker ſtritten um die beſte Art, der Weiber Herzen zu gewinnen.

Der Scherpenträger. Der Sieger trägt es überall davon.

Der Magiſter. Nun frägt ſich's: wer der Sieger iſt.

Der Schärpentr. Wer auf des Fatums eherner Tafel als Sieger angeſchrieben ward.

Der Mag. Des Fatums Spruch, o Sohn des Mars, iſt keine Parole, die ein menſchliches Ohr vernimmt: auch in der Zauberey der Liebe wirkt alles nach natürlichen Geſetzen.

Scherpentr. Da wird nun wohl, o weiſer Herr Magiſter, Ihr Taſchen-Büchelchen mit goldnem Schnitt, das Sie ſo lange ſchon in zierlichen Händen drehen, der unfehlbarſte aller Herzens-Köder ſeyn.

Mag. So lehrt es uns das Grundgeſetz der Kantiſchen Kritik. Denn in hoher uraniſcher Verwandtſchaft ſtehn die ſchönen Künſte und die Liebe. Liebe ſchuf die ſchönen Künſte; die ſchönen Künſte ſchaffen gegenſeitig Liebe. Hier ſehen Sie Jury's anmuthige Grabſtichel-Mahlerey: hier tö-

nen meine Hymnen auf die Gottheit, auf das ſchöne Geſchlecht, und auf den harmoniſchen Seelen-Tauſch: hier ſchmelzen empfindſame Erzählungen von meiner Hand die Augen in Thränen, die Seele in jedes zärtere Gefühl.

Keine junge Israelitin mit dieſem Sinn für geiſtige Cultur, mit dieſem feinen Geiſt für Philoſophie und ihr neueſtes Syſtem, mit dieſem Liebe-glühenden Herzen, kann ſo vieler ſchönen Künſte vereinten Reizen widerſtehn. Aus bloßer Liebe zur Weisheit ſind ſie Minervens Söhnen hold.

Scherpentr. O ſtolzes Buchmacher-Geſchlecht! Es gnüge Dir, mit des Parnaſſes Muſen zu buhlen! Wüßteſt Du, was dieſe irdiſchen Dir hinterm Rücken ſingen?

Mag. Das thun ſie nur, um ihre uraniſche Liebe ungeweihten Augen zu entziehen.

Scherpentr. Blos darum freylich thun ſie's! blos darum! Da lob' ich mir die Herren von der Elle: ſie haben etwas mehr des Liebeszaubers in ihrem Laden, als unſre Herrn Magiſter in ihren gelehrten Dachſtübchen mit den verklebten Fenſtern.

Galanterie-Ladendiener. Bleibt Wahrheit Wahrheit doch, wenn auch im

Scherz geſagt: eine blonde Perücke vom neuſten Schnitt benebelt das kleine niedliche Köpfchen mit ihres Gebers Liebe: und ein Schawl von ſchöner Modefarbe verſchließt das freundliche Auge für jeden mitbuhlenden Werber.

Landjunker. Auch vor dem Glanz des neubeprägten Goldes? Ich dächte, dies beſiegt des Herrn Magiſters Taſchenbücher und aller Ellen-Meſſer Schawle. Der bloße Ton davon klingt Sieg.

Scherpentr. Gemeinen Sieg!

Mag. Man ſieht, auf welches Wildpret der Herr Landjunker jagt. Beſchenkt und nicht bezahlt, will das feinere Mädchen ſeyn, und freut ſich, ihres Lieben Geiſt ſelbſt im Geſchenk zu ſehn.

Galanterie-Ladendiener. Beſchenkt und nicht bezahlt! ein wahres Wort! und will des Lieben feinen Geſchmack im Geſchenke ſehn.

Landjunker. Geſchmack und Geiſt! Geiſt und Geſchmack! zwey Tändel-Worte in der Städter Mund. Wer ſchwatzen kann, hat Geiſt, wer über Moden ſpricht, der hat Geſchmack.

Scherpentr. Die Bücher ſtutzen fein den Kopf der Mädchen, der Schawle Faltenwurf ſchmückt ihre Glieder; das Geld beherrſcht nur ſchlechte Seelen; der Degen

blitzet Muth nnd Mannsſinn in ihr Herz, das Sieg und Ehre liebt.

„Das Sieg und Ehre liebt,“ klingelte drauſſen ein holdes Silberſtimmchen nach. Ich war's, die ihren Bruder zufällig im Coffeehauſe ſuchte. Der edle Mavorsſohn hatte der wohlbekannten Stimme gelauſcht, und Wilhelm fühlt es klopfen das Herz, „das Sieg und Ehre liebt.“

Dritte Idylle.

Die Comödie zu Hauſe, entwickelt aus der Tragödie im Theater.

Das Auge voll bitter-ſüßer Thränen; das Herz voll ſchmelzender Empfindung, kamen wir beyde, Wilhelm und ich, aus dem neuen Schauſpielhauſe, wo Unzelmann-Maria Stuart uns zittern und

ſchauern und weinen gemacht, und ſchloſſen die Thür des heimiſchen Stübchens hinter uns zu.

Er.

Die ſchönſte Rolle in dem Stück iſt ohne Zweifel Mortimer.

Ich.

Wie wahr, mein Holder! Ach Dir gaben die hohen Götter das richtigſte Gefühl des Schönen in den Buſen.

Er.

Wie Dir das Herz pocht, Mädchen! wie Du glühſt!

Ich.

Wem ſollte das Herz nicht pochen? Wer nicht glühn? wenn nun der ſchöne Mortimer vor der hehren Königin der Schotten kniet; wenn alle ihre Reize ihm ſo klar und nah, das Herz umſtricken, und die Sinne füllen: wenn er ätheriſche Entzückung ſpricht, wie Du, o Wilhelm, in Augenblicken namenloſer Begeiſterung.

Ach der grauſame Iffland! man ſieht, er iſt zu alt, um ſchön noch zu empfinden. Nicht dem hold-verſchwebten Mortimer zu erlauben, wie's der Dichter doch im

gedruckten Stück befiehlt, der Königin ſich um den Hals zu werfen, ihr Aug' und Bruſt zu küſſen!*) Iſt das an dieſer Stelle nicht die höchſte, wahreſte Natur?

O des unkundigen, der ächten Kunſt abholden Directors! des Stücks gefühlvollſte Scene nur halb zu geben!! nur halb zu geben des Trauerſpiels gefühlvollſte Scene!!

Ich weiß nicht, wie es kam: es war nicht meine Schuld, im Augenblick lag Wilhelm mir zu Füßen — mein Mortimer! —

---

*) Dieſe weiſe Einſchränkung des Dichters in der mimiſchen Darſtellung, welche der Herr Dir. Iffland getroffen, hat man einige Leute tadeln gehört, die ſich groß Kunſtkenner dünken. D. H.

Vierte Idylle.

Der Wunſch.

Ach! Wilhelm, ach Du biſt nicht mehr: Polens*) wildes Bären-Land hat Dich mir geraubt, und ſeine rohen ungeſchlachten Schönen neiden ſich einander, o holder Jüngling, Deinen Beſitz. Alle Freuden meines Lebens flohen hinter Dir her; und Du ließeſt mir nichts als Gram.

Melancholiſch-öde, wie ein trüber, regnichter Tag, den kein freundlicher Sonnenſtrahl erheitert, fließt ſeitdem mein Daſeyn hin.

Ach wie wünſch ich, was ich nie wünſchen zu dürfen hoffte, daß einer von den Söhnen Israels mich bald zu ſeinem Weibe herze. Denn Wilhelmen ins La-

*) Er ward, wie gewöhnlich, dorthin verſetzt.

ger zu folgen, und die Seine auf immer zu ſeyn, hoffte einſt mein ſtolzes Herz. Der Strom unwiderſtehlichen Geſchicks ſchwemmte, wild=rauſchend, meine Hoff=nung mit ſich fort. Niete ward das große Loos! Jetzt gnüge mir das kleinere!

Wohlan dann! zu Dir, mein rauheres Stammgeſchlecht, kehre ich, doch halb=willig, zurück. Söhne Abrahams und Israels und Jacobs! herzet mich bald, einer unter euch, zur Frau! Ich will ihn pflegen den erkohrnen Mann: ich will ihm Freude in die Augen, und Lächeln auf die Wangen locken! ich will ihm Knaben und Mädchen, holde Kleinen, auf die Knie ſetzen, ſo viel er will.

Nur daß er mir auch meine Freyheit in ſelbſtgewählten Vergnügen geſtatte, und mir, der bloßen Vollendung meiner Bil=dung wegen — den Umgang liebevoller Chriſten gönne!

Dann ſäß' ich im reinlichen Häubchen, nach dem neuſten Stück des Mode=Jour=nals aufgeſetzt, in meinem Laden, und zöge jedes hübſchen Mannes Aug an mich. Da trommelte die Wachparade vor mir vorüber, der junge Scherpenträger mit dem blinkenden Degen voran: und er und alle ſeine Geharniſchten hefteten gierige Blicke auf das einfach=ſchmucke Weib=chen.

Der Abend kömmt; ein neues Stück im Schauſpielhauſe! das Sontagskind — die Donau-Nympfe — der Kotzebueſche Wirrwarr — macht heute alle Welt zu lachen.

„Ach Männchen! Sieh Du biſt ſo „melancholiſch! komm, heitre Deinen trü„ben Sinn, heut' im Theater auf: und „ſieh mit mir der Bühne frohe Wunder.“

Er murmelt mürriſch in den Bart; ein Paar holde Kniffchen in die braunen Wangen, beſänftigen den gutmüthigen Bären; ſchon nimmt er Stock und Hut: wir ſchlendern traulich Arm in Arm dem Schauſpielhauſe zu; am Eingang ſchon winken alte Bekannten freundlich mir entgegen, und Hüte regen ſich zum Gruß.

Unter dem Geleit von zierlichen Chriſten-Söhnen, nicht unbeneidet von ihren Frauen und Schweſtern, nicht unbeneidet von meinen weiblichen Stammgenoſſen, pflanz ich mich, wohlgefällig, mitten ins Parterre, und um mich ſchwärmet der Verehrer Schaar. So ſummen Bienen um die Blume, aus deren Kelch ſie ſüße Düfte ſaugen.

Der freundlichſt-lächelnde von allen, geleitet mich an meines guten Mannes Seite, und läßt es weiſe-zweifelhaft, ob

er's um meinet, ob um des Mannes willen thut.

Der Sabbath kömmt! die junge Judenwelt umflattert mich. Wer huldigt der berühmten Idyllen-Sängerin nicht? dem neuen Stern! dem Stolz der Nazion? doch ſchöner glänzt der Nach-Sabbath, der Chriſten Sontag *) auf. Im vollen Kleiderpomp, der Frucht der Liebe meines Mannes, ſchwimm' ich den geputzten Cerkel des grünen Tannenhayns hinab, und neige freundlich-ſtolz mein Haupt zu jedem, der mir lächelt.

Die Dämmrung miſchet zweifelhafte Schatten. Der Mann geht aus, um ſeine Freunde zu beſuchen. Die eheliche Einſamkeit bevölkern liebevolle Chriſten. Er kömmt zurück, und freut ſich eines ſo geſuchten Weibchens.

---

*) Wenn ich den Sontag der Chriſten den Nach-Sabbath der Juden nenne: ſo bild' ich das Wort dem bekannten „Nachſommer, Nachherbſt, Nachwinter" ähnlich.
Anmerkung der Verfaſſerin.

Die jüdiſchen Schönen ſollen ſich weit mehr an unſerm Sontag als an ihrem Sabbath putzen; die weiſe Abſicht dieſer Sitte leuchtet von ſelbſt ein. d. H.

In der Fülle der Zeit, ſetz' ich ihm, mit jedem Jahr, liebliche Kleinen auf den Schooß; es hüpft darob ſein väterliches Herz, und er freut ſich mehr als alles andern, der zarten Weiße ſeiner Knaben- und Mädchen-Schaar.

II.

Sonderbarer Klang großer Worte in dem kleinen Munde der Damen.

Der Mund unſrer liebenswürdigen Mitgenoſſinnen der Vernunft und der Wonnegebinnen des Lebens ſcheint von der ſcherzenden Natur ſo klein und zart gebaut zu ſeyn, daß ſie den Männern, beſonders denen unter ihnen, welche für die geiſtreichſten, für die eigentlichen Lehrer des Menſchengeſchlechts gehalten werden, den Schriftſtellern, kein großes Wort abborgen

können, ohne daß nicht, indem es durch dieſe niedliche Oeffnung mit der weißen Perlenſchnur und den beyden rothen Purpurrändern geht, das Starke ſchwach, das Bedeutungsvolle flach, das Scharfſinnige leicht und ſpielend klinge.

Gott, Gottheit, Engel, König, Königin, ſind ohne Zweifel die ehrwürdigſten aller Wörter. — In der eleganten Welt betet die Dame einen Gott mit nankingnen Pantalons an, der galante Geck eine Göttin mit einer blonden Perücke; ein zweyter einen Engel mit geſchminkten Wangen; ein dritter kniet vor einer Herzens-Königin mit einem papiernen Scepter, Fächer genannt.

Himmel iſt das freudenvollſte, Hölle das furchtbarſte Wort in der Sprache ganzen Umfang. Aber der freundliche Blick einer Coquette hebt den verliebten Thoren Himmel-an: ein verdrießlicher giebt ihm Höllen-Quaal.

Bekannt iſts, was die Worte Belagerung, Eroberung, Triumpf, Triumpfwagen in Damen-Mund bedeuten: dieſe Worte, bey denen des ſtolzen Weltüberwinders Herz vor Ehrgeiz hochaufſchwillt, die überwundnen Unglücklichen vor Angſt erzittern; bey denen aber unſer bartloſes Geſchlecht ſich die

ſchönſten, zärtlichſten Scenen in die Seele ruft.

Und mit Recht! Sie belagern, ſtatt der Wagenburg und ſtatt der Batterien, mit ſeidnen Bändern und mit Schawls: ſie erobern, ſtatt auf leichen-vollem Schlachtfeld, in frohen Schauſpielhäuſern und Concerten, ſtatt bey dem Feuer-Dampf des Geſchützes in den Laufgräben, bey des Theetiſches lieblichem Gewölk: ihre Triumpfwagen werden, ſtatt von gefetteten Sclaven, von wohlgeruch-duftenden Elegants gezogen.

Eins der großen Worte, welche ſie ſich neuerlichſt angeignet, iſt dies: „Sie macht Epoche.“ Macedoniens weltberühmter König, Babylons Beſieger, macht Epoche: Cäſars Uebergang über den Rubicon macht Epoche; Friedrichs Eroberung von Schleſien macht Epoche.

So ſtellt man, den Worten nach, Babylons Eroberung gleich der Beſtrickung eines Referendarien-Herzens: Cäſars Uebergang über den Rubicon gleich dem verliebten Uebergang des jungen und reichen Herrn N** von der galanten Madam G** zu der ſchönen Mamſell S**: und

für Friedrichs Einfluß auf den Geiſt ſeines Jahrhunderts und für das Hinſtarren und Herzpochen einiger Gecken, wenn die bewunderte N** im Tanzſaal ſich erhebt, hat die Sprache ein und daſſelbe Wort.

Bald, hoff' ich, wird die Damen-Welt einen Thee danſant einen Senat, einen coffé coiffé einen Staatsrath, einen alles-richtenden coffé claiſchée einen Areopag nennen; wofern anders nicht die ſchwerfällige Unbehülflichkeit dieſer Worte ſie der ſchönen Beſtimmung, von ſo zarten und geſchmeidigen Zungen ausgeſprochen, und über die lieblichſten Purpurlippen hingehaucht zu werden, unempfänglich macht.

III.

Auſſerordentlche Stärke der Damen im Definiren, dargelegt in einer Definizion des bon ton.

Ich habe von je her bemerkt, daß die Damen ſich durch eine beſondre Stärke im Definiren auszeichnen. Da alle die Definizionen von dem myſtiſchen Begriff des bon ton, welche die Philoſophen, die Moraliſten und die Lehr-Dichter zu geben pflegen, mir durchaus ungründlich und oberflächlich ſchienen, ſo wandte ich mich mit einer Frage darüber unlängſt an eine unſrer modiſchſten Frauen, welcher alle Welt den Beſitz des bon tons im volleſten Maaße zugeſteht. Die Antwort,

die ich nach einigen gewöhnlichen Weigerungen erhielt, ſetz' ich wörtlich her:

Dame. Es iſt, mein Herr, eines von den Vorrechten des bon ton, niemals zu erklären, und niemals erklärt zu werden; es iſt das Kind und der Vater des Unerklärlichen. Es iſt — doch ich kann nicht ſagen, was es iſt: ich will aber verſuchen, Ihnen zu ſagen, was es nicht iſt. In dem Umgange iſt es nicht Witz, in den Sitten iſt es nicht Höflichkeit, in der Aufführung iſt es nicht Geſchicklichkeit: es iſt von allem dieſem etwas. Es kann nur Leuten von einem gewiſſen Range zukommen, die auf eine gewiſſe Art leben, die mit gewiſſen Perſonen umgehen, die gewiſſe Tugenden nicht haben, die aber gewiſſe Laſter haben. Es erlanget, gleich einer Stelle aus Höflichkeit, einen höhern Rang, als die Perſon fodern kann, welchen aber diejenigen, die einen rechtmäßigen Anſpruch auf den Vorrang haben, nicht ſtreitig machen können, aus Furcht, man möchte glauben, ſie verſtänden die Regel der guten Lebensart nicht.*) Haben Sie mich verſtanden, wenn anders unſer Eine nicht vielleicht zu ſtolz iſt, ir-

*) Lyttleton.

gend einen der Herren der Schöpfung alſo anzureden?

Ich. Die Damen ſprechen oft mit ihrem ſchlichten Verſtande eine höhere Metaphyſik für uns, als wir für ſie. Vielleicht hab' ich auch diesmal Sie, meine Gütige, mehr vernommen, als verſtanden. Denn der reine Silberton und Wohlklang ihrer Sprache hat mir auch nicht ein Wort, eine Sylbe von dem was Sie geſagt, entgehen laſſen. Aber nicht wahr? alles zuſammen genommen, iſt der bon ton jenen extrafeinen Gerichten gleich, die aus einer großen Mannigfaltigkeit von Ingredienzen zuſammengeſetzt werden, deren ein Theil eßbar iſt, ein anderer es nur durch dieſe Miſchung wird: wo aber das, was von jedem Ingredienz genommen wird, ſo klein, ſo feingeiſtig iſt, daß man ſeine eigenthümliche Natur nicht mehr erkennen, und nicht mehr hervorſchmecken kann. Bin ich dem wahren Begriff einigermaßen nahe?

Dame. Heuchler! Sie haben ihn ganz inne, ganz und gar.

Ich. Unſer einer kann ſich nie recht trauen. Verzeihen Sie daher noch eine Frage: In welchem Verhältniß ſteht der bon ton zu dem bon ſens: Madam kenkennen das Sprichwort: Quand le bon

ton vient, le bon ſens ſe retire. (Kömmt der gute Ton, ſo läuft der Menſchen-Verſtand davon).

Dame. Eine bekannte Spötterey derjenigen, die ſich des feinen Geiſtes des bon tons nicht bemächtigen können! Aber ich verſichere Sie's, daß der bon ſens ganz gewiß die Grundlage des bon tons iſt, daß aber, vermöge des letztern, dieſe Grundlage nur durch Witz, Scherz, Ironie, oder Perſiflage überbaut und verſteckt werden muß, weil die ſchlichte Gemeinheit und Gediegenheit des Verſtandes mit dem guten Ton nicht verträglich iſt.

Ich. Der geſunde Verſtand wäre alſo im Vergleich mit dem guten Ton ein Ding, das nicht iſt, und doch iſt?

Dame. Sie haben geſagt, was ich ſagen wollte.

Ich. Ein lehrbegieriger Schüler, wie ich, kann ſich einer ſo gütigen Lehrerin, als Sie ſind, nicht würdiger machen, als daß ich mich beſtrebe, Ihren Unterricht möglich-gründlichſt aufzufaſſen. Für eine einzige Frage noch Verzeihung! Da die Damen in den allerneueſten Tagen von neuem angefangen haben, ſich mit dem zierlichſten Schue und ſogar mit mit ſeidnen Strümpfen zu ſchmücken, mithin auch, um dieſe von je her ſehr reitzende Zierlich-

lichkeiten zu zeigen, die Gewohnheit eingeführt, ſich hinten aufgeſchürzt zu tragen: (wer kennt nicht die Allgewallt eines ſchönen Fußes?) bis wie weit erfoderts der gute Ton ſich aufzuſchürzen? denn ich geſteh' es aufrichtig, daß ich zu Zeiten einige ſehr ungeſchickte Aufſchürzungen geſehen.

Dame. Sie haben recht! gerade in ſo unſcheinbaren Dingen zeigt ſich jener feine Tact vorzüglich. Aber eine Aufſchürzung von hinten nach den Geſetzen des wahrhaften bon ton darf nicht eben ſchön und nicht häßlich ſeyn, nicht moraraliſch und nicht unmoraliſch, nicht verführeriſch und nicht gleichgültig; allein ſie muß pickant ſeyn.

Ich. Pickant! ein vielſagendes Wort! ein Hauptwort in dem Dictionnaire des bon ton. Ich wünſchte faſt noch einige nähere Erläuterungen aus einem ſo ſchönen Lehrer-Munde, —

— wollte ich ſagen. Aber es gehört zum guten Ton, gerade da abzubrechen, wo der eigentliche Knote geſchürzt liegt: und Madam ward von einer andern zum entgegengeſetzten Tiſche hingewinkt.

IV.

Sieben und Eine Urſache, warum die Damen ſich, auf der gegenwärtigen Culturſtufe, ſchminken und Perücken tragen müſſen.

Wir ſind gewohnt, viele Dinge für ein zufälliges Spiel zu halten, die doch in dem nothwendigen Zuſammenfluß einer Menge von Umſtänden ihren ſehr beſtimmten Grund haben.

Die Mode ſtellt man unter dem Symbol des Gottes Phantaſus vor, der einen Wagen, von zwey Greiffen nach entgegengeſetzten Seiten gezogen, lenken will: und wir deuten dadurch ihre ungebändigte Willkühr und regelloſe Zufälligkeit an.

Sehr richtig von leicht vorübergehenden Moden: nicht ſo von herrſchenden, langdauernden. Die philoſophiſchen Geſchichtſchreiber unſeres aufgeklärten Jahrhunderts haben, aus den letzteren beſonders, ſehr oft die feinſten Folgerungen für den Geiſt des Zeitalters gezogen, in welchem ſie walteten. Es kann unmöglich ganz gleichgültig ſeyn für das Maas des Kunſtſinns, der Aufklärung, des äuſſern Anſtandes, der Sittlichkeit beyder Geſchlechter eines Zeitabſchnitts, ob die Weiber mit eignen oder mit fremden Haaren, mit natürlichem oder mit künſtlichem Roth, mit eignem oder mit fremden C** umhergehn, und Männerherzen beſtricken wollen? Schminke auf dem Geſicht der Männer, dergleichen man zu Heinrichs III. Zeiten in Frankreich häufig ſahe, und Roſen hinter den Ohren, dergleichen Londons Kleinmeiſter unter Eliſabeth trugen, verrathen weibiſche Feigheit im Herzen: bunte Harlekinsröcke, aus tauſendfärbigen koſtbaren Flicken zuſammengeſetzt, mit deren einem Kaiſer Maximilian I. auf ſeiner Schweſter Hochzeit prunkte, verkündigen gewiß rohen Geſchmack: die nachgebildeten männlichen Geſchlechtstheile auf den Schultern, verkündigten die unerhörte Schaamloſigkeit des franzöſiſchen Hofes zur Zeit

des Montaigne, wo dieſe Mode herr=ſchete.

Wir ſehen, wie bedeutungsvoll die Moden für den Geiſt der Zeiten ſind. Wie wirkt der Geiſt der Zeit auf die Moden zurück? Wir werden dies durch die ſieben und eine Urſache zeigen, welche die Damen zwingen, zwey der un=natürlichſten Dinge zur Mode zu machen, das Geſicht mit Farbe zu bekleben, das Haupt in fremdes Haar zu hüllen, und durch beydes ſich ver=ſchönt zu glauben.

Hier zähl' ich alſo meinem Leſer die ſieben und eine Urſache zuvörderſt für die Nothwendigkeit der Schminke auf.

Erſte Urſache. Alle ſchönen Kün=ſte, Dichtkunſt, Rede=Kunſt, Mahlerey, Muſik, ſchminken ſich, ich meine, ſie zieren ſich jetzt mit einem höhern, als natürlichen Leben. Die neuſten Dichter ſchämen ſich, zu ſagen, „die Erde grünt," ſie ſagen: „Mutter Rhea ſchmückt ihren grünen Teppich mit Florens vielfar=biger Palette." Die Herren geiſtlichen Redner ſprechen nicht mehr von Gott; ſie ſprechen vom Allvater, vom Weltenbau=meiſter, vom Menſchen=Schöpfer; ſie ſchrecken nicht mehr die Sünder mit dem furchtbar=tönenden Wort „Ewigkeit"; ſondern mit dem „Aeon des Raum= und

Zeit=loſen. Die Mahler können nicht die Farben brennend genug auftragen; die Tonkunſt ſeufzt in Trillern, und jubelt in Janitſcharen=Gepolter.

In allen ſchönen Künſten herrſcht daher ein höherer Ton, um eine oder mehrere Octaven über den Laut der Natur hinaus. So werden die Geiſter zu Uebertreibungen gewöhnt, und mit den Geiſtern die Augen: auch ihnen gnügt nicht mehr die natürliche Geſichtsfarbe; die ziert Handwerker=Mädchen nur und Landpfarrer Töchter: der gebildetre Theil der Schönen muß ſie durch künſtliches Roth und Weiß erhöhen.

Zweyte Urſache. Einförmigkeit, durch leiſe Nüancen höchſtens unterſcheidbar, iſt eine der hervorſtechendſten Eigenſchaften der Cultur. Cultur verwiſcht alle Orignal=Züge, ſchleift alles Eigenthümliche weg, bringt die mannigfaltigſten Provinzial=Dialecte der Natur etwa auf den Dialect einer alles beherrſchenden Hauptſtadt zurück, und macht alles gleich an Sprache, Sitten und Benehmen.

Eine ſolche Einförmigkeit giebt die Schminke den Geſichtern; ſie blühen roſigt im Januar, wie im Junius, im Junius und Januar des Jahres, wie des Lebens; ſie ſind roth, wenn ſie ſtille ſitzen,

und werden nicht röther, wenn ſie ſich durch Bewegung erhitzen. So miſcht alſo die Schminke Frühling und Winter, Schönheit und Häßlichkeit, Jugend und Alter durcheinander, und der Tod ſelbſt würde zuweilen Mühe haben, zu unterſcheiden, ob er über ein altes abgelebtes Mütterchen, oder über eine friſchblühende Schöne ſeine Sichel ſchwingt? wenn er nicht, vor allen Lebendigen geboren und alles Sterbende überlebend, das Mütterchen länger ſchon kennte, als das junge Mädchen.

Dritte Urſache. Es werden unſern Damen von ihren Anbetern ſolche kühne Lobſprüche geſagt, daß ſie ſich nur durch eine ſich ſelbſt immer-gleiche Röthe zur Anhörung derſelben waffnen können.

Vierte Urſache. Es werden ihnen von den älteſten und von den jüngſten Zierlingen ſo viele Schamloſigkeiten geſagt und freche Anträge gemacht, daß, wenn die Damen auf die natürliche Art erröthen könnten, das Geſchwätz jener Zierlinge zu oft unterbrochen werden würde.

Fünfte Urſache. Nur im Vertrauen auf die immerdauernde Gleichheit ihrer Geſichtszüge, welche ſie der Schminke verdanken, können die Damen es wagen, ſolche Fragen in der Geſellſchaft aufzuwerfen und lange, beynahe gründliche Unter-

ſuchungen nach allen Argumenten für und wider darüber anzuſtellen, als z. B. dieſe iſt, deren Unterſuchuug ich unlängſt ſelbſt leider beywohnen mußte: Wer mehr wage, die verheyrathete Frau, oder das Mädchen, die mit einen jungen Mann verliebte Verhältniſſe eingehe? — Damen warfen dieſe Frage auf und Damen entſchieden ſie, in Gegenwart der Männer!! Wär's möglich geweſen, daß natürliche Schaam, deren die Schminke ſie jetzt überhebt, ihnen während dieſer Unterſuchung nicht zenhmal die Wangen zu Aſche gebrannt hätte?

Sechſte Urſache. Bey ſo vielen Sünden, welche die Damen jetzt auf ihrem Gewiſſen haben, iſt es nicht unzweckmäßig, daß ſie die Farbe der Schaam immer auf ihrem Geſicht tragen.

Siebente Urſache. Das ſchmutzige Grau der Krankheit, die Bläße des Todes, das Olivenfarb der Verweſung — die gewöhnlichen Farben unſerer Damen, welche dem nächtlichen Spiel, dem Walzen und gewiſſen noch ſträflichern Dingen ergeben ſind, erhalten durch die Schminke die Farbe der Jugend und Geſundheit.

Noch eine Urſache. Die Schminke kann in Tagen der moraliſchen Heucheley als das allgemeine

Symbol derſelben angeſehen werden, wodurch die Natur ſelbſt den Geiſt des Zeitalters öffentlich ſtempelt.

Wenn nun aber künftig die philoſophiſchen Geſchichtſchreiber des Jahrhunderts die Frage aufwerfen werden: „Aber mochten denn damals die Leute in den höhern Ständen ihre Weiber und Mädchen mitten durch eine ſchmutzige Farben-Borke hindurch, oder, wie Piramus die Thisbe, durch eine leimerne Wand küſſen? ſo weiß ich in der That nicht, welche Schlüſſe man daraus auf den herrſchenden Geſchmack ziehen wird.

Ich bin nun noch dem Leſer die Gründe für die Nothwendigkeit des Perückentragens der Damen ſchuldig.

Unter der Menge großer, und in ihrer Art einziger Phänomene, welche das verfloßne Jahrhundert uns in der politiſchen und moraliſchen Welt aufgeſtellet hat, haben zwey insbeſondere ein gleich hohes Erſtaunen in mir erregt, ſo ungleich ſie auch unter einander ſind: ſie heißen — die franzöſiſche Revoluzion, und die Mode der Damen-Perücken.

Ich müßte ein Swift ſeyn, um zu ſagen: in wie fern die franzöſiſche Revoluzion eine Perücke ſey? Ich würde höchſtens ſagen, daß ſie bis auf die Epoche des Sturzes des Directoriums einer Furien-Perücke glich, mit Schlangen und anderm tödlichen Ungeziefer in den Haaren: oder auch: Man wollte durch dieſe Revoluzion die ſchändliche Blöße der durch Feudalismus und Despotismus (nach Römer-Sitte) zum Sclaven geſchornen Menſchheit bedecken, und ſie, wo möglich, ganz neu-coeffiren.

Wenn aber die franzöſiſche Revoluzion keine Perücke iſt, ſo ſind doch die Perücken eine Revoluzion, und eine höchſt folgenreiche, in der Damen-Welt! beſonders da das ſchöne Geſchlecht bis dahin die Perücken der Männer ſo lange und anhaltend angeekelt hatte, daß dieſe endlich ihre Köpfe davon entlaſteten. Kaum haben die Männer dieſe Gefälligkeit für ſie, ſogleich treten die Damen herzu, heben die angeekelten Haarmaſſen auf, und ſchmücken damit ihre niedlichen Köpfe.

Ich ſah einſt auf einem Dorf eine lange Schaar wohlfriſirter Milchmädchen mit den Stippeln in der Hand nach den Viehſtällen gehn, und war darüber billig hoch verwundert: meine Verwunderung hörte auf, als man mir ſagte, daß der junge

Bauer, der künftig die gnädige Herrſchaft friſiren ſollte, an den Milchmädchen ſeine Probeverſuche gemacht hätte.

Aber wenn ich etwa unter den Linden Berlins lange Reihen von Damen gehen ſehe, den Kopf geſchmückt mit Haaren von Todten, von ſchmutzigen Bettlern, und Bettelweibern; dann ſchauern mich Gedanken von Verweſung, von Unreinlichkeit und Ungeziefer an, und ich weiche inſtinktmäßig zur Seite, um nicht Verweſung zu riechen und von der Unreinlichkeit angeſteckt zu werden.

Wie konnte das ſchöne Geſchlecht eine ſolche Häßlichkeit als Mode aufnehmen?

Erſte Urſache. Der Zeitgewinn lockte ſie dazu. Die unendliche Beſchäftigungen unſerer Damen, Beſuche zu geben und Beſuche anzunehmen, — Beſuche von Männern und Beſuche von Weibern, Geſellſchaften, Spielparthien und Spazierfahrten zu arrangiren, die Galanterieläden zu beſuchen, und mit den Putzmacherinnen Maasregeln zu nehmen, die Specificazionen der Handwerker zu leſen, und Entſchuldigungen für den fernern Aufſchub der ſchon verzögerten Bezahlung zu finden;

in keinem neuen Schauſpiel zu fehlen, und kein Concert zu verſäumen, die allerneueſten Operetten-Arien auf dem Clavier einzuſtudiren und die neueſten Romane, neuſten Taſchenbücher und Muſenalmanache aus den Leſebibliotheken zu durchblättern — dieſe Laſt von höchſt wichtigen Geſchäften erdrückt ſie beynah, und es iſt daher nicht Wunder, wenn ihre gewiſſenhafte Emſigkeit jede Gelegenheit, Zeit zu gewinnen, ergreiſt. Und bey dem Gebrauch der Perücken gewinnen ſie wenigſtens die Stunde des ehemaligen Friſirens.

Zweyte Urſache. Die Perücken geben ihnen Gelegenheit, ihr Geſicht, deſſen Eindruck von dem Licht und Schatten der Haarfarbe nicht wenig abhängt, auf die möglich mannigfaltigſte Art zu wechſeln, und ihre Schönheit in allen denkbaren Reflexionen und Refractionen des Lichts ſcheinen zu laſſen.

Dritte Urſache. So können ſie zugleich allen Augen und jedem Geſchmack gefallen. Denn es iſt bekannt, daß einige Männer nur Blonde, andre nur Brünetten lieben: und manche kann in einer ſchwarzen Perücke das Herz beſtricken, welches ihr in einer blonden entwiſchte.

Vierte Urſache. Der Gebrauch der Perücken befördert ungemein die immerfertige Willfährigkeit der Damen bey der Toilette. Wie mancher Liebhaber mußte ſonſt bey dem Morchenbeſuch ſeiner Herzensdame wenigſtens ſo lange warten, bis das unfriſirte Zotelköpfchen einigermaßen in Ordnung gebracht war. Jetzt wirft man die Perücke drüber hin, und ruft, noch im drüberhin werfen: „herein.“

Fünfte Urſache. Die mannigfaltigen, zum Theil verdächtigen Krankheiten, welche Glätzen erzeugen, haben ſich unter den Damen ungemein vermehrt, und ein Verſchönerungsmittel, welches dieſe Blößen verſteckt, muß daher um ſo viel willkommner ſeyn.

Sechſte Urſache. Die Perücken der Damen ſind ein neuer ſiegreicher Raub, den ſie an den Männern begangen, welchen ſie ſchon Stock und Hut genommen.

Siebente Urſache. Die allgemeine Tendenz des Jahrhunderts bringt es mit ſich, die Natur überall durch Mechanik zu erſetzen, und die Dinge dadurch, wo möglich, bequemer, handlicher zu machen.

Vielleicht gelingt es noch den Menſchen, ſich ſelbſt vom Kopf zum Fuß nachzuahmen, und gar ihre ganze Perſönlichkeit in die Nachahmung zu übertragen. Da ſie dann dieſes Synonym von ihrem Selbſt überall da hinſchicken können, wo ſie nicht ſelbſt erſcheinen mögen, z. B. wenn ſie Schulden bezahlen, oder vor Gericht, wo ſie ſich begangener Laſter wegen vertheidigen ſollen.

Aber die Kunſt, ihr Eignes Selbſt, nach Belieben, zu guten und böſen Zwecken zu gebrauchen, und tugend- oder laſterhaft zu handeln, je nachdem ihnen Gewinn daraus zufließt, haben die Menſchen leider! ſchon von den älteſten Zeiten her beſeſſen.

Und der alte Swift ſagt mit Recht: „Der Menſch iſt ein förmlicher Habit. „Dies iſt nun in Anſehung ſeines Körpers keinem Zweifel unterworfen: aber „betrachtet auch die Eigenſchaften ſeiner „Seele, und ihr werdet finden, daß ſie „alle in ihrer Ordnung dazu beytragen, „einen völligen Habit auszumachen.“

„Andre Beyſpiele nicht anzuführen; „iſt nicht die Religion ein Mantel, den „man oft um die ſchmutzigſten Leidenſchaften und niedrigſten Intereſſe hinzubreiten wußte? iſt nicht Ehrlichkeit ein Paar

„Schuhe, die man im Koth abnutzt? iſt „nicht Selbſtliebe eiu Ueberrock, den man „über alles zieht? Eitelkeit ein Hemde, „an welches ſich alle moraliſche Unreinig„keit zuerſt anſetzt? Iſt nicht das Gewiſ„ſen ein Paar Beinkleider, die man, ob „ſie gleich Wohlluſt und Schmutz bede„cken ſollen, beyden zu gefallen . . . .
„ . . . .“

Man verzeihe dem alten Mann die letzte Vergleichung: er wollte vielleicht die Schändlichkeit der unleugbaren Thatſache durch den Nachdruck der Worte erreichen.

V.

Ueber eine neuauftretende Secte in der weiblichen Welt, Eviten genannt.

Es gab zu einer Zeit unter dem männlichen Geſchlecht eine Secte, Adamiten genannt, deren Lehrſätze blos auf die Befriedigung der Sinnlichkeit abzweckten, und viele Dinge, die man gemeiniglich für unanſtändig und unſittſam hält, wurden von ihnen als Religionsgrundſätze betrachtet. Der vornehmſte Glaubensartikel der Secte war; man müßte, wie unſer Stammvater, Adam, nackt gehen, und die Proſelyten dieſes Glaubens liefen am hellen Tage auf öffentlicher Straße ohne Kleider herum. Aber dieſe Sitten-Einfalt der erſten Welt vertrug ſich nicht mit den Begriffen unſrer verdorbnen Zeiten, und

die Adamiten wurden als moraliſche Ungeheuer in der ſittlichen Welt angeſehen.

Nicht lange, ſo betraf Verfolgung ihre Religion, wie alle andre: und einige ihrer Neubekehrten wurden nackt an den Pfahl gebunden, und gepeitſcht; einige wurden in den Stock geſetzt, und andre ins Zuchthaus geſchickt.

Seit dieſer merkwürdigen Periode bedeckten ſich die Männer ſehr ſittſamlich; allein die weibliche Welt machte verſchiedne kühne Verſuche, ſich der Kleider-Bürde zu entledigen. Kappen, Halstücher, Schnürleibkragen ſind ſchon lange auf die Seite geſchafft, und die Damen haben jedes Jahr einen Theil ihrer Kleidung als unnütz und ſchmucklos weggeworfen. Aber dies ſind nur halbe Behauptungen der weiblichen Gerechtſame und der natürlichen Freyheit des andern Geſchlechts im Vergleich mit dem Project, das, wie ich glaube, kommenden Sommer zur Ausführung reif ſein wird.

Eine Anzahl Damen von Stande hat beſchloſſen, eine Secte von Eviten zu ſtiften, die mit keiner andern Verhüllung, als dem Feigenblatt ihrer Urmutter Eva, öffentlich erſcheinen wollen. Sonach wird die uralte Einfalt, ſich zu tragen, wiederhergeſtellt werden; und obgleich manche

Leute ihre Tadelſucht ſo weit treiben könnten, ſich einzubilden, daß dieſe Projectmacher durch ganz beſondre, und mehr ahnd- als ſagbare Urſachen beſtimmt ſeyn möchten; ſo kann man doch mit Recht ſchon jetzt von vielen unſerer Damen ſagen: „ſie gehen nackt und ſchämen ſich nicht,“ wie die Bibel ſich vom erſten Menſchenpaar im Stande der Unſchuld ausdrückt.

Alle Puzmacherinnnen ſind jetzt vor andern damit beſchäftigt, künſtliche Feigenblätter zu machen und ſie nach dem Geſchmack der Perſonen, die ſie tragen wollen, aufzuſchmücken: denn wenn gleich das Feigenblatt nur eine einzige Stelle am Körper verhüllen ſoll, ſo ſoll es doch auch zugleich putzen: — daß alſo auch dieſe Zerſtörerinnen alles Putzes dennoch den alten Satz wahr machen, daß nichts ungeputzt durch die Hände der Damen geht.

Bey der Erfindung eines niedlichen Feigenblattes wird mehr Geſchmack gezeigt, als ſonſt bey der Knüpfung eines ſchönen Degenbandes bewieſen ward. Einige haben Schleifen von den buntſtreifigſten Bändern, die frey vom Stengel herunterflattern; andre Trotteln von Gold- und Sil-

berſchnüren, und einige, die für Damen vom höchſten Range beſtimmt ſind, Püſchel von Diamanten.

Vielleicht, daß dieſer oder jener, der noch einige Hefen von Wohlſtand bewahrt, über das Project erſtaunt. Ich dagegen finde es gar nicht befremdend. Denn wenn man die gegenwärtige Tracht unſrer modiſchen Frauen erwägt, ſo können ſie keinen Schritt weiter thun, die völlige Nacktheit ausgenommen. Sie tragen die ehedem mit dem Ermel ganz bekleideten Arme ſo hoch aufgeſchürzt, daß man ſie für Wäſcherinnen halten ſollte, und glauben, ſie wollten von nun an die Wäſche ihrer Herren Gemahle mit eignen hohen Händen beſorgen. Die Brüſte legen ſie, um mit Hippeln zu reden, ohngefähr ſo zur Schau aus, wie die Becker in Preuſſen die vollſten nnd wohlgerathenſten Dütchen-Brödte vorn ans Gitter hinſtellen, um den Magen durch die Augen zu reitzen. In Amſterdam in der Kalwer-ſtraat, ſah' ich vor einem Hauſe einen Kupferſtich hängen, ein hochgeputztes Mädchen auf einem Sopha ruhend, mit der Inſchrift: „as you bleeſt.“ Dieſelbe Inſchrift leſ' ich auf jedem wollüſtig-ausgeſpreizten Damen-Buſen. Wofür hat denn auch die bedachtſame Natur dem weiblichen Ge-

ſchlecht die Augen ſo unter die Stirne ge-ſtellt, daß ſie, die Naſen grad' hinunter gleitend, auf den Buſen fallen; als daß die Damen, über das Unverſchämte ei-ner ſolchen Auskramung der ihnen von Gott —

non hos in uſus

verliehenen Reitze, erröthen ſollten? zu ge-ſchweigen, daß man bey dem Anblick ei-ner ſchönen Hammelkeule faſt mit mehr Vergnügen verweilen würde; als auf dem unverhüllten Buſen ſo mancher breitſchul-trigten Dame, die überhaupt an ihrem ganzen irdiſchen Theil mehr zu verſtecken, als zu zeigen hat, und die, wär's möglich, ihren ganzen irdiſchen Theil lieber zu Hauſe laſſen ſollte.

Seit den entblößten Schultern erſchei-nen mir alle dieſe Damen als dem Tod geweihte Iphigenien am Opfer-Altar, oder um mich ohne Mythologie auszudrücken, als Leute, die ſich Schröpfköpfe ſetzen laſſen wollen.

Und was ſind die Florkleider, mit welchen ſich viele, man kann nicht ſagen — umhüllen, ſondern umhauchen — was ſind ſie anders, als gewebte Winde und

durchſichtige Nebel. Die ganze Kleidung verräth einen ſehr ſchwachen Willen, ſich überhaupt zu kleiden.

Alles dies zuſammengenommen, ſollte man faſt glauben, der Reſt von Sittſamkeit, welcher noch in der großen Welt vorhanden iſt, finde ſich nur unter den Mannsperſonen: man möchte beynahe in die Verſuchung kommen, die Verführer und Ränke-Schmiede unter dem andern Geſchlecht zu ſuchen, welches die wohlweiſe Natur in gewiſſen Fällen zur Leidſamkeit beſtimmte, unterdes ſie uns das Recht des Angriffs verlieh. Ich fürchte, ich fürchte, man wird die alte Geſchichte von der Gewaltthätigkeit der Römer an den Sabinerinnen umkehren, und die Weiber werden die Männer entführen.

So viel ſich aber auch gegen das allerneueſte Project, ganz nackt, und nur mit der Hülle eines Feigenblatts öffentlich zu erſcheinen, einwenden läßt: ſo iſt es doch nicht ohne Beyſpiel. Unter den Hottentotten, einer ſehr weiſen und gebildeten Nation, gehen die Damen ſplitternackt, außer daß ſie einen leichten Mantel um die Schultern werfen, und ſtatt des Feigenblatts eine kurze Schürze vorhängen. Es iſt gleichfalls bekannt, daß die Spartaner ihren unverheuratheten

Frauenzimmern etwas ähnliches erlaub-ten.

Einen nicht kleinen Theil des andern Geſchlechts bedaure ich bey der bevorſte-henden Einführung der allerneuſten Mode, den ich auch hiemit vor der Annahme derſelben väterlich gewarnt haben will: es ſind die Alten und Häßlichen. Sie kön-nen jetzt kaum ihr Geſicht mit Ehren ſe-hen laſſen: wie? wenn ſie nun ihren gan-zen häutlichen Ueberzug den Augen aus-ſetzen ſollten? Vielleicht aber erfinden, bis zur wirklichen Ausführung hin, einige Tauſendkünſtler ein Arcanuum, die Haut zu glorificiren, wie man mir denn auch ſchon ſub roſa etwas ins Ohr ge-raunt hat; welches ich hiermit jenen Un-glücklichen zu ihrer Beruhigung zum vor-aus geſagt haben will.

Leute von mehr als gewöhnlichem Scharfſinn, werden das Project vielleicht aus einem politiſchen Geſichtspunct be-trachten, und es für einen Entwurf hal-ten, der Eheverordnung des preuſſiſchen Landrechts Eintrag zu thun. Allein dies iſt gar nicht wahrſcheinlich, indem die Damen, welche auf die Verwirklichung des Projects am meiſten dringen, ſchon verheyrathet ſind, und ihr Gehorſam ge-gen die Landesobrigkeit bekannt iſt.

Viel eher läßt ſich's glauben, daß das ganze nur ein Kunſtgriff der Schönen iſt, ihre Vorzüge dadurch außer allen Zweifel zu ſetzen, wenn ſie die Häßlichen ihres Geſchlechts durch einen ſo beleidigenden Abſtich demüthigen.

Aber ſey dem wie ihm ſey, es iſt gewiß, daß die Liebenswürdigſten des weiblichen Geſchlechts damit umgehen, die ganze Artillerie ihrer Reize wider uns zu gebrauchen, und wirklich beſchloſſen zu haben ſcheinen, uns wie die Parther, im Fliehen zu ſchießen.

Ueberdem aber kann man ſich ſchmeicheln, daß bey dieſer Gelegenheit die Gewohnheit ſich zu ſchminken, die ſo herrſchend geworden, ganz abkommen wird. Denn keiner kann die Nacktheit verſtattet werden, die ſich mit Schminke überkleiſtert: und es kleidet eine Dame doch gewiß beſſer, ſich mit Seide oder mit Muſſelin zu bedecken, als ſich, wie eine alte Wand, mit Gyps und Tünche zu bekleckſen.

Nach dieſem Bericht von dem Plan unſerer modiſchen Damen, an dem man jetzt arbeitet, (auf welchen Bericht der Leſer ſich, als unverfälſcht, verlaſſen kann.) brauch ich nur noch zu ſagen, wie ich zur Kunde davon gekommen. Die neue Secte hat, zur Nachahmung gewiſſer Or-

den und anderer Geſellſchaften, gewiſſe Tage jedes Monats zu Sitzungen beſtimmt, und dieſe Sitzungen auch wirklich eröffnet. Die Feigenblattbill, deren Inhalt dieſen Aufſatz füllt, wurde von der jungen Gr—s vorgeſchlagen, und verurſachte hitzige Debatten, welche zeigten, daß einige über den früher ſchon vorgelegten Entwurf reifer nachgedacht, und gefunden hatten, daß bey der Ausführung gewiſſe Unſchicklichkeiten eintreten würden, die man ſchlechterdings berückſichtigen und, wo möglich zu verhüten ſuchen müßte.

Zwey davon beſonders hielten bey dieſer Gelegenheit merkwürdige Reden; allein man glaubte, ſie ſprächen, wie die brittiſchen Redner im Parlament, mehr in Rückſicht auf Privatvortheil, als auf das allgemeine Beſte.

Denn die eine dieſer Damen, die auf den Wohlſtand einiger Verhüllung drang, hat man ſtark im Verdacht, daß in der Ründung und in dem Ebenmaas ihrer Glieder ſchöne Kunſtkenner manches zu tadeln fänden: und von der andern glaubt man, ihre bekannte Parthеylichkeit für eine gewiſſe Lieblingsmaſſe, welche jetzt den Augen entzogen wird, hätte auf ſie zu viel Einfluß.

Die Bill aber wurde durch eine beträchtliche Mehrheit der Stimmen durch-

geſetzt, und ſoll an dem erſten war- men Tage im Junius dieſes Jahres im Bade zu F— zuerſt in Ausübung ge- bracht werden.

Ich nenne mit Vorſatz nicht den vol- len Namen des Bades: um den Damen die Verlegenheit zu erſparen, in welche ſie bey ihrem erſten Verſuch durch die Anwe- ſenheit einer großen Anzahl Neugieriger, unter welchen es wohl einige leichtſinnige Spötter, oder auch ſteife Ehrbarkeitspe- danten geben möchte, geſetzt werden könn- ten. Und da eine wirkliche Sache immer lebhaftern Eindruck macht, als eine blos gedachte; ſo wär' es noch möglich, daß wenn ſie nun zum erſtenmal ſich als wahre Eviten erblicken, noch ein gewiſſes Gefühl für den geſellſchaftlichen und ſittlichen Wohlſtand in ihnen erwachte, und ſie zu der gewöhnlichen Bekleidung zurückführte. Vielleicht würden ſie auch durch einen ge- waltigen Schnupfen, der ſie zu allen Tanz- und Luſtparthien im Bade unfähig machte, und den ſie ſich bey dieſem erſten Verſuch zuzögen, überzeugt werden, daß ſie auf die Sommer-Milde unſers Kli- ma's zu viel gerechnet, und daß die Zart- heit ihres Körpers mit der Beobachtung ihrer Ordensregel nicht verträglich iſt.

VI.

Antworten der hocherfahrnen, von Damen und Mädchen in B— beſuchten Planetenleſerin Z* über Verheyrathung und Nichtverheyrathung einiger ſie rathfragenden Mädchen, nebenher auch über manche andre Dinge.

Die gänzliche Ungewißheit des Lebenslaufes unterhielt von je her in den Gemüthern der Menſchen den Aberglauben an Wahrſager, Carten-leger, Planeten-leſer und, wie dieſe Gaukler ſich ſonſt nennen. Je zufälliger das Glück eines Gewerbes, deſto abergläubiger diejenigen, welche es

treiben; daher hängen Fiſcher und Jäger am meiſten an gewiſſen Glück- oder Unglück-weißagenden Zeichen. Aus gleichen Urſachen ſieht man das weibliche Geſchlecht von jenem Wahn unvergleichbar öfter bethört, als das männliche, wenn gleich das letztere ſelbſt einen Starkgeiſt wie Rouſſeau, nach ſeinem eignen Geſtändniß, (ſ. deſſelben confeſſions) dieſer Gattung von Abergläubigen beyzählen muß.

Wer aber wird dieſe Schwachheit nicht dem andern Geſchlecht verzeihen? da ihm ſeine bürgerliche Exiſtenz ſo wenig Selbſtſtändigkeit erlaubt; da es ſich von allen Seiten wie mit Gittern und Ketten eingeſchloſſen ſieht, und zur Entſcheidung ſeines Lebenslooſes ſo wenig ſelbſtthätig mitwirken kann. Heirathen, oder Nicht-Heirathen? glücklich-verheyrathet oder unglücklich-verheirathet? das iſt das einzige Thema jedes weiblichen Monologs. Sie können überall nur Eins werden, — aus Mädchen Frauen: und Geheime-Räthinnen, Präſidentinnen, Miniſterinnen, ſelbſt Königinnen, ſind doch nur — Frauen: ſie faſſen den Mann an den Zipfel, und erheirathen, ſonderbar genug, mit ſeiner Perſon ſeine Titel. Sehr bedeutſam erinnert ſie daher die Sprache an das Zu-

fällige und gleichſam Erſchlichne jener Titel, indem ſie immer ihren angeſtammten und einzig-natürlichen Titel „Frau“ den übrigen voranſetzt: Frau Geheime-Räthin, Frau Miniſterin, ehedem ſogar auch Frau Königin.

Wenn alſo die ganze Laufbahn eines weiblichen Geſchöpfes in dem Uebergange vom Schooße der Mutter auf den Schooß des Mannes beſteht; wenn ſelbſt die Frau eines Weltumſeglers Cook nur aus dem Bett in die Kinderſtube, aus der Kinderſtube in die Küche kömmt, während er mit den Eismaſſen an den beyden Polen kämpft, unter wilden Nazionen die Saamen der Cultur ausſtreut, und die Europäer keine Durchfahrt um den Nordpol hoffen lehrt; eben ſo wenig kann das ſchöne Geſchlecht dazu beytragen, um auch nur jene Laufbahn von zwey Spannen zu durchwandern, geſchweige denn ſie glücklich und ohne Hals- und Beinbruch zurückzulegen? Wie wenig Heldenmäßiges kann es ausüben auf der großen Weltumfahrt, welche die Weiber am Ende alle mit Cooks Frau gemein haben? Selbſt die Gemahlin eines Friedrichs II. kann, während er die Grenzen ſeines Reichs gegen ſieben verbündete Mächte Europens vertheidiget, und mit jedem Tage dem Tode die Bruſt beut,

nichts weiter thun, als an ihrer Toilette ſitzen, und höchſtens mit ihren Hofdamen ſich über die eingegangnen Berichte von den Siegen und Gefahren des königlichen Gemahls unterhalten.

Nehmet an, ein edles Mädchen beſitzt jedes ſchöne Talent zu gefallen und jede achtungswerthe Fertigkeit, eine ſorgfältige Hausfrau, eine liebevolle Mutter und weiſe Erzieherin ihrer Kinder zu werden. Eine verdienſtloſe Nebenbuhlerin mit einem lüſternern Buſen oder feurigerm Auge, oder reinerem Teint, raubt ihr den vortreflichen Mann, den ſie ſchon anfing, ihren Geliebten zu nennen, und deſſen einzige Schwachheit ein gewiſſer fader Geſchmack in der Liebe iſt.

Setzet, ihre höhere Vortreflichkeit ſiegt, und ein wilder, aber gefälliger Jüngling, der, aus wahrer Liebe zu ihr, während ſeiner Bewerbung jeden unartigen Hang in ſeiner Seele zügelt, bietet ihr die Hand: ihr Beſitz macht ihn gleichgültiger, und die vorher gezügelte Leidenſchaften brechen mit deſto unverhaltener Wut hervor: ſie trägt, ſie duldet, ſie wird nicht müde mit Bitten und mit Thränen; umſonſt: ſie iſt in die Bande der Ehe, wie Prometheus mit diamantnen Feſſeln an den Berg Kau-

kaſus geſchmiedet, und ein verzehrender Geyer nagt tagtäglich an dem Herzen der Unglücklichen.

Bemitleidet dann, aber verſpottet nicht das ſchwache Geſchlecht, wenn es mit einer der Furcht eher, als der Hoffnung empfänglichen zarten Phantaſie, in dieſer dunkeln labyrinthiſchen Unbeſtimmtheit ihres Schickſals, das Irrlicht für einen Leitſtern hält; oder wenn es die Langeweile der Erwartung eines ehelichen Antrags, durch den Orakelſpruch einer Planeten-Leſerin aufzuheitern ſucht, der, ſo wie ſich unter tauſend Nieten der Lotterie einſtweilen ein anſehnlicher Gewinn findet, einmal auch wohl Wahrheit werden kann.

Seit einiger Zeit hält ſich in dem hochaufgeklärten B** eine ſogenannte Planetenleſerin auf, die ich aber, nach allem, was man mir von ihr erzählt, für ein ſehr kluges, und ſogar für ein nicht unedles Weib zu halten Urſache habe.

Ihre Antworten an verheirathete Damen, z. B. welche ſie um den Fortſchritt ihrer Liebe in dem Herzen eines Anbeters rathfragen, ſind allemal für die Rathfragenden entweder höchſtdemüthigend, oder ſatyriſch und abſchneidend, oder gerade zu abweiſend, mit dem Bedeuten: „ihre Kunſt habe keine Zeichen für ſolche unſchickliche Dinge: der geſetzmäßige Lauf

der Planeten vertrage ſich nicht mit ſolchen Unregelmäßigkeiten, und ihr reiner Glanz beflecke ſich nicht mit dieſer moraliſchen Unreinheit."

Dagegen fallen ihre Sprüche über das Schickſal der Mädchen, denen ſie irgend Geſetztheit oder Gutmüthigkeit und Herzensunſchuld anmerkt, ſelten anders als ſehr beſtimmt und ſehr milde aus: gewöhnſind ſie mit einem lehrreichen Sittenſpruch begleitet.

Vierzehn Tage muß man warten, eh' das Orakel ausgeſprochen wird; man ſchreibt die Frage, über die man unterrichtet zu ſeyn wünſcht, beſtimmt und deutlich auf, und, unter dem heiligſten Siegel der Verſchwiegenheit, auch Namen, Wohnort und Nummer des Hauſes, weil nach der Ausſage der Prophetin, wenn dieſe nicht richtig angegeben werden, auch das Orakel nicht erfolgen kann. Man ſieht hier zugleich den Weg, auf welchem ſie, durch ihre Unterhändler, zur Kenntniß der häuslichen Lage, der Sitten und Intriguen der Rathfragenden gelangt, und wie ſie im Stande iſt, dieſe oft mit den geheimſten Thatſachen ihrer Lebensgeſchichte und ihrer verborgenen Verhältniſſe zu überraſchen.

Vielleicht hab' ich durch dieſe treue, ſchlicht-hiſtoriſche Darſtellung, in aller

Einfalt meines Herzens die Neugier des Leſers genug angeregt, um ohne Beſorgniß, ihm Langeweile zu machen, einige von den Orakelſprüchen unſerer Planetenleſerin, doch mit Weglaſſung der detaillirenden Umſtände, (die ſie überdem wohlbedächtig, nur mündlich, das Allgemeine allein ſchriftlich ertheilt) vorzulegen.

Aber auch über manche andre Dinge, wo ſie durch ihre Orakel ſich nützlich machen kann, giebt ſie Auskunft, wie dies aus dem vorzulegenden Verzeichniß erhellen wird.

Ich ſetze alſo die Fragen und die ihnen zuſagenden Antworten zuſammen.

Frage.

Ob es meinem Liebhaber mit der Heirath Ernſt iſt?

Antwort.

„Gewiß! ſobald Sie in Ihrem Betragen gegen andre etwas ernſter und „in dem Betragen gegen ihn weniger „nachgiebig ſeyn werden. Denn die einſtweiligen Foderungen, die er ſich jetzt gegen Sie erlaubt, haben Sie als eben „ſo viele Prüfungen anzuſehen.“

Frage.

Wird der letzte Vorfall auf dem Ball, der ſo viel der Stadt zu ſprechen gab, meines Geliebten Herz ganz von mir abwendig machen?

Antwort.

„Er wird es nicht, wofern es Ihnen „gelingt, ihren Lieben zu überreden, daß er „mit offnen Augen nicht geſehen, mit off„nen Ohren nicht gehört hat.“

Frage.

Was meinen Theuren ſeit einiger Zeit mit mir unzufrieden macht, ſo daß ich an ſeiner Standhaftigkeit zu zweifeln anfange?

Antwort.

„Weil Sie ſeit einiger Zeit nicht, wie „ſonſt, den böſen Schein vermeiden: und „freundliches Nicken und Augenwinken „und Fingerſpielen hinter dem Fächer, ge„genüber ſtattkundigen Weiber-Täuſchern, „ſind keine neue Maſchen in das Netz, mit „welchem man einen edlen Liebhaber ge„fangen: wie denn dies Geſchlecht leichter „gefangen, als feſtgehalten iſt.“

Frage.

Ob mein gegenwärtiger Liebhaber einſt als Mann ausarten wird?

Antwort.

„Das wird ſehr viel davon abhängen, „ob Sie als Frau ausarten werden."

Frage.

Werd' ich in meinem bevorſtehenden Hausſtande Equipaze halten können?

Antwort.

„Wenn Sie Ihrer Haushaltung jähr„lich 200 thlr., Ihrem Kleiderprunk 200 „thlr., dem Spiel und andern Vergnügen „gleichfalls 200 thlr. abſparen können, ſo „haben Sie jährlich eine Summe von „ſechshundert Thalern mehr Einkünfte: „wovon Sie eine ſchöne Equipage unter„halten können. Uebrigens geht die „**Häuslichkeit** gern zu Fuß: und mit „Equipagen fuhr ſchon mancher ins „Elend."

Frage.

Ob mein künftiger Gemahl mich, oder ich ihn, beherrſche nwerde?

Antwort.

„Die bloße Frage verräth, daß Sie,

„eine ehrgeizige Seele, die Herrſchaft „über Ihren Künftigen wünſchen. Gut! „Sie werden über Ihren Gemahl herr„ſchen, ſo lange Sie's ihn nicht merken „laſſen; er wird über Sie herrſchen, ſo„bald er Ihnen Herrſchſucht anmerkt. „Am beſten wär's, Sie ließen, wie alle „geſcheute Weiber, den Herrn Gemahl „commandiren, unterdeß Sie regie„ren."

Frage.

Ob mein Theurer, jeßt überzähliger Referendarius, bald Geheimer-Rath ſeyn wird?

Antwort.

„Er wirds ſeyn, (wofern ers erlebt,) „nach dem Tode aller jeßt dreyßigjährigen „Geheimen-Räthe in der ganzen Monar„chie."

Frage.

Ob ich in meiner Ehe oft Kindbett halten werde? ich fürchte mich dafür: es ſoll früh alt machen.

Antwort.

„Das können Sie noch beſſer, als ich

„aus den Planeten, von Ihrem Künftigen „erfahren.“

Frage (eines Judenmädchen).

Ob es meinem Glück zuträglich ſeyn würde, wenn ich mich taufen ließe?

Antwort.

„Allerdings wirds zu Deinem Glück „gereichen, mein Kind! wenn das Tauf„waſſer zugleich Dein Herz von Stolz „und Eitelkeit und Vergnügungsſucht rei„niget.“

Frage (eines andern Juden-Mädchen).

Mich hat die vergangene Nacht geträumt, ein Chriſt und ein Jude kämpften mit blutigen Köpfen um meinen Beſitz: was bedeutet mir das?

Antwort.

„Nichts mehr und nichts weniger, als daß Dich weder Jude noch Chriſt heyrathen wird.“

Frage (eines Handwerkermädchen).

Ich habe neulich auf dem Geſellſchafts-theater die Königin Maria Stuart mit allgemeiner Bewunderung geſpielt: werd' ich, da ich einmal nicht Königin werden kann, es wenigſtens bis zur Hofdame bringen?

Antwort.

„Sie werden in dem kleinen Gäßchen „hinter dem königlichen Palais wohnen, „wo der Vater Ihres jetzigen Geliebten, „eines ehrlichen Schuſter-Geſellen, ein eig-„nes Häuschen hat."

Frage (eines Dienſtmädchen).

Ich hab unlängſt auf dem Geſellſchafts-Theater die Frau Secretairin gemacht; und es ſoll mir wunderſchön geſtanden haben. Werde ich es in meinem künftigen Eheſtande bis zur Friſur bringen? Ich möcht' es ſo gern!

Antwort.

„Das möchteſt Du von Herzen gern, „ich weiß es. Aber du wirſt das Mehl „ſtatt zum Puder zu verſchwenden, zum „Brod brauchen."

Frage (eines Schneider-geſellen).

Bey der letzten Vorſtellung des erhab- nen Grafen Fiesco ward ich von der ge- ſammten hochlöblichen Weibergeſellſchaft ganz unwillkührlich laut beklatſcht, (denn das iſt hier ſonſt nicht erlaubt): un- geachtet mir mein Rock, ein geliehener, nicht einmal recht paßte. Ich glaube da- durch höhere Anlagen in mir entdeckt zu haben, als zu meinem Gewerbe. Wie? wenn ich auf gut Glück im Umgange mit großen Damen in die weite Welt ginge?

Antwort.

„Bleib' im Lande und nähre dich red- „lich."

Frage (eines Küchenſchreibers).

Es heißt, unſer gnädige Monarch werde, wenn ihm nun bey der Verthei- lung der teutſchen Provinzen ſein Theil zugefallen ſeyn wird, in den neuen Ländern Lotterien errichten: hätte ich Ausſicht, bey der einen oder andern als Director ange- ſtellt zu werden?

Antwort.

„Sie hätten noch etwas mehr Hoff„nung zu dieſem Poſten, wenn Sie et„was beſſer in der vierten und ſchwerſten „Species der Arithmetik, bewandert wä„ren.“

Frage (einer allbekannten ſchlechten Mutter).

Ob ich meine Tochter einſt an Mann bringen werde?

Antwort.

„Sie nicht! aber das Mädchen ſich „ſelbſt, wofern ſie Ihnen ſo wenig als „möglich ähnlich wird.“

Frage (einer ihrem Mann verdächtig gewordenen Frau).

Wie kann ich meines Mannes Herz am beſten feſthalten?

Antwort.

„Wenn Sie ſich von Ihren neuerlichſt angenommenen Unarten losmachen.

Folgendes Verzeichniß der Rathfragenden iſt noch anſehnlicher.

Frage (eines dramatiſchen Dichters in Gn.)

Wird mein neueſtes Schauſpiel gefallen?

Antwort.

„Es wird gewaltig viel Spectakel machen; alle Welt wird die Hände zuſammen klatſchen, aber ſo wie man verirrte „Gänſe oder andre unnütze Thiere unter „mitbegleitendem Geziſche zum Hauſe hinaus jagt.“

Frage (einer Hofdame).

Ob der Fehltritt, den ich unlängſt gethan, meinem Glücke hinderlich ſeyn wird?

Antwort.

„Man kann ſelten fehltreten, ohne zu „fallen. Mein gnädiges Fräulein ſind durch „ihren Fehltritt aus dem Stande der „Unſchuld in den Stand der Sünde, aus „der Gnade der Fürſtin in ihre Ungnade, „aus der Achtung der Männer in ihre „Geringſchätzung gefallen.“

Frage (eines Kammerherrn).

Wird mein lautgewordenes Vergehen mir den goldnen Schlüſſel nehmen?

Antwort.

Nicht den goldnen nur an Ihren Rock, „auch den eiſernen an Ihrem Schrank: „denn auf die Nachricht von Ihrer Verabſchiedung werden Ihre Gläubiger den „letztern ſich zueignen.“

Frage (eines L.).

Werd' ich bald eine Comp. erhalten? und darf ich noch viele Anweiſungen darauf ſtellen?

„Ihre Cap—ſchaft iſt von Ihrer Li— „noch ſo weit entfernt, daß während deſſen noch einige Regimenter auch ohne „Krieg um ein Drittel ausſterben werden: „den Genuß Ihrer Cap— wird Ihnen „der Tod nur $\frac{1}{8}$ Jahre von Ihrem gegenwärtigen Alter laſſen: und Sie könnten daher leicht inſolvent ſterben, wenn „Sie die Anweiſungen noch vermehren.“

Faſt ſollte man glauben, ſolche Planeten-leſerinnen könnten gewiſſen Sündern und Sünderinnen ſogar zu ihrer moraliſchen Beſſerung heilſam ſeyn, wenn es der Prophetin gelänge, ſich ihr volles Zutrauen zu erwerben: welches nicht ſo ſchwer iſt, als mans, nach Maasgabe der herrſchend - geglaubteu Aufklärung, ſich überreden ſollte.

VII.

Neuerfundener Thermometer, die Stufenfolge der Empfindungen des weiblichen Geſchlechts aus- zuforſchen, nach Organiſazion, Gebrauch und moraliſcher Nutz- anwendung beſchrieben mit den eignen Worten des brittiſchen Erfinders.

Es wurde ſchon vor einiger Zeit ein Frau- enzimmer-Thermometer bekannt gemacht, und man berichtete dem Publikum: der in der Glasröhre verſchloßne Spiritus ſey eine chemiſche Miſchung, welcher, wenn der Umlauf des Bluts uud der Lebensgeiſter darauf wirkte, nach den Begierden und

Neigungen der Perſon, die den Thermometer bey ſich führte, ſtiege oder fiele.

Allein ich habe jetzt das Vergnügen, meinen Leſerinnen zu melden, daß wir, nach verſchiedenen Verſuchen und Verbeſſerungen, das Inſtrument zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit gebracht haben, daß jeder durch den gehörigen Gebrauch deſſelben, auf ein Haar, die Beſchaffenheit der Leidenſchaften einer Dame erfahren kann. Auſſer andern geheimen Ingredienzen hat man den Spiritus nach der Kunſt aus den Kräutern Liebſtöckel und Frauenhaar, aus dem Wachs der Jungfern-Bienen, und aus den feinſten Gasarten deſtillirt. Seine Eigenſchaften ſind ſo fein und durchdringend, daß die Neigungen eines Frauenzimmers, ſobald er in ihre Nähe kömmt, eben ſo auf ihn wirken, wie in den gewöhnlichen Thermometern der Druck der Luft auf das Queckſilber wirkt.

Es koſtete viele Mühe, die verſchiedenen Grade der Hitze und Kälte in den Begierden der Damen zu beſtimmen, die wir auf die Scala unſeres Thermometers ſetzen konnten. Endlich fanden wir, daß ſich die ganze Leiter der weiblichen Charactere auf eine

oder andre der folgenden Beſtimmungen zurückführen ließe:

Freche Schaamloſigkeit
Galanterie
freyes Betragen
unſchuldige Freyheiten
Unvorſichtigkeit
Unverletzliche Sitſamkeit.

Vermittelſt dieſer Grade, die wir ſorgfältig an die Seite der Glasröhre hinzeichneten, ſind wir im Stande geweſen, den Character verſchiedener Damen zu beurtheilen, an welchen wir das Experiment machten. Die Gradazionen waren bey einigen ſehr geſchwinde. Der Spiritus ſtieg ſehr ſchnell vom unterſten bis zum höchſten Grade. Gleichfalls bemerkten wir, daß ſich das Steigen oder Fallen des Spiritus nach dem Range oder Stande der Perſon richtete, dergeſtalt, daß Handlungen, die bey einem Frauenzimmer von Stande den Spiritus kaum über Unvorſichtigkeit erhoben, ihn bey einem von der geringeren Claſſe beynahe zur Schaamloſigkeit trieben. Auch kam es viel auf das Klima des Orts an, wo wir unſre Verſuche anſtell-

ten; ſelbſt die Kleidung hatte Einfluß auf unſer Thermometer; beſonders waren die Grade der Nacktheit oder der Bedeckung von empfindlicher Wirkung.

Ich will jetzt eine kurze Nachricht von den vielen wiederholten Experimenten geben, die wir bald hier bald da an verſchiedenen Perſonen machten. Den Winter hidurch hatten wir häufige Gelegenheit zu verſuchen, was für Wirkungen das Schauſpielhaus, das Opernhaus, und andre den Luſtbarkeiten gewidmete Oerter auf unſer Thermometer hätten.

Im Schauſpielhauſe ſtieg der Spiritus immer, je nachdem das Schauſpiel mehr oder weniger frey und unmoraliſch war. In einigen Luſtſpielen geſchah' es, daß bey gewiſſen Perſonen, wenn das Stück zu ſpielen begann, der Spiritus ſich eine Weile hin und her bewegte, und bald ein Paar Grade über Sittſamkeit ſtieg, bald wieder etwas fiel; noch vor dem Anfange des dritten Aufzugs ſtand er in der Mitte zwiſchen Sittſamkeit und Schaamloſigkeit; im vierten Aufzug ſtieg er bis zum freyen Betragen und am Ende des Schauſpiels blieb er bey völliger Schaamloſigkeit ſtehen.

Hieraus kann man alſo zugleich auf das Maas der Sittlichkeit des Theaters ſchließen, über welches von Kritikern

und Moraliſten bisher ſo viel geſtritten worden.

Wir bemerkten ferner, daß auf öfentlichen Concerten, und beſonders in der Oper, der Thermometer mit der Muſik und dem Geſange, wenn man ſo ſagen darf, beſtändig Tact hielt, und in der Oper ſowohl, als in der Comödie, richtete er ſeine Bewegungen immer nach den Ferſen der Tänzer.

Auch auf den öffentlichen Maskeraden machten wir mit unſerm Inſtrument die Probe: aber die Luft dieſes Klima's war immer ſo ſchwül, daß der Spiritus, ſobald wir in den Saal traten, mit einer erſtaunlichen Aufwallung zur frechen Schaamloſigkeit emporbraußte.

Den Sommer hindurch ermangelten wir nicht, unter der Geſellſchaft in öffentlichen Gärten unſre Beobachtungen anzuſtellen. Wir fanden hier, daß der Spiritus bey einigen gemeinen Frauenzimmern, die blos dahin kamen, um den Anweſenden ihren neuen Rock und neues ſeidnes Halstuch zu zeigen, nicht über Sittſamkeit ſtieg; bey vielen jedoch ſchlich er zur Unvorſichtigkeit hinauf, und bey einigen erhob er ſich bis zum freyen Betragen. Wir hatten keine Gelegenheit, mit unſerm Thermometer in den dunkeln Spaziergängen Verſuche zu

machen: wir ſahen aber deutlich, daß der Spiritus bey einigen Leuten zu unſchuldigen Freyheiten hinaufeilte, wenn ſie ſich von der übrigen Geſellſchaft entfernten, um die Spaziergänge zu beſuchen.

Auſſer den Experimenten an jenen Damen, welche die den Luſtbarkeiten gewidmeten öffentlichen Oerter beſuchen, haben wir mit eben der Sorgfalt auf verſchiedenen Privatbällen und Aſſembleen Beobachtungen angeſtellt: Wir wunderten uns zuerſt nicht wenig über den äuſſerſten Grad der Kälte, den unſer Thermometer an verſchiedenen Damen anzuzeigen ſchien, die um den Spieltiſch herumſaßen. Unter Jungen und Alten fanden wir nicht den geringſten Unterſchied. Endlich fielen wir auf die Vermuthung, es müßte wohl daher kommen, weil ihr Hang zum Spiel ihre andern Leidenſchaften alle gänzlich verſchlungen hätte. Wenn eine Dame vom Spieltiſch aufſtand, die ſo unglücklich geweſen war, daß ſie einem Herrn eine Summe Geldes ſchuldig geblieben, ſo ſahen wir mehr als einmal am Thermometer wunderbare Veränderungen; und wenn man ſie in den Wagen hob, ſo ſahen wir den Spiritus, der bisher ganz ruhig ſtand, in einem Augenblick zu Galanterie hinaufſteigen.

Nachdem ich ſo zur Gnüge die Vollkommenheit unſers Thermometers erwieſen habe, brauch ich meinen Leſerinnen nur zu melden, daß der Erſinder deſſelben nicht ermangeln wird, dem geehrten Publikum mit dieſem Inſtrument aufzuwarten.

Unterdeſſen bitt' ich die Damen, die noch die geringſte Achtung für ihren Character haben, zu bedenken, daß die Grade, wie ſie auf dem Thermometer bemerkt ſind, natürlicherweiſe einer zu dem andern führen; daß die Uebergänge vom niedrigſten bis zum höchſten ſehr ſchnell ſind; daß man leicht fortgehen, aber unmöglich zurückweichen kann.

Sie müſſen ſich daher beſtreben, ihre Leidenſchaften ſo in Ordnung zu halten, daß ihre Aufführung nie Wohlſtand und Ehre beleidige, und die leichtzerreißbaren, gleichſam ſeidnen Schranken der Sittſamkeit nicht durchlöchere.

Noch will ich nur erinnern, daß dieſe Thermometer blos für Damen beſtimmt ſind. Wir glaubten zwar anfangs, ſie würden auch bey den Mannsperſonen zu brauchen ſeyn; wir finden aber Urſache, unſre Meynung zu ändern; denn während

unſrer vielen fruchtloſen Experimente an unſerm eignen Geſchlecht, zeigte ſich bey ihm kaum eine Mittelſtufe zwiſchen Sittſamkeit und Schaamloſigkeit.

VIII.

Bruchſtücke aus einem Buch, geſchrieben von Kindeshand, zum Gebrauch für Erwachſene.

Man erlaube einem Mann, ein Buch von Kindeshand, blos der Seltenheit wegen, einzuleiten, ſeine Möglichkeit und ſeine Nützlichkeit zu zeigen.

Seit mehr als zwey Decennien iſt eine ſo ungeheure Menge Bücher für Kinder von Erwachſenen, (wenn gleich nicht immer am Geiſt Erwachſenen) geſchrieben worden, daß es den Leſer nicht befremden müßte,

einmal auch auf ein Buch zu ſtoßen, ge-ſchrieben von Kindeshand zum Gebrauch für Erwachſene. Denn wenn die Erwach-ſenen die Kinder ſo klug zu machen ſu-chen, als ſie es ſind: warum ſollten nicht auch Kinder die Erwachſenen ſo gut zu machen ſtreben, als es das kindliche Alter gewöhnlich iſt. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen," ſagt ein be-kannter großer Lehrer, und giebt dadurch unzweydeutig zu erkennen, daß Erwachſene von Kindern gar viel lernen könneu.

Man wende gegen die Aechtheit der hier mitgetheilten Bruchſtücke nicht ein, daß die moraliſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe des menſchlichen Lebens zu ſehr zuſammengeſetzt und verwickelt ſind, um von dem Verſtande eines Kindes, aus ihrem allein richtigen Geſichtspunct angeſehen zu werden: dieſe Verhältniſſe ſind im Grunde ſehr einfach. Ein Staat iſt eine große Familie: eine Haushaltung wird nach denſelben Geſetzen geführt, wie die Verwaltung eines Königreichs. (Wollte Gott, manches der letztern wäre nur mit der Hälfte von Klugheit und Vorſichtigkeit regiert worden, womit ſo mancher Meyer-hof verwaltet wird!) Könige ſind die Familienhäupter der Nazionen; ihre Miniſter ſind die erſten Diener im

Hauſe; ihre Kriegsheere die gewaffneten Wächter. Und wenn wir über Ausartungen der Regierungsverfaſſungen über Mängel der Staatsverwaltung u. ſ. w. klagen, ſo kann der gemeinſte Menſch die Unrechtmäßigkeit von allen dieſen Dingen einſehen: warum? weil die erſten Grundſätze von allen dieſen durch Kunſt unendlich zuſammengeſetzten Verhältniſſen ſo äußerſt einfach ſind, und weil gerade die Verwirrung dieſer einfachen Grundſätze, oder vielmehr die Vernachläßignng aller Rückſichten auf dieſelbe, die erzeugende Ur-Urſache jener Uebel iſt.

Und was ſind wir Männer und Weiber dann anders als — erwachsne Kinder? dieſelben Leidenſchaften, dieſelbe Klugheit, dieſelbe Thorheit, nur auf verſchiedne Gegenſtände gerichtet. Wenn der Philoſoph das ganze Leben im großen betrachtet, ſo nennt er's Kinder-Land.

Beweiſe genug, daß auch Kinder über dieſe Gegenſtände bis zu einem gewiſſen Grade ſehr richtig urtheilen können, wozu noch die Reinheit und Aufrichtigkeit ihrer Anſichtsart kömmt, welche durch Gewohnheit, Eigennutz und Vorurtheil noch nicht verdunkelt und nicht beſtochen iſt. Daher

die Wahrheit des bekannten Sprichworts: Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Auch kann man die Bemerkungen eines Kindes über jene wichtigen Gegenſtände des menſchlichen Lebens nicht Naſeweisheit nennen: es ſind die erſten freyen Ausblicke eines Weſens, welches zum Weltbeſchauen beſtimmt iſt.

Hier ſind alſo die Bruchſtücke:

* *

Ob unſer Herr Hofmeiſter wohl ſelbſt noch eines Hofmeiſters bedürfen ſollte? Ich ſahe neulich auf ſeinem Secretair einen offnen Brief, den er, nach ſeiner gewöhnlichen Nachläſſigkeit, hatte liegen laſſen, und worin ihn ſein Vater ſo ernſtlich und faſt mit denſelben Worten zu Fleiß und guten Sitten ermahnt, als der Herr Hofmeiſter uns zu ermahnen pflegt. Die vielen Geſellſchaften junger Leute, mit denen er ſich umringt, und mit ihnen ſchwärmt und ſpielt, ſtören ihn im eignen Studieren; und ſeine häufigen Begleitungen der Madam S** füllen einen nicht kleinen Theil ſeiner müßigen Stunden

aus; daher ſtehen auch ſeine Bücher ungebraucht, und etwas glänzender als die unſrigen, im gläſernen Schrank. Mich dünkt, man giebt uns in den erſten Lebensjahren nur Führer, damit wir in den künftigen uns ſelbſt führen; ſo wie man uns Wärterinnen giebt, damit wir uns ſelbſt ankleiden lernen. Wenn nun aber ein guter Vater ſeinen längſt aus der Schule entlaſſenen Sohn wieder in dieſelbe zurückhohlen, und ihn aufs neue hofmeiſtern muß, wie hier der Vater unſers Herrn Hofmeiſters: muß der große Schüler ſich nicht ſchämen?*) Mancher wilde Mann ſcheint ſich durch ſeine Heirath nur einen Hofmeiſter an ſeiner guten Frau anzunehmen: und wohl ihm, wenn ſie an ihm einen gelehrigen Schüler findet! —

(*Das, worauf Kinder freywillig ihre Aufmerkſamkeit heften, faſſen ſie gewöhnlich viel ſchärfer in's Auge, als das, worauf wir ſie mit einem gewiſſen Zwange heften. Jeder Hofmeiſter kann daher verſichert ſeyn, daß er die ſtrengſte Recenſion von ſeinen eignen Zöglingen zu erwarten hat. Zugleich liegt etwas von Rache darin, die Fehler des Obern auszuſpähen. A. d. H.

* *

Ein Lehrer der Moral muß entweder ein Heiliger, oder wenigſtens ein ſtreng-moraliſcher Menſch ſeyn. Iſt der Lehrer dies nicht, ſo widerlegt er alle die ſchönen Grundſätze, welche er vorträgt, und widerlegt ſie durch das, was im Guten wie im Böſen am kräftigſten wirkt, durch das Beyſpiel. Vielleicht wär's gut, daß uns die Moral gar nicht anders, als durch Thaт und Handlung gelehrt würde: durch das mündliche Lehren und Vortragen lernt man ſie blos als eine Wiſſenſchaft, etwa wie Mathemtik oder Phyſik, anſehen, wo es nur darauf ankömmt, Begriffe zu entwickeln, und Schlüſſe zu ziehn: dagegen Moral nicht bloß Wiſſenſchaft, ſondern dringendes Geiſtesbedürfniß iſt.

* *

Eine Lehre würd' ich wagen, den Herren Schriftſtellern für Kinder zu geben: ich würde ſie bitten, uns vielmehr die Tugenden als die Laſter nnd Thorheiten der Menſchen mit hellen Farben auszumahlen. Bey der vielfarbigen Ausmahlung der Laſter, in welcher ſich einige Herren ſo recht zu behagen

ſcheinen, obgleich es uns nur zur Warnung ſeyn ſoll, iſt es mir immer, als wenn man uns ſchöne, gar ſchöne Aepfel vorzeigt, und dann hinzuſetzt, daß ſie — giftig ſind. Ueberdem liegt in der Lockerheit und Ungebundenheit des Laſters, welches ſich über alle Schranken wegſetzt, etwas ſo Anziehendes und Verführeriſches für den kindiſchen Hang zur Freyheit. Die Tugend iſt ſchwer und in ihren Pflichten ſtrenge, wie die Mathematik in ihren Demonſtrazionen; das Laſter dagegen leicht, angenehm, und reitzt die Sinne, wie die Naturgeſchichte. Man thut daher nicht wohl, Tugend und Laſter in grellen Contraſten gegen einander zu ſtellen: die Tugend kömmt hier allemal zu kurz: denn ſie hat weder die ſinnlich-ſchöne Geſtalt, noch die einladenden Vortheile des Laſters, und ihre Gewinnſte ſind eben ſo zufällig, als die Uebel des Laſters. Am beſten wär' es, man ſpräche uns von der Tugend nur als von einer durch ſich ſelbſt und ohne alle Rückſicht auf Belohnung höchſt ehrwürdigen Gemüthseigenſchaft, und ſo, als wenn es kein Laſter geben könne und geben müſſe; von dem Laſter dagegen als von einem unnatürlichen, unwürdigen, jedem Vernünftigen ekelhaften und verabſcheuenswerthen Gemüthzuſtande.

* *

Die Beſtimmung des Menſchen beſteht offenbar darin, das Wahre zu erkennen, das Gute zu thun: aber den größten und kränkendſten Theil ihres Elends bereiten ſich die Menſchen, indem ſie dem Wahren und dem Guten geradezu entgegen handeln. Ein Weſen, welches ſeiner eigenthümlichſten Natur und Beſtimmung entgegen handeln kann, ſollte man dies nicht für das ſchlechteſte aller übrigen erklären müſſen? auch müßte man den Menſchen dafür erklären, wenn er nicht zugleich das Vermögen in ſich hätte, von der Täuſchung zur Wahrheit, von der Tugend zum Laſter zurückzukehren.

* *

Herr von G** iſt ein Verſchwender, von dem die ganze Stadt ſpricht. Hätte man ihn im Knabenalter gewöhnt, mit ſeinem Taſchengelde gut umzugehn, er würde jetzt wahrſcheinlich ein guter Wirth ſeyn. Dieſer Gemüthsfehler fängt ſich, wie der Diebſtahl, mit Groſchen an, und hört mit Landgütern auf! und was iſt Verſchwendung anders, als Diebſtahl, gegen ſich ſelbſt begangen? ſo wie gegenſeitig Diebe gewöhnlich Verſchwender ſind.

* *

Mein Hofmeiſter ſagt: unſre Sprache hätte für gewiſſe Begriffe einen Ueberfluß an Worten, z. B. erhalten, bekommen, empfangen, kriegen: dagegen ſcheint ſie mir zur Bezeichnung anderer und ſehr unentbehrlicher Begriffe der gehörigen Ausdrücke zu ermangeln. Die Neigung beyder Geſchlechter zu einander bezeichnet man mit dem Wort Liebe. Einer meiner Verwandten, von deſſen Liebe zu ſeiner Couſine man ein ganzes Jahr hindurch nicht in genug lobpreiſenden Worten zu ſprechen wußte, entehrte ſie endlich, heirathete eine andre, und ſtürzte das unſchuldige Geſchöpf dadurch in Gram, Wahnſinn und Tod. Iſt das Liebe? Begattungs-Begier ſollte man die Geſchlechtsneigung nennen, nicht Liebe.

* *

Unwiſſenheit iſt Armuth des Geiſtes, Wiſſenſchaft iſt Reichthum des Geiſtes: Leider halten die Menſchen dieſe Art von Armuth nicht für ſo ſchädlich, und dieſe Art von Reichthum nicht für ſo nützlich, als die an Glücksgütern: und doch vernichtet Reichthum an Glücksgütern, mit Armuth des Geiſtes gepaart, ſehr oft die

Glücksgüter, oder wenigſtens ihren ſchönſten Genuß; dagegen Reichthum des Geiſtes immer die Achtung aller Vernünftigen, oft auch zeitliche Reichthümer im Gefolge hat.

* *

Da man keine eigentlichen Bücher für die Volksbeherrſcher ſchreibt, wohl aber in die moraliſchen und äſthetiſchen Schriften heilſame Lehren für ſie einſtreut; ſo hab ichs einmal verſucht, einige berühmte Schriften dieſer Art in der Eigenſchaft ei= Fürſten oder Königs zu leſen, um mich daraus für mein großes Amt zu belehren. Aber wie bald warf ich das Buch unter lautem Lachen aus der Hand! Denn die moraliſche Gemählde oder Sentenzen, in welchen jene Lehren für die Fürſten enthalten ſind, ſind gewöhnlich ſo ironiſch und ſatyriſch geſtellt, oder ihnen iſt ſo offenbar Spott und Bitterkeit miteingemiſcht, daß man glauben ſollte, die Schriftſteller wollten ſich an den Fürſten, wegen ihres allüberragenden Standpuncts unter den Menſchen, nur rächen, und den Göttern, vor welchen alles auf Knien liegt, hinter dem Rücken nur Knippchen ſchlagen. Dann wundern ſie ſich, daß die

Großen der Erde von ihren Lehren keinen Gebrauch machen!

* *

Ein wohlgerüſtetes Kriegsheer und eine volle Schatzkammer ſcheinen für gewiſſe Fürſten eben ſo verführeriſch zu ſeyn, als für meinen Bruder auf der Univerſität ein türkiſcher Haudegen und eine volle Taſche.

* *

Ich verſtand ſonſt nicht den eigentlichen Sinn des bekannten Sprichworts: der Weg rechtens iſt nicht immer der rechte Weg: und ſo begriff ich auch nicht den Unterſchied, der dem gemeinen Mann ſo geläufig iſt, zwiſchen dem Recht, nnd dem rechten Recht. Aber ſeitdem eine Frau, die ſehr oft in meiner Eltern Hauſe arbeitet, ſtatt ſechzehn Thaler, die ſie von einem Schuldner, nach dem eignen Zeugniß der Gerichtsherren, zu fodern hatte, zu erhalten, ſechzehn Thaler für die fruchtloſe gerichtliche Klage bezahlen mußte, ſeit dieſer Zeit begreife ich den Sinn jenes Sprichworts und dieſes Unterſchieds in ſeinem ganzen traurigen Umfange.

Wenn ich den Leſer verſichere, daß dieſe Bruchſtücke wirklich von einem zwölfjähri-Knaben im Jahr 1774 niedergeſchrieben, und hier nur an einigen Stellen, die weniger den Sinn als die Worte betreffen, abgeändert worden: ſo würde er die oben bewieſene Möglichkeit eines Buchs von Kindeshand für Erwachſene durch die Wirklichkeit erkennen! Die Idee eines ſolchen Buchs ließe ſich von einem witzigen Kopfe höchſt glücklich benutzen.

IX.

Wunderſeltſames aber wahrhaftes Geſpräch zwiſchen Kopf, Herz und Magen, ein Verſuch, die ſechstauſendjährigen Streitigkeiten dieſer alten Gegner auszugleichen.

Manchen Leſer ſeh' ich die Stirne falten, die Naſe kräuſeln, indem hier ein Weſen redend eingeführt wird, von dem die ſtolz-ekeln Menſchen nur ungern und allenfalls nur zu ihrem Arzt ſprechen. Aber eben ſie, dieſe moraliſchen Zierlinge, laſſen es gewöhnlich dem Magen, ſelbſt auf Koſten des Kopfes und des Herzens, am meiſten wohl ſeyn. Wer von der rei-

nen Menſchen-Natur ſpricht, muß ſich auch nicht ſchämen, die Benennung einer ſo wichtigen Springfeder menſchlicher Handlungen und Geſinnungen in den Mund zu nehmen. Mancher Geſchichtſchreiber, mancher Biograph, wenn er gewiſſe Handlungen ſeines Helden oder Sonderlings jetzt mit Verlegenheit zu erklären ſucht, würde den wahren Aufſchluß darüber nur in der Beſchaffenheit ſeiner Verdauungswerkzeuge finden.

Wenn ich aber den allegoriſch ſo zu nennenden lauteſten Sprecher in dem Menſchen-Weſen (oder wird nicht den Foderungen des Magens gewöhnlich alles andre nachgeſetzt?) redend einzuführen gewagt habe; ſo berechtigt mich die Sprache ſelbſt dazu, welche ihm ein Fodern, ein Bellen zueignet, und ihn dadurch zu einer lebendigen, ſich ſelbſt ankündigenden Perſon erhebt: denn durch dies Bellen will ſie offenbar nur die unzurückweisliche Andringlichkeit ſeiner Foderungen andeuten: und wie vieler Leute Sprache würde man nicht ſehr ſchicklich ein Bellen nennen könuen!

Unſre Dramatis Perſonae ſtellen ſich mit folgenden Characteren dar:

Der Kopf, — ſtolz, eigenſüchtig, zankſüchtig.

Das Herz — bieder, gutmüthig, friedfertig.

Der Magen — natürlich, und ſchlichtverſtändig.

Geſpräch.

Kopf. Ich glaube, wir ſind alle drey überraſcht, uns hier beyſammen zu finden, indem uns die Natur ſonſt durch beſtimmte Räume von einander getrennt hat.

Herz. Getrennt, — weit genug, um uns einander nie unmittelbar zu berühren, aber nicht weit genug, um uns nicht einſtweilen gar heftig zu widerſprechen.

Kopf. Ich geſteh's: denn es iſt leider gar zu oft der Fall. Aber mit etwas weniger Eigenſinn und mit etwas mehr Fügſamkeit von Deiner Seite, würde der gewünſchte Friede zwiſchen uns beyden nicht ſo häufig unterbrochen werden.

Herz. Stille davon für jetzt! Laßt uns die günſtigen Augenblicke beſſer benutzen. Denn da ſo eben irgend ein dichteriſcher Geiſterbeſchwörer uns heute einander ſo nahe gebracht; ſo laßt uns den heilſamen Verſuch machen, unſre alte verjährte Streitigkeiten beyzulegen, und die Grenzen unſerer Foderungen an einander

feſt zu ſtellen. Die Entfernung, in welcher die Natur in dem menſchlichen Körper dich von meiner blutreichen Wohnung geſtellt, mag nicht ſelten die Urſache manches unſrer Zwiſte ſeyn: indem wir uns einander nicht vernehmlich genug mittheilen können; wenigſtens hat dies meiner Gutmüthigkeit zuweilen ſo geſchienen. Dieſem Uebel iſt jetzt durch unſre gegenſeitige Annäherung abgeholfen.

Kopf. Da überdem jetzt kein beſonderer Gegenſtand uns entzweyt, ſo können wir deſto ruhiger über unſere von den Philoſophen vielbeſprochene und bittergerügte Uneinigkeiten ſprechen, und wo möglich ſie beylegen. Denn obſchon man mich einer gleichſam angebornen Streitſucht beſchuldigen will; ſo möcht' ich doch mit dir gern im Frieden leben: blos um der Ehre und Würde der menſchlichen Natur willen, deren eigenthümliches Weſen und Hoheit ſo oft mein Nachdenken beſchäftiget, und deren Aufrechthaltung mir daher, ſelbſt um meiner eigenen Ehre willen, höchſtens angelegen ſeyn muß.

Herz. Herrlicher Grundſatz! Jedoch an guten Grundſätzen fehlte es dir nie. Die Aufrechthaltung der Würde der menſch-

lichen Natur, ſagteſt du ſo eben, müßte dir vor allem andern anliegen! Worin aber beſteht dieſe Würde? doch wohl nicht blos in den erhabenen Schwüngen deiner Denkkraft und deiner Betrachtungen? ſondern vorzüglich in dem treuen, unausgeſetzten, unbedingten Gehorſam gegen die heiligen Geſetze der Gerechtigkeit, der Billigkeit, des Wohlwollens, der Uneigennützigkeit, über deren Vollziehung zu wachen — mein einziges Geſchäft iſt. Oder hätteſt du gegen dieſe Erklärung etwas zu erinnern?

Kopf. Ich geſtehe ſie ohne Widerſpruch ein; ſie iſt ganz die meinige. Aber dein Edelſinn muß doch immer durch mich geleitet werden.

Herz. Geleitet, aber nicht beſchränkt, nicht gehemmt, nicht vernichtet — wie es nun durch deine Plane des Ehrgeitzes, des Eigennutzes, der ungebändigten Vergnügungsſucht, ſo oft geſchieht. Wären Deine Plane immer ſo gemeinnützig, gut und groß, als du es mich gewöhnlich überreden willſt, ſo würden wir bald übereinſtimmen; aber du biſt ein gewaltiger Ge‑ Egoiſt, und gefällſt dir mehr in der Befriedigung regelloſer Leidenſchaften, als in

dem Gehorſam gegen die Foderungen der heiligen Geſetzgebung, deren leuchtende Tafeln die Gottheit zur ewigen Beſchauung für jeden guten und edlen Menſchen in meinem Innern aufhing. Ich fodre nie für mich, immer nur für andre. Die ſchönſte meiner Kraftäußerungen beſteht in Entſagung, nicht in Befriedigung; im Abbruch der ſinnlichen Begierden, nicht in ihrer Erfüllung.

Kopf. Deine anſpruchloſe, einfache Vertheidigung gefällt mir, und ſollte mich faſt überzeugen.

Herz. Ich glaube, daß dies wohl öfter der Fall ſeyn mag. Aber du haſt einen gar zu mächtigen Mitverſchwornen und unwiderſtehlichen Anreizer, hier iſt er: er ſcheint ſich vertheidigen wollen.

Magen. Wohl will ich mich vertheidigen. Ich weis es, welchen Antheil an eurer beyden entehrenden Streitigkeiten die ſogenannten Philoſophen mir zueignen, einen Antheil, an dem ihr ſelbſt mehr Schuld habt, als ich, wie ich euch gleich zu überzeugen hoffe. Auch einer unabweislichen Vordringlichkeit beſchuldiget man mich gewöhnlich. Ich hab euch ſo eben

einen unwiderſprechlichen Beweis von meiner ruhigen Beſonnenheit gegeben, indem ich euch ſo lange mit einander rechten und vernünfteln laſſen, ohne euch zu unterbrechen.

Kopf. Das iſt blos das vernichtende Gefühl deiner Niedrigkeit.

Magen. Das vernichtende Gefühl meiner Niedrigkeit! O des ſtolzen Sophiſten! Er, der ſich ſo oft, ſelbſt wider meinen Willen, in meinen Sold begiebt, um ſeine unedlen Plane, gegen das Pflichtgebot des guten Herzens, durchzuſetzen? er wagt es, mich niedrig zu nennen. Oder bin ich nicht wie du, Geſchöpf Eines Schöpfers? Oder bin ich nicht eine gleich nothwendige Springfeder zur Exiſtenz und zur Erhaltung der menſchlichen Natur? Setzt nicht Ein Blut deine Gehirnnerven und meine Zaſern in Bewegung? Ich hätte, glaub' ich, Verdienſt gnug um euch beyde und um das ganze Menſchen-Weſen, daß ich nicht erröthen darf, in eure Mitte zu treten; ungeachtet ich aus vielfältigen Erfahrungen weiß, daß ihr nicht gern das Anſehen haben möchtet, als wenn ihr irgend auch nur entfernt von mir abhängig wäret.

Kopf. In der That! das Geſchöpf, deſſen Stolz ich bin, fühlt ſich mit Recht zu erhaben, um dich, ohne zu erröthen, in ſeine edlern Angelegenheiten zu nennen.

Herz. Auch für mich iſt es nicht wenig kränkend, meine Angelegenheiten mit den deinigen vermengt zu ſehen.

Magen. Nur vermengt? ſage vielmehr, den meinigen aufgeopfert, denn das iſt doch unleugbare Thatſache. Aber was folgt daraus? daß der Menſch eher alles hingibt, als Leben und Daſeyn. Denn an meine Befriedigung hat die Natur beydes geknüpft. Immer bleibt es daher eine jener ſtolzen, hochfliegenden Ueberredungen, welche ihr dem abentheuerlichen Geſchöpf, Menſch, (abentheuerlich durch jene Ueberredungen) eingeflößt, daß er ſich meiner öffentlich ſchämen ſolle. Mir ſoll es indeſſen gnügen, daß ihn die Natur zwingt, ſich der Befriedigung meiner Foderungen zu widmen. Ich liebe, durch mein ganzes Weſen, mehr das Seyn, als das Scheinen: und meine Gründlichkeit iſt mit der weſenloſen Luftigkeit aller ätheriſchen Schwärmereyen ſchlechterdings unverträglich. Wären eure Foderungen immer

ſo einfach und ſo mit der unverkehrten Natur übereinſtimmend, nie würden ſie in dem ganzen Syſtem des Menſchen ſo viel Kampf und Widerſpruch erregen. Ich begnüge mich, natürlich zu ſeyn; ihr aber, du Kopf und du Herz! wollet immer groß, edel, einzig ſeyn! das iſt die Urſache des nie geſchlichteten Streits unter euch, uud mit mir: das iſt die Urſache des Unglücks der Menſchheit. Ihr möchtet gern einen ſeraphiſch-tiefdenkenden Engel, oder einen hochaufſtrebenden Helden aus dem Menſchen machen: ich möchte ihn gern einen Menſchen ſeyn laſſen.

Kopf. Sage nicht einen Menſchen: ſage ein Thier.

Magen. Meinſt du ein vernünftiges Thier, ſo haſt du recht. Denn bey der mäßigen Befriedigung meiner Foderungen bleibt ihm Zeit und Raum und Antrieb genug, nach Wahrheit zu forſchen und gut zu handeln. Das höchſte Ziel, welches ihm hienieden vorgeſteckt iſt, ſeine wahre Beſtimmung! Oder kennſt du, Grübeler, ſelbſt ein höheres Ziel, eine angemeſſenere Beſtimmung?

Kopf. Das nun freylich nicht. Aber du, durch die unzurücktreibliche Andring-

lichkeit deiner Forderungen, ſetzeſt unſerm Streben zu dieſen unſern gemeinſchaftlichen Zielen hin unbeſiegliche Hinderniſſe entgegen.

Magen. Allein wer reitzt dann einſtweilen meine Begierden bis zu dieſer Heftigkeit? Wer ſchafft dem unſeligen Menſchengeſchlecht ſo zahlloſe neue Bedürfniſſe, Begierlichkeiten, Vergnügen, deren Beſitz der Sterblichen höchſter Wunſch iſt, um deſſen Befriedigung willen ſie Ungerechtigkeit, Verbrechen, Frevel zu begehen ſich nicht ſcheuen? Biſt du's nicht, der dies Unheil ſtiftet? Ich dagegen — verweigere ich nicht jede Künſtlichkeit in Speiſen und Getränken, jede Ueberladung mit zu ſehr zuſammengeſetzten Gerichten? Erinnere ich den Schwelger nicht durch warnende Schmerzen, daß er auf dem Wege der Unnatur wandelt?

Kopf. Dies allein veredelt den Menſchen noch nicht.

Magen. Aber du veredelſt ihn wohl durch deine hochfliegende Einbildungen, durch deine Schwärmereyen über die Dinge einer andern Welt, durch deine künſtliche Sophiſtereyen, wodurch du die Menſchen

ſo oft verkehrteſt, verſchrobeſt, und auf die gefährlichſten Abwege verſchleuderteſt.

Jedoch ſage mir aufrichtig, du, der du mit deinem ewig-unruhigen Geiſt über alle vier Welttheile der Erde hinſchweifeſt. Wer handelt edler, und wer iſt glücklicher? die Wilden am Onega-See in Amerika? Oder ſie, deine hochgebildeten Zöglinge an der Seine, an der Themſe, an der Spree?

Kopf. Welch eine Vermiſchung der Dinge! Die rohe und die verfeinerte Menſchheit!!

Magen. Für mich giebts nur Eine Menſchheit, eine ſolche nämlich, die ißt, und ſich durch eſſen zum klaren Denken, und zum Gut-handeln ſtärkt; die aber, wenn das Erſtere fehlt, weder dies noch jenes thut, und nicht thun kann.

Wer gut gegeſſen hat und gut verdaut, denkt klar: und wer ſich wohl und geſund fühlt, wird nicht ſo leicht ein anderes menſchliches Geſchöpf unglücklich machen: er theilt viel lieber dem andern mit, als daß er ihn beraubt. So — der Wilde, mein geliebter Natur-Sohn! Aber jene unter deinen Zöglingen, denen du durch deine Plane des Ehrgeitzes, der Habſucht, der Vergnügungs- und Zerſtreuungs-ſucht hochfahrende Ideen, eitle und

thörichte Begierden, unbändige Leidenſchaften ins Gemüth gepflanzet haſt; ſie ſind die Böſewichter, die Frevler, welche der Natur, dem Gewiſſen, und allem was heilig iſt, Hohn ſprechen, mögen ſie nun, durch den Erfolg ihrer Miſſethaten, in Thronſeſſeln oder auf dem Hochgerichte ſterben. Nur ſo viele unter deinen Zöglingen, als der Einfachheit meiner Foderungen gemäs leben, gehören zur beſſern Claſſe: ein heller Geiſt und ein gutes Herz — meiſtentheils finden ſie ſich in dem Gefolge eines geſunden Magens. Mich dünkt, ich habe dich ſelbſt zuweilen, wenn du deine volle Beſonnenheit hatteſt, die Götter bitten hören; um einen geſunden Geiſt im geſunden Körper.

Geſtehe aufrichtig, (denn wenn du dich ſelbſt nicht muthwillig täuſcheſt, ſo entgeht dir die Wahrheit nicht) iſt meine genußvolle Ruhe dem menſchlichen Geſchlechte nicht wenigſtens eben ſo heilſam, vielleicht noch heilſamer, als deine raſtloſe Thätigkeit? (Nach einer kleinen Pauſe, um die Antwort des Gegners abzuwarten.) Aber ich ſehe ſchon, dein Stolz hindert dich, hier, wie oft, aufrichtig zu ſeyn. Allein das bloße Schweigen eines ſolchen Rabuliſten, der in Einwendungen und Gegengründen ſonſt unerſchöpf-

lich iſt, kann man mit Recht als Beyfall anſehen. Du aber, biedres, gutmüthiges Herz, ſage deine Meinung! dein bisheriges Stillſchweigen ſcheint mir deine Zuſtimmung zu meiner guten Sache zu verburgen. Denn du überließeſt deinem Gefährten ſeine Vertheidigung ohne deine Beyhülfe, und ich merkte während meiner Vertheidigung manche mir gütig-zuwinkende Bewegung in deinem holden Engel Auge.

Herz. Freylich hat der Kopf durch ſeine unruhige Thätigkeit viel Unheil unter die Menſchen gebracht.

Magen. Du drückſt dich mit ſchonender Behutſamkeit aus.

Herz. Um aber die unſerer dreyfachen Herrſchaft anvertraute Menſchheit zu beglücken, ſo erkünſtle du, mein edler Gefährte*), nicht immer neue Bedürfniſſe und reitze nicht durch ſie immer heftiger die unartigen Begierden zu Thorheiten und Laſtern: ich werde alsdann mit dir und unſerm gegenſeitigen Freunde**) in jener patriarchaliſchen Eintracht leben, welche die Menſchen-Natur zu ihrer urſprünglichen Reinheit und Einfalt zurückführt, und nach welcher ſie, bey unſerm bisherigen Widerſtreit, vergeblich aufſeufzte.

*) Kopf. **) Magen.

X.

Eines alten Chirurgus ſonderbares Experiment mit dem Blut eines gnädigen Herrn und eines Handwerkers.

Da es bey den Beſchreibungen von phyſikaliſchen, mediciniſchen und chirurgiſchen Experimenten auf das genaueſte Detail ankömmt, ſo glaub ich meine Leſer nicht beſſer zu bedienen, als wenn ich den Bericht von dem ſonderbaren Verſuch mit den eignen Worten des erfahrnen Mannes gebe.

Hier iſt alſo ſein eigenhändiges Schreiben an mich:

Mein Herr!

Ich habe mich von je her bemüht, in meiner Kunſt neue Entdeckungen zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts zu machen. Einige dieſer Entdeckungen bin ich geſonnen, nach und nach zur Kunde des Publikums zu bringen: jetzt bitte um Erlaubniß, Ihnen einen Verſuch vorzulegen, welcher, wie ich glaube, eben ſo neu, als ſeltſam iſt, und welcher, wie ich hoffe, den Herren Gelehrten und Kunſtliebhabern Stoff zu weiterem Nachdenken geben wird.

Da ich es während meinem Leben ſehr oft mit Unwillen wahrnahm, mit welchem Stolz, und mit wie wegwerfender Geringſchätzung gewiſſe Leute von Geburt und Rang (denn es giebt unter ihnen auch gar vortrefliche Charaktere) dem gemeinen Mann begegnen; ſo entſchloß ich mich, durch einen Verſuch auszumachen, aus welchem Grunde wohl das Blut eines Mannes von Stande ſchätzbarer ſey, als das der gemeinen Leute?

Als ich daher in der vorigen Woche morgens zu einem Edelmann gerufen wurde, der ſich ein wenig übel befand, zapfte ich ihm aus den Adern des linken Arms zehn

Unzen Blut, und nachdem es einen Tag geſtanden, damit es der Arzt beſchauen könnte, erhielt ich durch ein klein Geſchenk an den Kammerdiener die Erlaubniß, es mit nach Hauſe zu nehmen.

An demſelben Morgen hatte ich in meinem Hauſe einem ehrlichen und fleißigen Handwerker aus meiner Nachbarſchaft, der an derſelben Unpäßlichkeit litte, eben ſo viel Blut abgezapft. Da ich alſo vorbereitet war, ſchritt ich zu dem Werk, und verglich beyder Blut miteinander.

Der auffallendſte Unterſchied, der in die Augen ſprang, war, daß das Blut von Ihro Gnaden ſtärker ſchäumte, voller luftgefüllten Blaſen war, und einen weit größern Raum einnahm, als das Blut des Handwerkers, da ich es doch, als ich es wog, fünf und dreißig Gran leichter befand. Ich goß darauf das Flüſſige (Serum), ab, das ſich oben zu ſetzen pflegt: der Menge nach war es bey beyden faſt einerley, aber das des gnädigen Herrn war von ſehr ſalzigem Geſchmack, und hatte auf der Oberfläche etwas öhlichtes, worin ſich alle Farben des Regenbogens zeigten.

Hernach unterſuchte ich die beyden geronnenen Maſſen: die von meinem Nachbar war

hellroth, und lag feſt auf einander, ohne einige Höhlen und ohne die geringſte Schleimigkeit: die Blutmaſſe Ihrer Gnaden aber war von ſchwärzlicher Farbe, und hatte in allen Theilen viele Höhlen, die eine übelriechende verdorbne Materie in ſich hielten. Ich gieng noch weiter, und ſtellte mit jeder insbeſondere verſchiedene Proben an. Doch fand ich faſt gar keinen Unterſchied mehr, der des Anmerkens werth war. Endlich that ich jede Maſſe mit den dazu gehörigen Flüſſigkeiten (Serum) in beſondere Gefäße, die ich mit Fleiß verfertigen laſſen, damit ich ſehen möchte, was die Stärke des Feuers, welches alle Dinge in ihren erſten Urſprung auflöſet, ausrichten würde.

Der Erfolg war dieſer: Von dem Blut des Handwerkers bekam ich ungefähr zwo Unzen zäher Feuchtigkeit, etwas Spiritus Alcali, neun Drachmen fixirtes Salz und etwas weniges klares Oel. Von dem Blut Ihro Gnaden erhielt ich anderthalb Unzen zäher Feuchtigkeit, eine halbe Unze von ſcharfem, ſaurem Geiſt, flüchtiges Salz zwey Drachmen, und beynahe eine Unze ſchweflichtes Oel; alles übrige war caput mortuum.

Ich habe hier die beſondern Umſtände

erzehlt, ſo wie ſie mir bey der Fortſetzung meiner Unterſuchung vorgekommen. Die Urſachen davon überlaß ich andern Herren Gelehrten; und merke nur noch überhaupt an, daß meiner Meinung nach ſich nichts in dem Blute des Edelmanns gezeigt, was auſſerordentlich genug wäre, ihn zu einem beſondern Weſen zu machen, oder einen Menſchen auf die Gedanken zu bringen, daß er höher ſey, als andre.

Im Gegentheil gereicht aller Unterſchied, den ich etwa bemerkt, Ihro Gnaden zum Nachtheil, indem das Blut des Handwerkers in meinem ganzen Verſuch, viel reiner und geſunder befunden worden, als das Blut des Edelmanns. Die Urſachen davon ließen ſich vielleicht ohne Mühe entdecken, allein dies iſt mein Beruf nicht: und ich ſchließe daher mit der Verſicherung, daß ich bin

Ihr

ergebener

Albrecht Knochenſplitter.

Der angeführte Verſuch des wohlmeinenden, aber in ſeinen Einſichten wenig mit der Aufklärung des Jahrhunderts

fortgeſchrittenen Mannes kann wenigſtens zur Beſtrafung und Beſchämung derer die- nen, die ſich wegen ihres Geblüts und wegen ihrer Familien auf eine ausſchwei- fende Art brüſten. Wapen und Titel, die von Geſchlecht zu Geſchlecht durch eine lange Reihe preiswürdiger Nachkömmlinge fortgepflanzt ſind, verdienen wahre Ver- ehrung, wenn Männer damit geſchmückt ſind, die alle edlen Eigenſchaften ihrer großen Ahnen geerbt. Und wer wird die Aſſignazionen anerkennen, welche gewiſſe Wappen-reiche und Tugend-arme junge Herren der höheren Stände auf die Ver- dienſte ihrer Vorfahren, mithin auf die Vergangenheit ſtellen, da jeder rechts- kräftige Wechſel nur auf die Gegenwart geſtellt werden kann.

Ueberdem giebt es ja wenige Familien, die nicht an Einem Ende mit den größten Fürſten, und an dem andern mit den niedrigſten Ständen verwandt ſind: zu ge- ſchweigen, daß ſo oft manches gemeine Blut, auf einem ſehr natürlichen Wege, durch adeliches veradelt, und manches adeliche durch bürgerliches verbürgert wird.

„Laſſet, ſpricht Young in ſeinen be- rühmten Satyren, „hohe Geburt tri-

„umphiren: was kann noch größer ſeyn? „Nichts, als Verdienſte im niedrigen „Stande. Ziehet ja das Laſter, und „wenn es auch von einem Weltbezwinger „herſtammte, dem geringſten Sohn der „Tugend nicht vor. Sollten Menſchen, „ſo wie die Figuren, blos nach dieſer oder „jener Stelle, für hoch oder niedrig, für „klein oder groß geſchätzt werden? Titel „ſind Merkmale eines tugendhaften und „weiſen Mannes: ein Narr oder „Schelm, der einen Titel führt, iſt ein „Lügner.“

XI.

Menſch, biſt du das alles ſelbſt? oder: die erkünſtelten Bedürfniſſe.

Biſt du das alles ſelbſt? ſagte eine Negerin zu der Gemahlin eines holländiſchen Conſuls zu Algier, als ſie dieſe zum erſtenmal, im weitgeſpreiztem Fiſchbeinrock, an Hals und Armen mit Perlen und goldnen Ketten behangen, das Haupt mit thürmenden Federn geſchmückt, erblickte. Möchte doch auch der mit tauſend erkünſtelten Bedürfniſſen überladene Cultur-Menſch ſich öfters vor den Spiegel moraliſcher Selbſtbeſchauung hinſtellen und fragen: Biſt du das alles ſelbſt?

Jüngſt ſtand ich, und betrachtete, mit wahrer Andacht, ein Knäbchen an ſeiner Mutter Bruſt, das erſt ſeit ein paar Wo-

chen aus den dunkeln jenſeitigen Regionen an die Ufer des Lichts gelandet war.

Wie wenig iſt, und wie wenig braucht der Menſch, wenn er auf dieſe dieſe Welt kömmt! Siehe! dieſer kleine Weltbürger hat an der Mutter-Bruſt ſeine reiche Speiſekammer und ſeinen wohlbeſetzten Weinkeller: an ihrem Buſen ſein Eider-Dunen-Bettchen; auf ihrem Schoos ſein weiches Polſter-Stühlchen. Alle ſeine Bedürfniſſe und alle ſeine Beſitzungen ſind in dem Raum von einigen Spannen enthalten.

Aber das Knäbchen wird Knabe, der Knabe wird Jüngling, der Jüngling wird Mann: und in welcher Stufenfolge ſteigen von nun an alle ſeine Bedürfniſſe?

Eine Puppe
Hoſen
Uhr
Schule
Schulfreyheit
Mädchen
Amt
Reichthum und Anſehen,
und endlich ein Landgut.

Dies ſind die Gegenſtände ſeiner ſich immer mehr ausbreitenden, immer mehr umfaſſenden Wünſche.

Mitten in der Geſellſchaft ſeiner Mutter und ſeiner Wärterin fühlt ſich das junge Menſchengeſchöpf allein: er will einen Geſellſchafter nach ſeinem Bilde, einen Geſellſchafter, den er beherrſchen, den er nach Gefallen behandeln, ihm nach Belieben jede Geſtalt geben kann, und dies iſt — eine Puppe; ſie ſtattet er mit allen ſeinen kleinen Bedürfniſſen aus: ihr theilt er alle ſeine kleine Leiden, ihr ſeine kleine Freuden mit: an ihr übt und entwickelt er zum Theil, durch Nachahmen der von ihm bemerkten menſchlichen Beſchäftigungen und Sitten, die erſten Eindrücke: mit ihr ſpricht er, ſie drückt er an ſein Herz; mit ihr ſchläft er ein, mit ihr erwacht er.

Der Gehorſam, die Unterwerfung, in welcher die Erwachſenen ihn halten, die Herrſchaft, welche ſie über ihn ausüben, geben ihm bald ihre Ueberlegenheit und Vorzüglichkeit vor dem Kindergeſchlecht zu erkennen: alles daher, was ihn den Erwachſenen nahe bringt, wird ihm Wunſch. Dies geſchieht erſt durch Hoſen, wodurch ſeine äußere Geſtalt mehr dem Manne zu ähneln anfängt, und ſpäterhin durch eine Uhr, die ihn überdem als Schmuck reizt; denn wirklich iſt es auch das erſte Möbel, das wir blos zur Zierde an uns tragen.

Die **Schule** bringt ihn mit einer größern Geſellſchaft Seinesgleichen in Verbindung: und bereitet ihn durch Geiſtesbildung, deren Bedürfniß er frühe fühlt, und durch den unaufhörlichen Refrain aus dem Munde ſeiner Eltern, „daß man etwas lernen müſſe,“ noch ſtärker fühlen lernt, zur ehrenvollen Theilnahme an der größern Geſellſchaft Höchſtwahrſcheinlich würd' er dieſen Wunſch nicht äußern, kennte er alle die Beſchränkungen der Freyheit, denen die Schule ihn unterwirft. Aber die Schlauheit der Erwachſenen ſpricht ihm abſichtlich in ſo reizenden Ausdrücken davon: es iſt der Honig, den man ihm um den Rand des Gefäßes herumſtreicht, in welchem man ihm bittre Arzney eingeben will. Und ſo geſchiehts, daß alle Kinder mit Freuden von der Zeit ſprechen, wo ſie in die Schule gehen werden. Auch erhalten den Knaben der Ehrgeiz mit den Mitſchülern zu wetteifern, die einſtweiligen Siege, die er davon trägt, die ehrende Hoffnung, zu einer höheren Claſſe aufzuſteigen, die Lobſprüche, welche die Eltern dem Fleiß ertheilen, und endlich die eigne Freude an der Erweiterung des Geiſtes durch Wiſſenſchaft, alles dies erhält ihn der Schule treu und verſänftet ihm ihren läſtigen Zwang.

Aber der Trieb zu Freyheit und Unabhängigkeit, ſelbſt durch dieſen Zwang ſtrenger Lehrer-Herrſchaft nur ſtärker geweckt und gereizt, wirkt allmählig mit unwiderſtehlicher Macht; der Knabe will aus einem Unterthan ein freyes Weſen werden: er wünſcht Schulfreyheit. Die Univerſität gewährt ſie ihm.

Ein neuer Trieb, der ſich bis dahin ſchon dann und wann regte, der Geſchlechtstrieb, erwacht mit den Fortſchritten des immer mehr entwickelten Körpers, und reißt den Jüngling hin: — ſein höchſter Wunſch wird nun ein liebenswürdiges Mädchen: und Muße und Unabhängigkeit laſſen ihn nicht lange ohne Gegenſtand. Die aufgefundene Geliebte wird jetzt ſein zweytes Selbſt: alle zärtern Empfindungen der Weiblichkeit gehen in ihn über, und wecken alle ſeine weichen Gefühle, geben einen Stachel den rüſtigen. Er iſt nun nicht mehr allein in der Welt; die Exiſtenz und Subſiſtenz eines zweyten Menſchen-Weſens drückt, obgleich mit angenehmem Druck auf die ſeinige, vermehrt oder beſſer verdoppelt ſeine Freuden, verdoppelt aber auch ſeine Sorgen und Verdrüßlichkeiten, über welche jedoch der Balſam der Liebe ſeine lindernde und erquickende Kraft hingießt; ohne Zweifel die fruchtbarſte aller

bisherigen Stufen-Entwickelungen; ein Rieſen-ſchritt in der Vermehrung ſeiner Wünſche und Bedürfniſſe.

Durch ein Amt, oder irgend ein andres Etabliſſement ſchlägt er feſte Wurzel in der Geſellſchaft, und ſieht ſich dadurch zugleich im Stande, die Geliebte ſeines Herzens zu beſitzen.

Auf dem Platze, wo der Menſch in der Welt ſteht, mag er gern einen vorragenden Standpunkt einnehmen, ſeys nun durch zufällige Glücksgüter, ſeys durch Talente oder Kunſtruhm. Daher ſein nunmehriger Wunſch für Reichthum und Ehre, die ihn um ſo mehr anlocken, da er ſie jetzt mit mit einem geliebten Weibe und einer hoffnungsvollen Familie theilt, deren Bedürfniſſe die ſeinigen ſind.

Es gelingt ihm, ſich in dem Beſitz von Reichthum und Ehre zu ſehen: aber Läſtigkeit der Geſchäfte, Plackereyen des Schickſals, Neid und Eiferſüchteley der Nebenbuhler, Gefühl herannahender Körper-Schwäche, dringen ihm den Wunſch nach Ruhe und Erholung ab: dieſe hofft er auf dem geräuſchloſen Landgut zu finden, wo ihn, den Flüchtling der Kunſt und ihrer zahlloſen beunruhigenden Bedürfniſſe, die Natur mit mütterlichen Armen umſchlingt.

Da ſteht alſo nun der kleine Weltbürger, dem einſt die Mutterbruſt alles war — mit welchen Umgebungen! zu welchem ungeheuern Umfange iſt ſein ganzes Menſchen-Weſen gleichſam angeſchwollen! Weib, Kinder, Amt, Equipage, Renten und Capitale, Häuſer, Gärten, Landgüter — alles dieſes ſind neuangeſchoßne Theile ſeines Ich, ſind eben ſo viel neue Elemente ſeines Seyns und Webens: alles, was ſie trifft, berührt auch ihn, näher und entfernter, bald mit Freude, bald mit Ver- Verdruß: denn durch alles giebt er dem Schickſal mehr Gewalt über ſich: macht ſich ſeinen Streichen, ſeinen Verwundungen zugänglicher: ein jedes jener lebendigen und lebloſen Weſen bildet eine empfindliche Stelle ſeines Weſens mehr.

Dieſe vielſeitige und höchſt ſelten ungereizte Empfindlichkeit erhält ihn in unaufhörlicher Unruhe, ruft in ihm den Gedanken der urſprünglichen Bedürfnißloßigkeit ſeines reinen Selbſt und der drückenden Umgebungen ſeines wirklichen Selbſt hervor, und er ſpricht, bey dem Anblick der letztern, mit Seufzen, was Sokrates, indem er über einen vollbeſetzten Markt hinging, mit dem Frohſinn eines ächten Weiſen ausrief: Wie viel kann ich hier entbehren! Viel, den größten Theil könnte er entbeh-

ren; aber er darf es nicht: denn die Pflicht heiliger Familienliebe geſtattet es ihm nicht; er kann es nicht, denn Gewohnheit und Sitte, Stand und Verhältniß feſſeln ihn daran.

Mit einer Art von Neid ſieht er auf den Zweigen des Baums in ſeinem Garten den leichtgefiederten Vogel auf und niederhüpfen, der auf demſelben Zweige, wo er ſich durch Bewegung und erquickenden Luftgenuß zu Geſundheit und Frohſinn ſtärket, ſein Mittags- und Abendbrot und des Nachts ſein Ruhebette findet.

Mit einer gemiſchten Empfindung von Freude und Wehmuth ſieht er das kleinſte ſeiner Kinder mit leichter Unbefangenheit ſein ſorgenloſes Daſeyn hinhüpfen, und in jedem Augenblick ganz es ſelbſt ſeyn, ganz ſeines reinen Selbſt genießen: was ihm, dem Vater, auf immer verſagt iſt.

Aber das holde Lächeln des Kleinen, der ihm das Mündchen zum Kuß hinhält, und mit ſchmeichelnden Aermchen ihn umſchlingt, ſöhnt den Vater mit ſeinem ſorgenvollen Looße aus: er hält es für unedel, blos ſich zu genießen, und behelliget ſich von neuem, aber gern, mit allen ſeinen

Umgebungen: und wär's auch nur, um Eines ſolchen lieblichen Geſchöpfes Glück zu machen.

So der Menſch im glücklichen Mittelſtande.

Aber ſie, die Koloßen in der Menſchen-Welt, ein Macedoniſcher Alexander, dem nur geſtürzte Monarchien und neugeſtiftete Weltreiche und fröhnende Könige genügen; ein Carl V., deſſen Ehrgeiz nur eine Univerſal-Monarchie ſättiget; ein Philipp II., in deſſen über beyde Hemiſphären verbreitetem Reich die Sonne nicht untergeht, welche Glückſeligkeit gewinnen ſie mehr — durch dieſe unermeßliche Umgebungen? Einem Alexander giebt es Verdruß, daß man keine Brücke zum Himmel bauen kann, um auch hier Eroberungen zu machen: ein Carl V., durch Geſchäftsüberdruß und einige Neckereyen des Mißgeſchickes vom Thron ins Kloſter getrieben, lebt zufriedener im Kloſter St. Juſt, wo er Uhren macht, als indem er Europens Schickſal in ſeiner Waage wog; den zweyten Philipp kränkt der Abfall eines kleinen Volks in ſeinem unausgemeſſenen Reich mehr, als ihm alles andre Genuß gewährt: er, der reichſte aller Monarchen, muß von Thüre zu Thüre

Allmoſen ſammlen laſſen, und ſtirbt inſolvent.

Wenn wir ſehen, was der Menſch alles leiſten, erwerben, genießen kann; dann rufen wir aus: Welch ein großes Weſen iſt dieſer Staub! Aber wenn wir die Aſche des Siegers von Babylon in einer kleinen Urne, einen Carl V. in ſeinem Sarge zu St. Juſt, die Ueberreſte des zweyten Philipps in dem Prachtgewölbe des Ecurials erblicken, dann fühlen wir uns gedrungen, aufzuſeufzen: Und dieſer Staub iſt das große Weſen?

XII.

Unſchuldige Bemerkungen über unbedeute Dinge.

So wie die öffentlichen Zeitungen dadurch deſto nützlicher werden, daß ſie zugleich zur Verbreitung gewiſſer Privatnachrichten dienen; ſo hat das Intereſſe derſelben für jeden, der nicht grade mit Maulwurfsblindheit über die Erde wandelt, zugenommen, ſeitdem man angefangen, Nachrichten von Verheyrathungen, Entbindungen, Todesfällen, durch die Zeitungen zur öffentlichen Kunde zu bringen. Denn wer hat nicht in irgend einem der vier Welttheile einen Freund oder Bekannten, Bruder, Schweſter, Schwa-

ger oder Tante, denen ein Kind geboren oder geſtorben, die eine Frau genommen, einen Sohn oder eine Tochter verheira‑ thet u. ſ. w. und der daher, möglicher Weiſe, irgend eine Anzeige dieſer Art in der Zeitung zu finden hoffen oder fürchten kann.

Solche Weltbegebenheiten im Ehebette, in der Kinderſtube, im Krankenzimmer, ſind allerdings das alltäglichſte von der Welt, und intereſſiren den Denker etwas weniger, als Bonapartes Marſch über den Bernhard nach Italien, oder ſein neue‑ ſter Aufenthalt in Lyon. Aber eine dieſer alltäglichen Nachrichten fließt oft auf Leid und Freude des Lebens der Zeitungsleſer mehr ein, als alle Verhandlungen des brittiſchen Parlaments, und alle Diſcuſſio‑ nen des franzöſiſchen Tribunats.

Zwar ſieht man nicht, wie ein Kantor, ein Küſter, ein Kutſcher in einem Dorf, oder in einer entfernten Provinzial‑Stadt, (denn von dieſen Leuten leſen wir ſehr häufig dergleichen Anzeigen) ſo viele Freunde, Verwandten und Bekannte, beſonders in einer großen Hauptſtadt, haben können, daß ſie, wenn ihnen nicht die Zeitung ſtatt eines öffentlichen Pathen‑Briefes, oder ſtatt eines allgemeinen Todten‑Anzei‑

gers diente, auſſerdem mit Gratula=zions= und Condolenz=Briefen, welche ſie ſich nun verbitten, behelliget werden würden. Nichts gewiſſer daher, als daß die Eitelkeit eine Hauptquelle vieler ſolcher Anzeigen iſt: die Zeitungen ſcheinen einem Theil der niedern Claſſe eine Art von Tempel der Fama zu ſeyn, wo ſie ihre Namen, wie mit einer Glorie verherrlicht ſehen.

„Warum iſt das Zeitungſtück hier an die Thüre geſchlagen?" fragte ich den Materialiſten in der Provinzialſtadt B**u, aus deſſen Laden ich mich mit einer Flaſche Liqueur zur Fortſetzung meiner Reiſe verſorgte. „Zu dienen, mein Herr, antwortete der Mann mit unausſprechlich=ſüßlicher Gefälligkeit, es iſt die merkwürdige Nummer der Zeitung, in welcher ich die Ehre gehabt, dem hochlöblichen Publikum meine Verlobung mit meiner jetzigen Frau kund zu thun. Es war eine ganz beſondere Schickung des Himmels, daß unſre Verlobung und die des Prinzen von ** mit der Prinzeſſin von ** in Einer Zeitungsnummer und auf derſelben Seite der Welt bekannt gemacht ward." Ich freute mich ſelbſt der ſeligen Empfindung, mit welcher der Mann dieſe Zeitungsnummer anzublicken ſchien.

Sehr zu billigen iſt es, daß die Herausgeber der Zeitungen Privat-Anzeigen gewöhnlich mit den eignen Worten und Wendungen der Einſender abdrucken laſſen. Denn auf ſolche Art werden die Zeitungen und Intelligenz-Blätter zugleich ein nicht unwichtiger Beytrag zur Kenntniß des Styls und Geſchmacks des Tages, und man kann daraus erkennen, wie die Menſchen aus allen Ständen und Claſſen (gerade ſo wie die aus den höhern und gelehrten) ſich allmählich äſthetiſiren, intellectuelliſiren, transcendentaliſiren, mitunter auch auf dieſem Wege allerley ſchlaue Abſichten zu erreichen ſuchen. In allen dieſen Gattungen will ich dem Leſer einige wirkliche Beyſpiele von Anzeigen vorlegen. Aus welcher der vielen Zeitungen dieſe Anzeigen genommen ſind? damit kann dem gütigen Leſer nicht dienen. Mein Gedächtniß iſt leider durch die Bemerkung unzähliger Thorheiten, mit welchen ich es in meinem Leben habe beſchweren müſſen, und die gerade durch ihr Unzuſammenhängendes und Widerſprechendes das Gedächtniß mehr als alles andre abſtumpfen, gar ſehr geſchwächt worden.

Ein geiſtlicher Inſpector in einer brandenburgiſchen Provinzialſtadt machte dem verehr-

Publikum den Tod ſeines einjährigen Söhnchens bekannt, deſſen unausſprechliche Schönheit, wie er ſelbſt ſagte, mit keiner Feder beſchrieben werden konnte, und von deſſen außerordentlichen Geiſtesgaben er künftig ein mehreres ſagen würde, ſobald er ſich von der Betäubung des Schmerzes erhohlt hätte. Auch vom ſtummen Schreibtiſch kam in der Anzeige etwas vor, ich weis nur nicht mehr in welcher Verbindung. Vielleicht glaubt der Mann, daß andre Leute an redenden Schreibtiſchen ſitzen: eine ſtarke Trauer-Apoſtrophe bleibt es immer.

Wer merkt dieſer Todes-anzeige nicht tiefe Sentimentalität und hoch-beredte Aeſthetik an? höchſt wahrſcheinlich hat das Wunderkind Elegien geweint, und Oden gekreiſcht, und Philoſophie gelallt. Wie Schade, daß wir ſeine Biographie immer noch vermiſſen! Wäre doch der geiſtliche Herr Inſpector Salz-Inſpector, er hätte wahrſcheinlich eine vernünftigere Anzeige geſchrieben. Wir wollen Gott bitten, daß der Mann auf ſeine geiſtliche Heerde ſtrengere Aufſicht haben möge, als er bey der Abfaſſung dieſer Anzeige auf ſeine Feder gehabt hat.

„Den . . . Monats . . . verſchwand mein Vater aus der Welt der Erſcheinungen“ hieß es unlängſt in der Todesanzeige eines Mannes von einer ausgezeichneten Größe und Leibesſtärke, den ich ſelbſt gekannt. Schon hatte ich einen halben Bogen Briefpapier in der Hand, um mich bey den Hinterbliebenen über die eigentliche Art dieſes Verſchwindens aus der Welt zu erkundigen; denn ich glaubte, es wäre die Rede von einem Meuchelmorde, oder auch von einem Menſchendiebſtahl. Allein bey einer näheren Anſicht der Anzeige merkte ich wohl, daß es nur eine originelle Umſchreibung des alten „er ſtarb“ ſeyn ſollte, nnd zwar im allerneueſten transcendentalen Styl. Wie nun aber der Autor dieſer Anzeige mit der proprietas verborum den Ausdruck verträglich zu machen weis: „Er verſchwand, (er verkrümelte ſich) aus der Welt der Erſcheinungen“ und zwar von dem Tode eines Mannes gebraucht, deſſen Einſargung und Begräbniß wegen ſeiner ſtattlichen Größe und körperlichen Stärke mit mancher Beſchwerde verbunden geweſen ſeyn muß, kann ich mit allem Nachſinnen nicht ergründen.

„Uns tröſtet allein die Hoffnung einer künftigen Erhöhung und weitern Ausbildung menſchlicher Kräfte“ hieß es am Schluß einer andern Todesanzeige von einem Mann, den ich gleichfalls ſelbſt gekannt hatte, und von dem man mit Recht ſagen konnte: er gab ſeinen Geiſt auf, ohne jemals Geiſt gehabt zu haben. Ich fand den Troſtgrund der Hinterbliebenen, an dieſer Stelle, ſehr naiv.

Den Ausdruck „Gott hat unſer Kind an den Zähnen zu ſich gezogen“, erklär' ich blos für eine fromme, aber verfehlte Metapher. Denn einer Kantiſchen oder Fichtiſchen Einbildungskraft muß es ſchwer halten, ſich Gott als einen Dentiſten zu denken. Daß aber mancher ungeſchickte Dentiſt die Menſchen an den Zähnen zu Gott zieht, iſt durch die Erfahrnng beſtätigt.

Auffallend war's mir, die Nachricht von dem Tode des Mitgehülfen in einer

Prinzlichen Küche anfangen zu ſehen mit dem poetiſchen „Sanft ruhe ſeine Aſche!“ ich konnte mich nicht enthalten ſtans pede in uno durch folgenden Reim die Grabſchrift zu vollenden:

Sanft ruh' des Todten Aſch' in kühler Erde Schacht,
Hat er der Aſche doch im Leben viel gemacht.

Ein Wittwer kündigte den Tod ſeiner Frau an, und unterzeichnete ſich — zur nächſten Verſorgung annotirter Tabacks-Director. Die Leute wollten ſagen: dieſe Unterſchrift, (die am Ende ſehr richtig war) ſchiene nur ein Ködercheu, ausgeworfen für eine zweyte Frau? Ob ſie Recht hatten? Meine Beſcheidenheit urtheilt nicht.

Wenn dagegen eine Wittwe in der Anzeige von dem Tode ihres ſiebzig-jährigen Mannes dem Publikum verſicherte, daß ihr

Auge um den Verſtorbenen unauf-hörlich triefen würde; ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß die gute Frau es ehrlich meinte: denn unaufhörlich-triefende Augen ſind wenigſtens keine Emphehlung für eine Frau, die noch heyrathen will.

Viertes Büchlein.

Poeſien.

I.

Heraklits poetiſche Epiſtel an Demokrit*) oder die Kehrſeite des Lebens.

Nein! Weiſe wird des Japetus Geſchlecht
auf dieſer übel = vollen Erde nimmer:
es haſſet ſeine Lehrer, ſeine Führer,
nur weil zu weiſe ſie und edel ſind.

*) Der Philoſoph Heraklit von Ephes ſteht in dem Alterthum im Ruf, die menſchlichen Dinge mit höchſt ſchwermüthiger Seele anſehen zu haben. Die Grundlage ſeiner Schwermuth war vielleicht die Landesverwei-

Mein theurer Hermodor, mein Freund, mein Herz!
in welcher Wildniß hauchſt Du Deine Seufzer
jetzt leeren Winden zu! Wer beut Dir Speiſe
für deine Kleinen, deren Hungerſchrey
das Vaterherz, wie mit dem Meſſer, ſpaltet!
Auf welchem Wieſenplan? in welcher Höhle
ſchlieſſt Du mit ihnen dieſe kühle Nacht?

Das iſt dein Lohn, o Weisheit! das dein Lohn,
o edles Herz! Mit thörichtem Gemüth,
mit viehiſcher Begier, mit ödem Geiſt,
verſchwelgereſt du üppig deine Tage,
wie Deine Bürger jetzt in Epheſus,

ſung ſeines geliebten Freundes Hermodor, den die Epheſier blos deswegen verjagten, weil er ſich durch große Verdienſte vor andern auszeichnete, indem ſie ſagten: „wer viel Verdienſt haben will, der lebe anderswo, und mit andern.“ Heraklit entzog ſich hierauf aller menſchlichen Geſellſchaft und lebte in Wäldern und Wüſteneyen. Diog. Laertius. Seg. 2. Lib. IX.

(die Thiere auf der fetten Götter⸗Weide.)
Doch nunmehr hängt Dir Armuth, hängt
Dir Hunger
und ihr Gefolg' an matter wunder Ferſe.
Das iſt dein Lohn, o Weisheit, das dein
Lohn
o edles Herz! nun rechte mit den Göt⸗
tern!

Ich bin Dir nachgefolgt den rauhen
Weg,
und in dem dunkelſten der wilden Haine
von Epheſus verathm' ich meine Klagen.

Wie auf der Flur die Jäger, alſo
ſtreifen
die Götter auf der Erde weit umher:
und ſcheuchen durch die Pfeile des Ge⸗
ſchicks
die wunden Menſchen aus dem Ruhe⸗
lager.
Der fällt, der liegt, der wird zertre⸗
ten, der
verblutet ſich nach tauſend Folterqualen.
Und wenn ſich die Unglücklichen beklagen,
und ihrer Treiber*) Grauſamkeit ver⸗
wünſchen,

*) Das heißt hier, der Götter ſelbſt.

ſo heißt es: „Schweigt! ihr ſeyd der
Götter Wild.“

Die überſchwengliche Willkühr
und Macht
der Götter herrſcht geſetz- und
granzen-los:
und Recht iſt, was den Himmli-
ſchen ſo deucht.

Verdiente nicht der böſe Volksbeherr-
ſcher,
daß jeder ſeiner Unterthanen ihm
den Dolch in ſeine ſchwarze Seele drückte
für jede Plage, über's Volk verhängt?

Jedoch ſein Wagen rollet im Tri-
umph
durch ſeiner Hauptſtadt Straßen ſiegreich
hin,
und ſeine Roſſe ſtampfen im Triumph
noch einige harmloſe Bürger nieder:
und in der Stadt erſchallt's von allen
Thoren:
„Groß iſt der Herrſcher! Keiner iſt ihm
gleich!“
und Sclaven liegen knieend um den Wa-
gen.

Um dieſen Einen böſen Glücklichen
zu ſättigen mit allem Lebensgut,

verſchmachten Tauſende im Hungertod,
verhärmen Tauſend andre ihre Tage,
und Millionen fluchen ihrem Seyn.

Ein Anblick, der die ſchlaffen Erd-
Bewohner
in Titansſöhne wieder wandeln müßte,
und ſie den Göttern in den Himmel
ſchleudern,
wenn ſie ſich nicht zu ſchwach fürs Wag-
ſtück fühlten!

Hier leben unzählbare Myriaden
ſchon ſeit Jahrhunderten im ſüßen Frie-
den:
es blüht das Land, beſtrahlt von milder
Sonne;
es reih'n der Fleiß, die Künſte — Werk
an Werk;
Gerechtigkeit hält ihr gezücktes Schwert;
und Recht vertheilt das Gute nach Ver-
dienſt.

Urplötzlich ſtürmet ein Eroberer
aus fernem Land mit wilder Schaar
daher,
und wirft, was hundert emſ'ge Jahre
bauten,
in Staub darnieder: Friedens - Werke
ſtehn

nicht vor des Krieges Harniſchen und Schwertern:
die Schößlinge der Ruhe ſinken hin
vor Weltenſtürmern, und das ſchöne Land
wird nun Grabhügel ſeiner eignen Wohner,
um den der Fuchs heult und der Rabe krächzt,
die Bürger leichenvoller Gegenden.

Nie kehrt, nie kehrt der Flor dem ſchönen Lande!
Ein Denkmal bleibts von kriegeriſcher Wuth
und eine Brandſtatt menſchlicher Verheerung.

O hättet, Götter ihr! Gefühl von Recht,
der Himmel leerte ſich, wenn nun die Seelen
Grauſam-gemordeter zu euch aufſchwebten,
euch ſchilderten, wie ſchaurig ſie gelitten,
euch fragten: Was ſie dann geſündigt? Was
den Zorn gereitzt, der gegen ſie entbrannt?

Wie ungerechte Richter, müßtet ihr
den Himmelsthron verlaſſen, den ihr nur

mit Freveln rings befleckt, dem Laſter Siege
bereitet, Tod und Unheil treuer Tugend.

Jedoch ihr zeigt ja, daß der Götter Macht
es fremd nicht iſt, die Uebel ſelbſt zu ſchaffen.
Nicht Menſchen nur braucht ihr zu Menſchen-Plagern:
ihr ſteiget ſelbſt herab und foltert ſie.

Dort dampft der Pfuhl, der uns mit jedem Herbſt
Verweſung haucht und unſre Gräber häuft.
Schon Höll' auf Erden gälte ihm der Pfuhl,
dem Böſewicht, der von begangner Frevel
Bewußtſeyn abgeängſtigt, zittern müßte,
daß ihm die erſte Wolke von dorther
Tod ſchütten werde auf ſein ſträflich Haupt:
nun beben Unſchuld und Gerechtigkeit
nicht weniger, als er, noch mehr, als er.
Sein Reichthum ſtellet Aerzte um ihn her,
und ſchützet ihn durch manches Sichrungsmittel.

Die Unſchuld, durch rechtſchaffne Dürftigkeit
allein geſchützet, ſteht dem Streiche blos
und ſtürzt nur deſto ſicherer in's Grab.

Die Zucht, die heilge Schaam, die Mutterliebe
umgaben Dich, o theure Hygiarcha,
wie ein Gewand. Er, Agathon, ſproß auf,
die Sappho blühte, Deiner Pflege Zögling:
dein Mann war glücklich, — du an ſeiner Seite;
und harmlos floß das reinſte Leben hin.
Da rollete des Schreckens Wolk' herüber
zu unſrer Hütte; und du warſt nicht mehr:
ich rufe Agathon; er ſtürzt ins Grab,
ich rufe Sappho; und ſie ſinkt ihm nach.

Da ſtand ich dreyfach nun Verwaiſeter!
ein ſaft- und blatt- und blüthen-reicher Baum
einſt; — ohne Mark nun, ohne Blüt' und Krone.

Nach welchem Maas vertheilet ihr
den Trank
aus beyden Fäſſern, die da oben ruhn? *)
Den Glückberauſchten macht ihr trunkner
nur,
dem Dürftgen ſtreut ihr Wermuth in den
Becher.
Der Trunkne frevelt, der Gekränkte haßt
Die Himmliſchen: die Welt iſt arg und
elend.
Ihr könntet's ändern: und ihr än-
derts nicht.

Auch habt ihr, wie aus Neid auf
Erdenglück,
dem gramgeweihten ſterblichen Geſchlecht
des Böſen Saamen in die Bruſt geſä't;
er wuchert fruchtbar; und Vollkom-
menheit
gedeihet nicht auf weitem Erden-Runde.

Unwiſſenheit und Aberglaube
trüben
den Geiſt mit Nebel, und ſein klares
Licht

---

*) Nach Homer liegen an Zevſens Thron zwey Fäſſer, aus denen er für die Sterblichen Gutes und Böſes ſchöpft.

ſtrahlt vor dem Dunſt am Tage ſelbſt
nicht auf.
Gewohnheit ſchlägt das ganze Men-
ſchen-Weſen
in Feſſeln: Eigenſinn verſchließt das
Herz
der Wahl des Beſſern: Trägheit hält
ihn feſt,
daß ſelbſt das Gute ungenützt verblüht:
die Leidenſchaft verwirrt die Leiden-
ſchaft;
und in dem Innern herrſcht ein grauſer
Kampf.

Vergebens weicht der harmlos-ſtille
Denker
aus dieſem Kampf: ein noch viel grauſerer
zerreißt die Bruſt. Er ſchaut zum Himmel
auf,
er denkt der Erde, denkt des Meeres
Tiefen,
er ſinnet über Zeit und Ewigkeit,
und Seyn und Nichtſeyn: alles iſt ihm
Räthſel,
und alles Unbegreiflichkeit! „Woher?
„Wohin? Was warſt du einſt? Was biſt
du jetzt?
„Was wirſt du künftig ſeyn?" Ich frage:
Niemand
antwortet meinen ungelöſten Fragen;

der Tod nur end't, wie alles, auch mein
Sinnen:
und in das Grab erſchallen keine Lehren.

Hah! nehmt zurück das Giftgeſchenk,
ihr Götter!
und gebt's an andre, wenn es euch ver-
gnügt,
Unglückliche zu machen. Nehmts zurück!
Ich will vor euren Herrſcher-Freveln
ruhn,
und Würmer weiden, anſtatt euch zu die-
nen,
die ihr nicht ſtrafen, nicht belohnen könnt!

Nur leichtgeſinnte Demokriten mögen
im Leben weilen, die des Lebens lachen!*)

---

*) Dieſe Art von Addreſſe an den Demokrit verräth Verachtung und Bitterkeit.

II.

Demokrits poetiſche Epiſtel an Heraklit, oder die Vorderſeite des Lebens.*)

Du haſt gefehlt, o Heraklit! mehr Sinn
liegt in dem Lachen, als du wohl es glaubſt.
Mit Wonne ſchaun die Götter vom Olymp
auf frohe Menſchen her, ſelbſt drob entzückt,

*) Es könnte ſonderbar ſcheinen, daß der Verfaſſer ſich's zur Aufgabe gemacht, den bekannten Lacher des Alterthums die Vorderſeite des Lebens darſtellen zu laſſen. Aber

ein in ſich ſelbſt vergnügtes, reges Leben
gebildet zu haben. Faſt Verbrechen iſt
Trübſinn: er tadelt ihrer Hände Werk,
was kein Erſchaffener je tadeln ſoll.
Der Frohſinn preiſet durch Genuß ihr Werk,
und gießet einen heitern Frühlingstag
in das Gemüth, Glanz — über alles hin.

Nur wörtlich eingegangen den Vertrag,
o Sterblicher! auf den Natur uns hat
die Wohnung unter'm Monde eingeräumet!

---

zu geſchweigen, daß Frohſinn der wahren Anſicht des Lebens günſtiger iſt, als Trübſinn: (ſchon in dem Moralſyſtem des tiefſinnigen und ernſten Spinoza heißt ein Axiom: Triſtitia crimen est, welches der Philoſoph auch ſehr richtig beweiſt); ſondern Demokrit hat auch über die erhabenen Gegenſtände der ſpeculativen und practiſchen Philoſophie geſchrieben, z. B. von der Tugend, von der Gemüthsfaſſung des Weiſen, von der Beherrſchung der Leidenſchaften. Vor allen andern hatte der Philoſoph den menſchlichen Stolz niederzuſchlagen, ſich nicht für den erſten

Nur nicht ein Jota anders umgedeutet,
als ſie's mit ehrnem Griffel nieder-
ſchrieb.

In welcher Zeile ihres großen Buchs
hat ſie es dir, o Erdenſohn! ver-
heißen,
moraliſch dich und dein Geſchlecht zu
leiten?
dem Guten immer Gutes zu gewäh-
ren?
dem Böſen ſtets die Ruthe vorzuhal-
ten?
Der Menſch iſt Schöpfungs- und Zer-
rungsſtoff
für ſie, Natur, wie alles, was ſie
bildet.

---

und einzigen Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der Natur zu halten. Die Natur behandelt uns mit allen übrigen natürlichen Dingen ganz gleich und ohne Unterſchied: dagegen ſollen wir die Moral aus uns ſelbſt ſchöpfen, und ſie trotz ihrer ſcheinbaren Vernachläßigung in der Weltregierung, in die menſchlichen Dinge einführen, doch ohne zu fodern, daß die Natur uns immer dafür belohne.

Ein Blatt des Mutterzweigs fällt
auf die Erde;
ſo wie ein Menſch in ſeine Grube
ſinkt.
Der Sturm entſchmückt den vollen
Blüthen-Baum:
nackt ſteht er da, nicht mehr der Augen
Freude.
So raubt dem Wohlbegüterten die
Flamme
die reiche Habe, und ſein Glanz iſt
hin.
Auf gut Land fiel der Saame dieſes
Baums,
ſproßt' auf, und blüht', und trug der
Früchte viel:
der andere verkrüppelte auf immer.
Hier dieſen Menſchen pflanzt ſein hold
Geſchick
in fruchtbarn Boden, jenen unter
Felſen;
der keimt zum großen Geiſt herauf:
dem ſtrahlt
des Glückes und des Ruhmes Sonne
nie.
Der Tropfe plätſchert jetzt im Rieſel-
Bach,
jetzt in dem Ozean; ſo walten Glück
und Unglück über ſtolze Menſchen-
kinder.

Wer den Geſetzen nicht gehorchen will,
der komme nicht auf dieſe Erde. Denn
mit den Bedingungen nur iſt man Menſch.
Gerecht und billig, gut und ſanſten Herzens
ſollſt du zugleich ſeyn: daraus ſprießet dein
und deines Nächſten Heil. Das gnüge dir!
Allein dir dafür überſchwengliche
Belohnung fodern, fodern, daß Natur
dich eines einzgen Unterthantributs
dafür enthebe, fodern, daß ſie eins
der ewigen Geſetze ihres Alls
auflöſe, um dir einen Schmerz zu ſparen: —
das iſt dein Stolz, das iſt dein Uebermuth,
nicht das Verſprechen deiner Schöpferin.

Viel trübes ſchwarzes Blut erſpart ſich, wer
das Erden-Loos in dieſem Lichte ſieht.

Wer aber himmliſche Erwartungen
in grabgeweihtem Buſen unterhält,
der irrt, im ſelbſtgeflochtnen Labyrinth,

gleich einem thronentſtoßnen Könige,
(ſein Wahn nur gab ihm Kron' und Scepter)
auf dieſem Rund herum. Denn wer vermags
den ſtolzen Träumer zu entſchädigen?
Entkleide dich des Wahns! und du biſt glücklich.

„O laß mich träumen ihn, den ſchönſten Wahn!
„Glück, Würde, Himmel liegt in dieſem Wahn!"

Heil dir! wenn dir's gelingt, ihn feſt zu halten,
wenn nie des Schickſals allgewaltger Sturm
der Dichtung Glanzgewebe dir zerreißt,
und dich ſo nackt dir darſtellt, als du biſt:
nackt, aber auch in dieſer Nacktheit groß,
noch groß genug, dir ſelbſt ein Gott zu ſeyn;*)

*) Denn trennet den Menſchen gänzlich von der Gottheit ab; ſo bleibt ihm noch Vernunft

für dich zu denken, eigner Wahl zu leben,
das Unglück ab- das Gute zu-zuwenden,
an deinen Mitgeſchaffenen zu thun,
was du von Göttern in dem Himmel foderſt,
den Guten lohnen, und den Böſen ſtrafen,
dem Guten helfen und mit Sinn berathen.

Denn was ſoll fremdes Uebel dich bekümmern,
den Geiſt verdunkeln, das Gemüth erbittern,
wenn du nicht thätig Hülfe bieten kannſt?
„Wenn zehnmaltauſende ein grauſer Krieg
„in ſeiner Todes-Peitſche Wirbel faßt:

---

und Freyheit, für ſich ſelbſt zu denken und zu handeln, gerecht und gut, und hülfreich gegen ſeine Mitgeſchaffenen zu ſeyn: Vorzüge, die wir, als die höchſten, der Gottheit ſelbſt beylegen, und wodurch ſie eigentlich Gottheit für uns wird.

„Wenn ein aufgähnender Erdabgrund tauſend
„harmloſe Menſchen in die Tiefe ſchlingt:
„wenn Fluthen mitten aus dem Ozean,
„das trockne Land zum offnen Grabe wühlen:
„Wie kann dich, **Gütiger**, nicht Unglück jammern?
„Wie kannſt du, **Heil'ger**, ſtiller Tugend zürnen?“

Hör' auf, dir Zweifel in den Geiſt, in's Herz
Dir Groll zu gießen, und das Seyn zu trüben.

Er, der dies that, hat **Gutes** nur gethan;
und was das ewige Naturgeſetz
auf unabänderlichen Tafeln fodert.
Was **dieſes** fodert, wird doch beſſer ſeyn,
als das Gedünſt in deinem kleinen Hirn?

„Du kannſt dich der Gedanken nicht entſchlagen
„an ſolche ungeheure, blutge Lücken
„in deinem Mitgeſchlecht: und könnteſt du
„nicht auch der Ausgetilgten einer ſeyn?“

Wohl konnteſt du's! Drum freu dich herz⸗
lich drob,
daß du's nicht biſt: und ſchwärze dir nicht
mehr
den Geiſt mit traurigen Gedanken
an das Verderben vieler Tauſenden.
Du denkeſt länger an's Verderben,
als —
die's traf, drán litten. Sie ſind,
wo ſie ſollen;
du biſt noch hier, und ſtrebſt muthwill⸗
gen Sinns,
dir ſelber zu vernichten den Genuß
durch fremder Uebel langes Angedenken.

Für wen das kunſtgewebte Troſt⸗
Syſtem
erfunden ward, der kann es nicht mehr
brauchen;
das Unglück kam, eh' er des Troſtes
dachte:
und wer's erfand, der fand damit ſich
ſelbſt
beängſtigende Grübeleyn und Zweifel.*)

---

*) Das Geſagte gilt insbeſondre auch von un⸗
ſern Theodizeen. Daher ihre gewöhnliche
Unwirkſamkeit. Doch können ſie zur Vollen⸗
dung der Vernunft nützlich ſeyn.

Das Unabänderliche trage! Was
zu beſſern ſteht, erfordert deine Kraft.

So viel im Leben fodert deine Kraft,
daß dir, zu grillen, keine Zeit nicht
bleibt.

Erleichtre Elend; hell' Unwiſſenheit
auf mit der Wahrheit prometheuſchen Fackel;
lieb' inniglich dein gutes Weib; erziehe
die Kinder deiner Liebe: ſäe Gutes
auf jeden Boden, der nur urbar iſt!
Das heißt mehr thun, als dich in Himmel
grübeln,
und Gott auf ſeinem Sapphir-Throne
ſchaun.

Denn klag' auch Ihn deshalb nicht
mürriſch an,
daß er der heilgen Schöpfung tiefen
Schleyer
ſo wenig aufhub: ſieh! er wollte
nicht,
daß wir dem leeren Wiſſen leben
ſollten.
Ein Seifenblaſen-Spiel iſt Wiſſenſchaft

dem Knaben-Geiſt; der wahrhaft-weiſe Mann
nimmt das Entdeckete, und nützt damit.
Das iſt das Ziel, der Zweck von allen Dingen.

Was haben unſre Weiſen zu dem Glück
der Menſchheit mitgewirkt durch Wiſſenſchaft?
Doch ſuchten ſie die Weisheit emſiger,
als du, gemeines Volk. Allein ſie ſchauten
nur himmelwärts, und ſahn die Erde nicht.
Du, Volk, ſahſt nieder zu der Erd', und fandeſt
die Künſte für des Lebens Hausbedarf.

So lohnt Natur den, der ihr treulich folgt!
So ſtraft ſie, wer die ſchöne Spur verläßt!

Die allbeherrſchende Natur beherrſcheſt
du, künftiges Geſchlecht der Sterblichen,
das, leere Grübeley weit hintenwerfend,

auf ihre Wege, ihre Thaten merkt.*)

Zwar wird die Erde ſtets ein Kampfplatz
ſeyn,
wo Kunſtgeſchick und wildverwachſne Roh-
heit,
Vernunft und Unvernunft, wo Kopf und
Herz,
raſtloſe Kriege fechten. Aber nur
durch Krieg beſteht der Elemente Friede.

Da wird die Weisheit ſtets die
Thorheit zupfen
am tauben Ohr: die Thorheit wird die
Weisheit
mit ihrer ewgen Kinderklapper är-
gern,
zuweilen auch mit ihrem Kolben ſto-
ßen.

Da wird Moral den Hals ſich heiſch
und wund
zerpredigen, indes die Triebe ſchlafen,
und wenn ſie ſchweigt, mit neuem Stur-
me fahren.

---

*) Erſt ſeitdem man, mit der Entdeckung von Amerika, angefangen, die wirklichen Gegenſtände und Eigenſchaften der Natur zu beob-

Da werden heilige Geſetze walten
im Rath, und böſe Sitten auf der
Straße.
Da wird das öffentliche Beſte ſtets
die Looſung ſeyn, wovon ein jeder
ſpricht,
das Ziel — Selbſtliebe, wornach jeder
ſtrebt.
Um Kron und Scepter werden Völ-
ker würfeln,
und Einem Räuber fällt das große
Loos.
Die Weiſen werden rathen; Narren
werden
entſcheiden; und die Gecken werden
handeln.

Selbſt in den beſten Blüthen-Tagen
wird
die Welt kaum mehr, als ein Abdera
ſeyn,

---

achten, und die Experimente in die Phyſik, in die Chemie, u. ſ. w. eingeführt, erſt ſeitdem haben die techniſchen Künſte ſich ins ungeheure vermehrt. Von dieſer Zeit redet hier Demokrit, der ſich ſelbſt auch mit Verſucheu ähnlicher Art, zum Beyſpiel mit anatomiſchen, beſchäftigte.

gnug, übergnug zum Lachen für
den Lacher,
gnug, übergnug zum Weinen für
den Weiner:
und immer doch ein Etwas, das be-
ſteht,
und ſelbſt durch ſeine Mißgeſtalt be-
ſteht.

Nur daß du fremder Fehler
Menge nicht
und Größe übermäßig ſchätzeſt!
auch Ihn nicht, der unſterblich iſt, und
nicht ſein Werk,
mehr tadelſt, als dein eigen thö-
richt Herz.
Sieh hinter dich! denn auf dem Rücken
liegt
dir ſelbſt ein volles, hochgepacktes Bündel.

Verſchieden iſt der Menſchen Gaben-
Maas.
Der — reich, der — arm an Geiſt, ſo
wie an Gut,
ein Adler — dieſer, und ein Maulwurf —
jener;
hier dieſes Geiſt zuckt nur in ſeinen
Fingern,
der dort durchfliegt des Himmels weite
Räume:
doch keiner — ohne Vorzüg, ohne Mängel.

Viel wirrt und kümmert den, der vieles weiß:
was wir nicht kennen, miſſen wir auch nicht.

Den Tag-arbeiter kümmert nicht der Dinge
Entſtehen und Vergehn: und kein Gedanke
ward je von ihm daran verloren. Dafür
genießt er Mittags, Abends, den verdienten Groſchen
von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Oft ohne Trank und ohne Speiſe ſinnt
der Philoſoph der Schöpfung Räthſeln nach:
und nur ſein Weib mahnt ihn der Mittagsſtunde.

Der Tagarbeiter iſſet, um zu leben; er,
der Weiſe lebt nur, um zu denken: wen
von beyden nennet ihr den Glücklichen?
Sie können's beyde ſeyn. Doch ſichrer iſt's
der Tagarbeiter: ſelten fehlet ihm
die Frucht des Schweißes, welchen er vergoß,

Geſundheit des durchſchüttelten Geblüts.
Wie oft verhärmet ſich der Denker nicht
in unfruchtbaren Schlüſſen, bangen Zwei=
feln!
und ſteiget mit der Klage in das Grab:
daß kurz das Leben iſt, und lang die
Kunſt.

Beneide und verachte keinen
dann,
als wär' nur Er des Glückes fähig, oder
vom Schickſal ganz verlaſſen. Jeder hat
ſein Theil empfangen: gut und glücklich
ſeyn
kann jeder, wenn er ſeines Looſes wahrt,
und ſein Talent auf treuen Wucher legt.

Drum muß ein jeder ihr, der großen
Wirthin,
Natur, ſchön danken, daß ſie ihn zum
Mahl
des Lebens eingeladen, wenn ſie auch
ihn nicht zum Könige des Mahls*)
gemacht,

---

*) König des Mahls nannten die Griechen und Römer den, der gewählt ward, die Geſetze des Trinkens zu beſtimmen.

und keinen Ehrenplatz ſonſt einge-
räumt.
Er aß und trank ſo gut, als andere,
wer weiß ob nicht behaglicher, als die
an Ehrenplätzen und an Königsſtellen?
Denn er, auf ſeinem unbemerkten Sitz
ward durch des Mahls Anordnung nicht
geſtört,
und nicht, durch Nöthigung, zur Schwel-
gerey
verleitet, nicht durch eignen Uebermuth.

Des Todes Urne ſchüttelt alle
gleich:
und wer zu ſatt ſich, wer grad gnug ge-
gegeſſen,
wer nicht verdaun, und wer verdauen
kann; —
ſie ſchlafen alle einen Grabesſchlummer,
wo Weiner-Heraklit den Demokrit,
wo Lacher-Demokrit den Heraklit
einander auch nicht mehr beläſtigen;
wo Syllogysmus und Philoſophem,
wo alle Poeſie und Proſe endet.

III.

Heroide der Grazien an Amor, als er ihnen die Kleider aus dem Bade geſtohlen.

Dem verſchlagenſten, frechſten Gott die Grazien! Götter,
wendet das Auge ſeitab von dem entbotenen Gruß.
Ja die Grazien ſchreiben an Amor: aber mit Thränen,
aber mit Thränen voll Zorn, Thränen der ſeufzenden Schmach.
Er ſtahl ihnen die Kleider! o daß die ſchauende Sonne
weile unter der Erd, wo ſie die Nackten nicht ſieht.

In das Bad, wo die jungfräulichſten al-
ler Göttinnen
von der heiligen Schaam ringsum ſorg-
fältig bewacht,
ihren züchtigen Leib mit kaſtaliſchem Waſ-
ſer beſprengten,
brachſt du, verrätheriſcher Gott, über
die Wächterin hin,
und entwendeteſt uns die Hüllen der gött-
lichen Körper,
die dem verſilbernden Strahl ſelbſt ſchon
erröthen vor Schaam.

Sorglos eileten wir aus den heiligen Flu-
then an's Ufer,
wo mit winkendem Stab ernſter die
Wächterin ſtand.

Aber o Zevs! o Cypris! und ihr Olym-
pier alle!
Klagend erſcholl es umher: „Schweſtern
die Kleider ſind fort!“
„Schweſtern die Kleider ſind fort!“ wie-
derhallten die plätſchernden Wellen,
und die Nympfen der Flur hörten's, und
bebten und flohn.

Seitdem trauern wir hier in den dichteſten
Schatten des Bades,
beben dem leiſeſten Strahl, welcher
das Dunkel durchblitzt.

Klagen und jammern und baden in Thränen die glühende Wangen:
wie ſie rinnen! Ach nun trocknet kein Schleyer ſie auf.

Daß doch der Thränen Eine, die heiß den den Augen entſtrömen,
dir auf die diebiſche Hand brennte den kochenden Schmerz!
Daß dir, ſo oft du am eigenen Pfeil verwundet erkrankeſt,
unſre beklemmende Angſt quäle das ſchuldige Herz!

Frechſter der Götter! ſo ſehr auch Meer und Erde und Himmel
deine Frechheit erfuhr, keine doch größere haſt
du gefrevelt, als — Göttinnen die Kleider zu ſtehlen,
welche kein Gott nicht, kein Menſch je noch gewandlos geſehn.

Unnennbare Schmach! Mag doch Cythere dem Donnrer
wolluſt⸗reizender ſeyn ohne den Gürtel und Schley'r!!
Mag die cryſtallne Grotte der ſilberfüßigen Thetis
ihre Nympfen ihr nackt ſpiegeln, und Nereus es ſehn!

Uns iſt unſer Gewand ein Theil des
himmliſchen Schmuckes,
Cypris dienen wir: doch mehr noch der
heiligen Schaam.

Was dem Fürſten der Götter ſein Sce-
pter, ſein Thyrſus dem Evan
und Apollen ſein Kranz, das iſt uns
unſer Gewand.

Anderen Scepter ſchmiedet Vulkan dem
Zevs: und dem Phöbus
grünet wieder ſein Kranz, Bacchussen
wieder der Stab.
Unſern Mantel und Gürtel, und heilige
Binde und Schleyer
ſchafft kein Gott, kein Vulkan; bildet
nur Grazien Hand.

Ach! der Mantel, wie war jedwede
Falte darinnen
Schönheitslinie! wie hüllt' und
verrieth er zugleich.

Und der verbrämende Saum — wer ſah'
wer fühlte die Nath drin?
So verflößet die Kunſt, welche
dir gleich iſt Natur.
Kunſtreich waren die Blumen drin ein-
gewebet. Gewebet?
Nein! ſie ſproßten daraus, wie
aus dem Boden, hervor.

Und des Mantels Gürtel. Die neugeborene Cypris
wählte von allem, was wir (alſo gebot es uns Zevs)
aus den Schränken des Himmels ihr brachten, wählte von allem
einen dir ähnlichen: er däucht' ihr der göttlichſte Schmuck.

Aber nur ähnlich war er: wir hörten die Götter ſich flüſtern:
„Paphia träget den, aber die Grazien den.“

Schönſter der Schleyer, o hätte, die glühenden Wangen zu decken,
uns von dem himmliſchen Raub dich nur gelaſſen der Gott!
Sicher ſelbſt vor dem küſſenden Strahl Apollon's verhüllteſt
du dies Antlitz, das jetzt ohne dich Röthe bedeckt.

Was du des Schauers Auge verſteckteſt, das ahnet nur ſchöner
in ihm die Seele: du zeigſt hüllend die Reize nur mehr.
Werk der Wächterin! Werk der allerzärteſten Finger!
Bild des heiligen Amts, hatte ſie ſelbſt dich gewebt.

Du auch, reizendes Band des ambra-
duftenden Haares,
ach wie flattert es jetzt ohne dich, thrä-
nen-benetzt!

Du umwandeſt es nur, um freyer den
ſcherzenden Zephyrn
aufzuflattern: ſo zwingt Tugend, um
freyer zu ſeyn:
O der bitterſüßen Erinnerung ſchwerer Ver-
luſte!
wie beredt iſt der Schmerz, der das
Beſeſſene klagt!

Götter! Götter verzeiht! wer verlor einen
Schatz, der nicht ſeufzte?
und wer ſchilderte nicht ſeinen erlittnen
Verluſt? *)

---

*) Die Grazien fühlen hier und entſchuldigen zugleich den ſcheinbaren Uebelſtand, daß ſie von den geraubten Kleidungſtücken ſo viel gerühmt. Denn der Verluſt macht das Verlorne dem Verlierenden nur deſto werther. Ueberdem bot ſich hier dem Verfaſſer, der ſelten das bloße Spiel liebt, Gelegenheit dar, die Heroldе äſthetiſch- und moraliſch-anwendbar zu machen.

Der Verfaſſer weiß nicht, ob ihn die Herren Alterthumskenner die Blumen in dem Mantel der Grazien, oder auch das Band

Aber du, o Verräther des Himmels! Verräther der Erde! . . .
Schweiget! die Wächterin zürnt unſerm gerechteſten Schmerz.
Ja, o Amor, wofern dich Thränenſtröme erweichen,
welche die ſeufzende Schmach, welche die Unſchuld dir weint;
wenn du im tückiſchen Herzen noch einen Funken von Zartſinn
und Aufrichtigkeit nährſt, — die du ſo ofte doch lügſt;
wenn du deine Mutter noch liebſt, und Paphos und Cypris,
und den wonnigen Hof, und die luſttrunkene Schaar;
Wenn du der amathuntiſchen Mutter allen Geſpielen
uns zum Muſter nur gabſt, uns nur zu folgen befahlſt;

---

in dem Haar, oder auch wohl gar den Grazienmantel, als altes Coſtüm, zugeſtehen werden? Aber dieſer Schmuck war im Alterthum ſo allgemein, daß die Grazien wenigſtens dann und wann damit werden vorgeſtellt ſeyn. Geſetzt aber, unſre Alterthumsforſcher hätten davon kein Beyſpiel gefunden. Könnte es nicht dennoch zuweilen geſchehen ſeyn?

Wenn du, ſo oft wir uns deiner Feſte
einem entzogen,
mit der ſeligen Schaar ſelbſt uns zu
laden erſchienſt;
Dann, o Verwegener, gieb den Raub zu-
rücke: und werde
Beyſpiel der Groſsmuth, mit der
Grazien Fehler verzeihn!

IV.

Ode (aus dem Italieniſchen,) die ihrem Dichter den Kopf koſtete.

Fulvio Teſti heißt der Dichter dieſer Ode, die ſelbſt von einem ſo ſtrengen Kritiker, als Muratori, mit den größten Lobſprüchen geprieſen wird. Der fürſtliche Gönner des Dichters war Alfons von Eſte, dem er auch die erſte, von ihm ſelbſt veranſtaltete, Ausgabe ſeiner Gedichte gewidmet hat. Er hatte das Unglück, durch ſeine freyen und ſatyriſchen Geſpräche über Hof und Fürſten die Gnade ſeines Gönners zu verlieren: ein anderer Günſtling nahm ſeine Stelle ein: man warf den Dichter ins Gefängniß, wo er lang ſchmachtete. Während der Langenweile im Kerker machte er dieſe allego-

riſche Ode auf den Günſtling, der, bey unedler Geburt, und ohne alles Talent, ſich nur durch die niedrigſten aller Künſte einzuſchmeicheln und aufzuſchwingen gewußt hatte. Die Ode empörte den Günſtling und den Fürſten, und vollendete beyder Haß gegen ihn: er ward deshalb im Gefängniß enthauptet. *)

* *

Uned'er Sprudelquelle Erzeugter, du
o ſtolzes Flüßchen! der du aus dunklem Berg-
geſtripp hervorgetröpfelt, ärmlich-
rieſelnd die Steinchen des Bettes
leckteſt, —

Nicht ſo getobt! Nicht brüllenden Ungeſtüms
gepeitſcht das Ufer! wenn nun der May einmal
mit eingeſchmolznem Schnee dich
ſchwellt. Bald
naht der Auguſt, deines Schwulſtes Strafe!

---

*) Julius Scaliger wollte das Königreich Arragonien nicht beſitzen, um eine bekannte

In ſtillem Prachtlauf ſtrömet der Kö-
nigsfluß
Italiens dem Buſen der Thetis zu;
doch trägt ſein Rücken ſtolze Schiffe;
auch nicht der Sirius engt ſein
Ufer.

Du ſchäumſt und brauſeſt, ſchreckeſt die
Heerde, und
den Hirten, wenn dir mehrere Bächel-
chen
das Bette füllen. Aber nur dein
Stolz iſt dein eigen: das andre —
fremdes.

Allein verſchieden wechſelt das Jahr;
es lacht
nicht ſtets der Himmel; kriechend im
Sande wird
verrinnen deine mächtge Sündfluth.
Einſt noch durchwandl' ich dich,
trocknes Fußes.

Horaziſche Ode gemacht zu haben: ich würde von dieſer Ode des Dichters Teſti ſagen: „wenn man zwey Köpfe verlieren könnte, ſo wäre dieſe wohl eines Kopfes werth," ob ich gleich an dem Orakel des Apolls (S. die Ode) einiges zu tadeln finde.

Taub ſind, ich weiß es, Raimond, die
Waſſer, und
die Flüſſe anzuſprechen, iſt Thorheit
nur.
Doch Klio hüllt in dunkle Worte
einſtweilen göttliche Weisheit-
Sprüche.

Von unſerm Himmel ferne nicht, ſahe
ich jüngſt
ein Flüßchen ſchwellen, raſen, die Ufer
hoch
beſchäumen, und die Flur umſtauen,
grade als wogt' es mit Meeres-
wellen.

Vom wilden Schreckgetöſe ergriffen,
ſetzt'
ich mich auf einen Gipfel des Berges,
und
bedachte, was der Fluß einſt war?
und
wie er nun wütet', und Felder
heerte!

Urplötzlich ſtrahlt mir Er, mein Begei-
ſterer,
Apollo mit dem kreiſenden Licht ums
Haupt:
Sein Spruch erſchallt: „Des Menſchen
Stolz hat
„ſchlüpfrigen Thron-Sitz, und
irdnen Scepter.

„Des unbeſtänd'gen Glückes beſtänd'ge
Kunſt
„iſt, Laun' und Zuſtand wechſeln: es
giebt und nimmt,
„es liebt und haßt im Nu. Drum
lacht, drum
„klaget der Weiſe nicht bey dem
Wechſel."

„Klug iſt der Schiffer, welcher im
Sturmgebraus
„den Nachen glücklich führet. Doch glei-
ches Lob
„verdient, wer ruh'gem Meer nicht
trauet,
„und die geſchwollenen Segel ein-
zieht."

„Der alten Helden keinen lobpreis' ich mehr
„als Agathoklen: dem auf dem Fürſten-
Tiſch
„viel köſtliche Gefäße glänzten;
„aber auch tönerne Töpfer-Schaa-
len."

„Der Erde Ungeheuer Typhoeus kann
„Verhehlen nicht die niedre Geburt.
Dennoch
„beſtürmt er den Olymp. — Am
Aetna
„höhlen des Lebenden Grab die
Götter."

„Salmoneus ſcheut Wetteifer mit Göt-
tern nicht;
„macht Wolken nach, und Donner und
Flammenbild.
„Urplötzlich liegt zerdonnert er, der
„Donnerer ſelbſt, in der Erde Tie-
fen.“

Indem ich ſtaunend hoher Beredtſam-
keit
des Gottes lauſche, ſchau ich umher,
und ſieh!
des ſtolzen Fluſſes Bett iſt trocken:
Schaafe und Schäfer durchwan-
deln's, ſpottend.

V.

Parallel=Epigramme und andere.

Parallel=Epigramme nenn' ich ſolche, wo immer zwey und zwey, einander gegenüber geſtellt, einen mittelbaren oder unmittelbaren Gegenſatz bilden, z. B. der Arzt und der Tod, das Mönchskloſter und die Dreſch=Scheune, die Erwachſenen und die Kinder, der Heuſchober und die Leſebibliothek.

I.

Das Zeughaus und das Getraide-Magazin.

Das Zeughaus.

Alles Foltergeräth des Todes verſammlet hier Mörder-
Mavors; die Menſchheit weint Thränen auf jedes Geräth.

Das Getraide-Magazin.

Tod bewohnet den Tempel des Krieges: Leben das Korn-Haus:
Friede! beſiege den Krieg. Leben! beſiege den Tod.

II.

Der Arzt und der Tod.

Der Arzt.

„Gehe hinter mir her, Satan! Du ſcheuchſt mir die Leute!“
ſpricht zu dem Tode, der ihm ſtets auf der Straße vorgeht,
einer der vielbegrabenden Aerzte.

Der Tod.

Da ſchallts von der Hipp' her:
„Vorn oder hinten iſt gleich; biſt ja mein
körperlich Selbſt."

Anders.

Der Tod.

Thörichte Menſchen! ſie ſehen das Kno-
chen-Geripp mit der Sichel
in des Sterbenden Haus gehn, und
das Opfer beſchaun.

Der Arzt.

Freund! verſtehe den Scherz; ſie meinen
den mordenden Doctor,
welcher dem Siechen das Grab nähert,
je öfter er kömmt.

III.

Juſtiz und Gerechtigkeit.

Juſtiz.

„Seine Sporteln dem Richter,“ ſo
ſpricht die Juſtiz, und der Richter
Kauft für die Sporteln des Streits oft
das beſtrittene Gut.*)

Gerechtigkeit.

„Jedem ſein Recht!“ ſo ſpricht die
ſtrenge Gerechtigkeit; aber
vor der vielen Juſtiz kommen wir ſelten
zum Recht.

IV.

Die Leſebibliothek und der Heuſchober.

Die Leſebibliothek.

Jeglichem Gaum ſein Gericht, dem rohen,
wie dem gebildten!
Abällino dem hier, Schillers
Don Carlos dem dort!

---

*) D. h. das Landgut, im ganzen jedes Glücksgut.

Der Heuſchober.

Roß und Eſel, und Stier und Kuh, nnd
Kälbchen erlaben
ſich an der Krippe, die ich fülle mit
manchem Gehälm.

V.

Der Autor und ſein Buch.

Der Autor, der nur ſein Buch wußte.

Schlaube nur iſt das Selbſt des Mannes:
vom Kopf bis zum Herzen
iſt er leer; denn ſein Selbſt hat er ins
Buch nun geſteckt.

Das Buch, welches ſeinen Verfaſſer
enthält.

Aber ſein Buch iſt der Kern, zuſammen-
gedrängt aus dem Beſten,
Was ihm in Kopf und Herz irgend die
Götter gelegt.

VI.

Das Mönchs=Kloſter und die Dreſchſcheune.

Das Mönchs=Kloſter.

Fäuſte, gemäſtet, um Satanas Fäu=
ſtenſchlag zu erwiedern,
liegen, in träger Ruh, über'm geſättigten
Bauch.

Die Dreſch=Scheune.

Aber die mageren Hände der abgematte=
ten Dreſcher
klopfen das Korn, das dort ſie, die
Gemäſteten, nährt.

VII.

Das Strumpfband und der Hängeſtrick.

Das Strumpfband.

Weiblicher Tugend Rubicon bin
ich: nur glücklichen Cäſarn
iſt es, durch Amors Gunſt, weiter zu
gehen erlaubt.

Der Hänge-Strick.

Aus Strumpfbändern von Knien der Schönen drehte ſchon mancher brave Kerl ſich den Strick, der ihn am Galgen erwürgt.

VIII.

Kinder und Erwachſene.

Kinder.

Kinder ſind Menſchen: drum ſchimpfen und drohn, und raufen und ſchlagen ſie ſich um Äpfel und Nuß brauſende Köpfe wie wund!

Erwachſne.

Menſchen ſind Kinder: drum haßt, und neidet, und ſtürzt und mordet einer den andern für Glück, Reichthum und Ehre und Luſt.

IX.

Hohe und Niedere.

Hohe.

Auf den Gebirgen wohnen der Erde rauſchende Großen:
in dem Gewinde des Thals webet das ruhige Volk.

Niedere.

Aber Gewitter und Schnee und Hagelgeſtöber und Donner
treffen die rauſchenden Höhn mehr, als die Stille des Thals.

X.

Der Ruhm und der Rauch.

Der Ruhm.

Wie der Rauch, ſo der Ruhm: aus Dünſten gebildet verfliegt er
wieder in Dunſt: und du frägſt plötzlich: Wo iſt er nun hin?

Der Rauch.

Wie der Ruhm, ſo der Rauch: er glänzt in ſchöner Beleuchtung:
Aber ein Nebel verwiſcht beyde ins herrſchende Grau.

XI.

Doppel-Aufſchrift auf ein Luſtmädchen-Haus.

Auf die Vorderſeite.

Was dem treubewährten Jüngling das treueſte Mädchen
Jahre-lang aufſpart, bis Hymen die Fackel erhebt:
was mit dem Golde des Throns die Fürſten bezahlen, und Weiſe
mit dem Verſtand':— o komm, Jüngling, das ſtehet hier feil!

Auf die Hinterthür.

Worin du, o Natur, die geheimnisvollſte der Kräfte
deiner Allmacht gelegt; was du der Schöpfung verliehſt,
daß das erhabne Geſchlecht der Erde Beherrſcher ſich fortpflanzt,
Menſchheit und Menſch, — ſie ſtehn feil hier? Verrathne Natur!*)

XII.

Die Apotheke und die Küche.

Die Apotheke.

Was du durch überflüßige Speiſen, o Küche, verſchlimmert,
beſſert mein heilendes Kraut wieder, und meine Mixtur.

---

*) Wer das Parallel-Epigramm bis hieher geleſen, der wird hoffentlich den Verfaſſer keines Leichtſinns und keiner leichtſinnigen Abſicht beſchuldigen.

Die Küche.

Was dein heilendes Kraut und deine Mixturen verſchlimmert,
Beſſr' ich durch ſtärkende Speis' und durch erquickenden Wein.

XIII.

Der Tempel des Schriftſteller-Ruhms und das Butterkellergewölbe.

Der Tempel des Schriftſteller-Ruhms.

Hoch zum Himmel erglänzt der Tempel der Söhne Apollons:
Wänd' und Säul' und Altar ſtrahlen mit Büchern geſchmückt.

Das Butterkellergewölbe.

Aber verrätheriſch zieht ſich ein Butterkellergewölbe
unter den Pfeilern dahin, welches den Tempel bedroht.

Auf den zweymal getauften Voltair.*)

Zweymal taufetet ihr, rechtglaͤubige Diener der Kirche,
Voltair'n? Ahnetet ihr da ſchon den Ketzer in ihm?
Ach! der vergeblichen Doppeltaufe! Wen Satanas einmal
haben ſoll, den entreißt doppeltes Taufen ihm nicht.
Aber gießt ihm des Waſſers fein viel in den kindiſchen Mund ein;
denn ſonſt ſpoͤttelt er euch Erbſuͤnd' und Taufe hinweg.

Frau ſeyn, und Frau heißen.

Oft erſt kommt nach dem Amte der Titel. Jahre ſchon war ſie
Frau ihm: ſeit geſtern nur — heißt ſie's; o gruͤndliche Welt!

---

*) Voltair, das Kind, erhielt wegen Schwaͤchlichkeit erſt die Nothtaufe, und hernach, als er leben blieb, die oͤffentliche.

Jungfer und Mamſell.

Heiße ſie immer Mamſell auch mit dem
Jungen im Arme!
Bleibt der Titel doch oft auch nach dem
Amte dem Mann.

Auf den unausſprechlich-geſchwätzigen alten Aſtronomen Lalande.

Von ferne ſtrahlte er, wie ihr, Plejaden,
doch näher regnet er, wie ihr, Plejaden:
ein hochgeſchwellter Phraſen-Fluß
ſtrömt, unverhalten, Guß auf Guß,
zu jedes Mannes lauter Kunde
aus dieſes Himmelsphiloſophen Munde.

Auf Denſelben.

Er kennet Größ' und Bahn der Sterne,
und miſſet ihres Abſtands Ferne.
Nur daß ſie ihren Weg in hehrer Stille
wandeln,
hat er noch nicht gelernt: würd' er ſo prahleriſch handeln?

Eine Art von Schlagfluß, an welcher nicht ſelteu große Leute ſterben.

Am Schlagfluß ſtarb er! Freund, wie wahr!
der Schlag, der ihm den Tod gebar,
er machte ſchweres Blut aus allen Adern fließen
und ſich bis in den Acheron ergießen.

Der Tod undankbar gegen ſeine treuſten Gehülfen (die Aerzte).

Ungerecht, undankbar doch biſt du, Tod! Die am treuſten
dir die Gräber gefüllt, ſtürzeſt du ſelber hinein.

Auf eine Lichtſcheere, mit welcher mich einer meiner Freunde im Scherz beſchenkte.

Werk des göttlichen Schmiedes, Wunderzänglein,
die er ſelber erfand in jener Nacht, als

er den künſtlichen Schild Achillens bil=
dete,
und das Licht auf dem Ambos dunkel
flammte.
Himmelsgabe! von welchem Gotte? wel=
cher
Göttin kamſt du zu einem armen Dich=
ter?
Biſt du eine von Momus Richter=
Scheeren,
die der kritiſche Gott mir hergezaubert,
in Sinnbildern erinnernd, daß ich küh=
ner
ſtets und kühner der Narren Ohren
kneipe?
Oder deutet es auch vielleicht dem
Dichter,
daß er ſchneide und kürze, feil' und
beſſre?
Oder liebt vielleicht noch Apoll die
Dichter,
und verehrte zu ſeines Dichters Augen=
Stärkung dieſes Geſchenk des lahmen
Gottes?
Ach! es jammerte ihn vielleicht des Ar=
men,
den er über der Sylbe eines Verſes
ſo vertieft oft ſahe, daß dem Flam=
men=
Seil das nährende Oel unmerklich
fehlte?

O ſo ſchneutze mir dann das Licht ſo
helle,
Werk des weiſeſten Meiſters, Wunder-
zange!
daß ich immer mit ungetrübtem Auge
ihn, den Gott, um mich ſehe, und die
Muſen:
daß ein jeder Gedanke, ihre Gabe,
viel des inneren Lichts und Glanzes
ſtrahle.

Erklärung der Kupfer.

Erklärung der Kupfer.

Die Thier-Redoute in Menſchen-Masken.

Das Thier iſt in Leid und Freude, in Begierden und Leidenſchaften, in Unart und Laſter, und beynahe in ſeinem ganzen Thun und Treiben, der Halbbruder des Menſchen. Kann es uns wundern, wenn von zwey ſo nahen Verwandten zuweilen einer des andern Rock anzieht? wundern, wenn zuweilen der Menſch ſich in dem Thier, ſo wie vielleicht auch das Thier in dem Menſchen ſucht

und findet? Beyde, wenn ſie ſich etwas näher in's Auge faſſen, finden hinlängliche Urſache, einer an dem andern manches zu beneiden, und manches zu bemitleiden. Das Thier ſchaut den Menſchen an, und ſpricht: Gieb mir deine Vernunft, und ich herrſche über dich. Wenn der Menſch das Thier anſchaut, ſo könnte er oft zu ihm ſagen: Gieb mir deinen nie irrenden Juſtinct, und ich bin glücklich, wie du.

Eins der großen Vorrechte, deren ſich der Menſch vor dem Thier erfreut, iſt dieſes, daß er Thor und Geck ſeyn kann; welches dem Thier ſchlechterdings unmöglich iſt.

Die Natur, ſo ſcheint mir's, übte ſich an dem Thiergeſchlecht, Automate mit Haut und Knochen zu bilden: und als ſie bis zum Affen gekommen war, da fiel ſie auf eine neue Idee. Sie glättete des Affen Geſicht, gab ihm einen ſtärkern und rundern Kopf, ein volleres Geſäß; bildete ſeine innere Organiſazion durch kleine Veränderungen zu einer artikulirten Sprache, und ſprühte in ſeine Gehirn-Maſſe einen etwas ſtärkern Denker-Funken. So — ward der

Menſch. Der Spott-Menſch*) gab alſo des Natur die Idee zum wirklichen Menſchen: ohngefähr wie in dem menſchlichen Leben aus Lachen zuweilen Ernſt wird, wie in dem Kopf des Dichters ſich eine ariſtophaniſche Idee zu einer platoniſchen ausbildet.

Ob die Natur, ſeit der Exiſtenz des Menſchen-geſchlechts, immer Urſache gehabt, ſich ihres letzten und ſonderbarſten Machwerks zu erfreuen, weis ich nicht: denn wahrhaftig! zuweilen haben's die Menſchen doch auch gar zu bunt durcheinander getrieben! In jedem Fall aber bleibt der Menſch ein feines Stück ihrer Meiſterhand, auf deſſen Hervorbringung ſie ſich etwas zu gute thun kann. In dem einen Menſchen-Exemplar ſchuf ſie eine ganze Welt. Er kann Feldherr und Schildwache, General und Corporal, Geſetzgeber und Abſchreiber, Pfarrer und Küſter, Verfaſſer der Kritik der reinen Vernunft und Sammler eines

*) So ſagt man ſchon Spott-Vogel, weil dieſe Gattung den Geſang vieler übrigen Vögel nachahmen ſoll. Der Affe ahmt ja auch alle körperlichen Handlungen der Menſchen nach.

Muſenalmanachs ſeyn: er baut Hecken und Palläſte, Vogel-bauer und Linienſchiffe, berechnet die Ausgaben zu einem Frühſtück und die Entfernung der Weltkörper; entdeckt neue Grasarten und neue Planeten; geht zitternd über ein Brett hin auf die andere Seite des Fluſſes, und ſchifft kühn um die Welt: er ſpricht durch durch den Druck zu entfernten Jahrhunderten, wie durch Rede zu dem Nachbar; ſpricht von der Geſchichte vergangener Jahrtauſende, wie ein Augenzeuge von dem Vorfall des geſtrigen Tages, und von weitentlegenen Ländern, wie von der Straße, in welcher er wohnt.

Ein vernünftiger Mann muß ſich ſchämen, über ein Weſen zu lachen, welches Kleines und Großes in dieſem Maaße in ſich vereiniget, und Erd und Himmel, Thierheit und Gottheit, in Einem Buſen trägt. Aber wehe auch dem, welcher der Menſchheit ſpottet! Dagegen ehre mir Gott den, der über die Menſchen mit Beſcheidenheit lacht. Denn dieſe verdienen Hymnen und Parodien, Panegyriken und Satyren zugleich; Satyren in Horaziſcher, und Satyren in Juvenaliſcher Manier. Ein Göthe kann von ihrem Weſen und Treiben

gleichergiebigen Stoff zu Iphigenien und Taſſo's, wie zu Xenien und Jahrmärkten in Plundersweilern entlehnen.

In dieſem Sinne ſey dann auch alles bisherige in unſerm Büchelchen, und beſonders auch dieſe Thierredoute in Menſchen-Masken, gedeutet. Schuld oder Verdienſt der Erfindung des letztern Stückchens, gehört nicht dem Verfaſſer, ſondern ihrem Meiſter-Bildner*) an: die Sammlung ward dem Verfaſſer fertig vorgelegt und er — taufte und benahmte ſie nur.

*) dem durch manches andre glücklich-erfundne und ausgeführte Hogarthiſche Stück bekannten Herrn Kimpfel.

I.

Der Hund als Schildwache.

Gleich am Eingange in die Redoute ſteht die Schildwache, — hier ihr Symbol, der Hund. Denn auch ſelbſt bey ihren Freuden brauchen die Menſchen der Aufſicht, damit ſie Menſchen bleiben.

Der Hund iſt immer ein braver Wächter: Schade, daß ihm der Mund eben ſowohl zum Eſſen, als zum Bellen und Lermmachen dient! Werfet dem ſtrengen Wächter ein Stück Brod vor, und er vergißt über dem Eſſen das Bellen. So drückt man gewiſſen Hütern des Rechts, der Geſetze, der Sitten, Geld oder Geldeswerth in die Hand: und ſie legen die gefüllte Hand auf den Mund, und ſind ſtumm, wie Harpokrates.

Die aufrechte ſoldatiſche Stellung ſcheint dem guten Thier einige Mühe zu koſten: aber wer krumm zu gehen gewohnt iſt, ſteht nur gezwungen grade. Wie manchem braven Kerl, mit der Flinte im Arm, merkt man's an, daß er gebückt hinter dem Pfluge her zu gehn, oder auf der Werkſtatt zu ſitzen gewohnt war, und daß er Pflug und Pfriem noch beſſer handhabt, als die Flinte.

Die Patrontaſche unſerer Schildwache mag wohl, wie die ſo manches gutmüthigen Kriegers, der eben ſo gern lebt, als leben läßt, mehr mit Eßwaaren, als mit Patronen gefüllt ſeyn. Kein tadelnswerthes Gefüllſel!*) Jenes erhält das Leben, dieſes tödtet; oder um uns in einem ächt-reinen, in einem Ramlerſchen Reim, auszudrücken: jenes ernährt, dieſes verzehrt. Das menſchliche Geſchlecht befindet ſich unendlich beſſer bey Brodſäcken, als bey Patrontaſchen.**) Möge der, eben indem ich die-

*) Das, womit etwas angefüllt iſt: brauchbares Provinzial-Wort.

** Uebrigens Ehre dem braven Soldatenſtande! bis jetzt iſt alle öffentliche Ruhe und Sicherheit auf ihn gegründet.

ſes ſchreibe, zu Stande gekommne Definitiv-Friede zwiſchen England und Frankreich auf immer alle Patrontaſchen in Brodſäcke verwandeln!

II.

Die Katze als Hirte.

Die Katze ſteht dem Hunde ruhig gegenüber: man ſieht, im Kupfer kann geſchehen, was in der Natur nicht geſchieht. Aber die Hirten-Rolle ſcheint die Katze zu kleiden, wie unſern Schauſpieler ... ſ ... die Rollen des großen Fleck. Sie ſoll den Hirten machen, und iſt Wolf durch ihre Natur: ſie ſoll Fleiſch hüten, welches ſie ſo gerne frißt. Wär's doch eine Heerde von Mäuſen, die man ihr anvertrauet. Die Gehüteten würden bald die Gefreſſenen ſeyn: wie dies in der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr oft

oft der Fall geweſen, und (ſagt man) zum Theil auch noch ſeyn ſoll.

Die runde Hirtentaſche ſtrotzt von nährendem Mundvorrath der Amtspenſion; wenn anders nicht von der Heerde noch koſtbarere Stückchen und Accidenzien fallen, welche die Penſion weit überwiegen. Durch die ſorgfältige Zuknöpfung ſcheint ſie der Hirt wohlbedächtig vor ſeines Gefährten, des Hundes, Angriffen zu ſichern, den ſeine ſpitzfündige Naſe gar leicht dazu hinführen könnte.

Ueber die Zuverſichtlichkeit wundre ich mich, mit welcher unſer gebärtete Hirt Knittel und Peitſche hält, da beyde ihm doch bald in der Küche und bald im Hühnerſtall, oft ſo viel Furcht eingeflößt. Allein beyde gehören zu der Amts-Uniform, die hier, wie oft auch anderswo, mehr andeutet, was man ſeyn ſoll, als was man iſt.

Das wutfunkelnde Auge, die wohlbeklaute Tatze, die hochgeſpitzten Ohren, der aufgeſteifte Bart, verkündigen den kriegeriſchen Natur-ſinn, den die Katze zu ihrem friedlichen Amte mitbringt. Man denkt dabey an den grauſamen Inquiſitor, der über die Unſchuld des harmloſen Ketzers entſcheiden ſoll.

Der Schnurrbart unſerer Krieger iſt

gewiß martialiſch, denn er iſt von dem blutdürſtigen Tigergeſchlecht entlehnt. So wie aber auch das feige Haſengeſchlecht mit einem ſolchen Schnurbart verſehen iſt, ſo ſollte man faſt glauben, daß auch die gebärteſten Mavorsſöhne zuweilen davon laufen könnten: welches oft ſchon geſchehen ſeyn ſoll.

III.

Der Hahn als Capuziner.

Stolz, Troz, geile Mannheit des Capuziners ſpricht aus dieſem papiernen Hahn, wie aus dem wirklichen Capuziner Stolz, Troz und geile Mannheit des Hahns ſpricht.

Worin mag wohl mehr Sinn enthalten ſeyn? in dem Gekrähe des Hahns? oder in dem heiligen Unſinn ſo mancher Capuziner-Predigt? Die Sprache des Hahns verſteht die Henne: welcher ſeiner Zuhörer und Zuhörerinnen verſteht den kapuzten Redner?

So mancher Kräher in der Kutte fand ſein Gränchen ſogar am Thron, und krähte und ſchmeichelte ſich hier bis zum Hahn im Korbe: von woher er dann Prieſter und Leyen, mit allem Uebermuth wohlgenährter Dummdreiſtigkeit, höhnte und kratzte.*)

IV.

Die Gans als — — Dame.

Sehr ſchicklich ſteht dem Hahn, als Capuziner, die Gans als — — Dame gegenüber. (Die fehlenden Worte ergänze man aus dem Halsgehänge.) Dieſer Gänſe-Kopf iſt warlich gemacht, um Capuziner-Unſinn aufzunehmen. Und in den Augen wohnt die volle Andacht heiliger Dummheit. Man ſoll's zwar nicht ſagen, aber wahr iſt's: Klöſter und Stifter ſind, (waren wenigſtens ehedem,) mehr menſchliche Maſtſtälle, als Aſyle für Heilige.

*) Der Leſer wird ſich hierbey ſehr zweckmäßig, der Neidharde, der la Chaiſe, der Pater Joſeph u. a. erinnern.

V.

Der Haaſe als Jäger.

Flinte im Arm, Hirſchfänger an der Seite! das wird einen Schreck, ein Aengſten, ein Laufen und Giſchen*) unter den Thieren des Waldes geben. Ein wahrer Bramarbas mit Benapartes türkiſchem Säbel an ſtolzer Hüfte! Die allerneueſten Beyſpiele dazu denke ſich der Leſer bey folgenden Pünktchen als bey einem Sela! (obgleich dieſe Pünctchen noch einen höhern, dem Publikum unſagbaren Grund haben). . . . . . .

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Wann aber die Natur dem Haſen einen martialiſchen Schnurrbart um den ſpitzen Mund pflanzte: ſo möcht' ich faſt ſagen: die große Mutter der Dinge hat

---

*) Giſchen, Provinzial-Ausdruck; bedeutet das ſeufzerartige Aufſtöhnen, wenn man übermäßig läuft.

es hier, in einem Augenblick der Zerſtreuung, ungefähr ſo gemacht, wie gewiſſe weiſe Opern-Decorateure, die den zehn- und zwölfjährige Jungen, welche die Krieger eines Brennus oder eines Pompejus vorſtellen, mächtige Schnurrbärte unter die Naſe kleben. Vielleicht aber dient dies tigerartige Symbol dem Haſen nur zum Wedel gegen Mücken und Fliegen: wenigſtens iſt dieſe teleologiſche Beſtimmung — der gewiß nicht tigeriſchen Haſennatur nicht unwürdig.

Aber das Wildpret, welches Jäger Haaſe ſchießen wird, möcht' ich nicht eſſen: denn ich liefe Gefahr, dabey zu verhungern; ſo wie ich die Länder nicht in Pacht nehmen möchte, welche gewiſſe Soldaten im heiligen römiſchen Reich künftig noch erobern werden: denn ich würde wahrſcheinlich Herr ohne Land bleiben.

Schaut mir das Feuer in dem wilden Auge des Bramarbas mit langen Ohren und ſpitzen Läufen an! Iſts Furcht? iſts Muth, was daraus hervorſprüht? Er wirft forſchende Blicke umher: ſucht er Feinde, die er morden? oder Feinde, denen er entfliehen will!

So wie es, nach unſerm Künſtler, Jäger Haaſen giebt, ſo giebt es auch in den menſchlichen Geſchäften

Lehrer, die ſelbſt noch Schüler ſind,

geiſtliche Redner, die bey Herrn Director Eſchke im Taubſtummen-Inſtitut erſt ſprechen lernen ſollten,

Schriftſteller, die nicht Einen Gedanken an ſeinen Ort zu ſtellen wiſſen,

Räthe, die ſelbſt vor Mangel an Rath nicht aus nicht ein wiſſen.*)

Aſſeſſoren, die beſſer unter der Bank, als auf der Bank ſäßen,

Secretaire, die erſt im Amt anfangen, ſich im Schreiben zu üben.

Actuarien, die nichts thun.

Referendarien, die keine andre, als Weiber-Protocolle aufnehmen, und nur galante Partheyen verſöhnen, oder — öfter — (wie's wahre Juriſten ziemt) entzweyen.

Commiſſarien, denen ich nicht eine Schachtel mit zweifelhaft-guten Eyern anvertrauen möchte.

---

*) Dieſer und alle folgende Titel ſind an ſich ehrwürdig: aber durch welche Menſchen werden ſie zuweilen herabgewürdigt!

Eben ſo giebts

Apotheker, die vergiften,
Aerzte, die morden,
Köche, die uns nach allen Regeln ihrer Kunſt, Arſenik auftiſchen.

Und woher kömmt der größte Theil des geſellſchaftlichen Uebels unter den Menſchen? weil ſelten jemand das iſt, oder auch ſeyn will, was er durch ſeine Natur ſeyn ſollte.

VI.

Der Fuchs als Advokat.

Daß Advokaten Füchſe ſind, iſt freylich der gewöhnlichere Fall. Seht, wie der Schlaue den Kopf vorgeſtreckt, die Ohren geſpitzt hält, als wenn er ſo eben auf den Vortrag eines Clienten lauſcht: die Feder unter dem Kinn, als wollte er ſagen: „was hier durch geht,*) gewährſt du mir:“

*) Nämlich durch Mund und Kehle, worauf er hindeutet.

die andre Hand niederhängend, und die beklauten Finger auseinander geſpreizt, als wenn er die Dukaten ſchon einſtreichen will, um welche er den armen Clienten prellen wird. Das Papier, welches aus der Taſche hochaufragt, ſind die Acten, durch welche er eben heute in der Rathsſtube für einen Rabuliſten erklärt, und mit Abſetzung bedroht worden. Aber er weis ſich aus den Flecken ſeiner Ehre neuen Glanz zu ſchaffen; er möchte gern die Leute überreden, daß dies die Acten eines neu gewonnenen Prozeſſes ſind. Deswegen läßt er mit Frechheit ſo hoch hervorragen, was jeder andre in den Tiefen der Erde vergraben würde.

Nie fehlt's ihm an Geſchäften. Denn wenn kein Client ihm Arbeit giebt, ſo liegt er unaufhörlich mit Recht und Ehrlichkeit im Prozeß, und übt ſich in tranſcendenten Argumenten, aus Recht Unrecht, aus Unrecht Recht zu machen, und durch Juſtiz die Gerechtigkeit zu verdrängen.

Man rühmt, daß bey uns die Advokaten abgeſtellt ſind. Gut! man hört den verhaßten Namen nicht mehr. Aber Namen, Leutchen, Namen!!

VII.

Der Bock als Gärtner.

Wenn ein Auter ein Buch über weltliche und geiſtliche Caſſenführer des menſchlichen Geſchlechts" ſchreiben wollte, ſo müßte er dies Kupfer als Vignette auf den Titel drucken laſſen. Daher — kein Wort hier weiter zur Erklärung: der Weg geht zwiſchen Fußangeln hin, und Blut hängt an den Angeln.

Aber welche Schlauheit ſpricht aus dem Kopfe des Bocks! Man ſollte glauben, er ſtudire ſo eben Botanik oder Pflanzen-Phyſiologie, um ſeines Gärtner-Amts deſto vollkommner zu warten. Ja wohl, ja wohl! Die zurückgezogene Unterlippe beweiſt, daß er irgend eins der wohlſchmeckendſten Gemüſe von den Beeten ſchon im voraus koſtet. Aber warum bleibt der Kohl im Korbe dem näſchigten Schmecker unberührt? Gewiß iſt ſein Herr in der Nähe: eben daher auch der mit beyden Pfoten gar ehrbar gehaltene Spaten: es iſt bloße Repräſentationsſtellung, die zur Amtsmine gehört.

Wenn der große Hausvater im Himmel ſich einſt des Menſchengeſchlechts in dem Maaße erbarmen wird, als er, durch die boshaften Tücke und Ränke der Menſchen, bis jetzt noch nicht konnte; ſo wird er alle Schlummerköpfe, die Schildwachen, alle Wölfe, die Hirten ſind, verjagen; alle Capuziner mit Hahnen-Stolz und Geilheit zum Pfluge ſchicken; alle unnütze Klöſter und ſchwelgeriſche Stifter in Armen- und Krankenhäuſer verwandeln: alle Haſen, die Jäger ſeyn wollen, wird er durch das Feuer ihrer eignen Flinte in ihre Schlupfwinkel zurückſcheuchen; allen Advokaten, die Füchſe ſind, die Kinnlade zerſchmettern, und ſeine wohleingerichtete Haushaltung auf Erden von allem unnützen, diebiſchen, und tückiſchen Geſindel reinigen.

Das wolle er bald thun! und wenns ihm gefällt, noch vor unſerm

Ende.

Nachſchrift für den Buchbinder.

Die Kupfer werden in folgender Ordnung zuſammengebunden.

I. Der Hund, als Schildwache.

II. Der Wolf *), als Hirte.

III. Der Hahn, als Capuziner.

IV. Die Gans, als Stifts-Dame.

V. Der Haaſe, als Jäger.

VI. Der Fuchs, als Advokat.

VII. Der Bock, als Gärtner.

---

*) Der Herr Kupfererklärer hat in der Einfalt ſeines Herzens, den Wolf für eine Katze genommen. Das wolle ihm Minerva verzeihen!

XXVIII S. 2 ungez. Bl. X,
374 S. 7 Kupferst. 1 ungez. Bl.

A 117
(69)

253,3

Jenisch, Daniel

Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts
quicquid agunt homines

Berlin 1802

Res/P.o.germ. 2087 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926009-4